P.O.germ. 318 n

Erläuterungen

zu

den deutschen Klassikern.

43. Lieferung.

Dritte Abtheilung:

Erläuterungen zu Schillers Werken.

14. Lieferung.

Lyrische Gedichte erläutert

von

Heinrich Düntzer.

VIII.

Wenigen-Jena u. Leipzig,
Carl Hochhausens Verlag.
(W. Lutze.)
1865.

CHECA

Erläuterungen

zu

den deutschen Klassikern.

43. Lieferung.

Dritte Abtheilung:

Erläuterungen zu Schillers Werken.

14. Lieferung.

Die lyrischen Gedichte erläutert

von

Heinrich Düntzer.

VIII.

Die lyrischen Gedichte der dritten Periode. IV.

Wenigen-Jena u. Leipzig,
Carl Hochhausens Verlag.
(W. Lutze.)
1865.

Schillers

lyrische Gedichte.

Erläutert

von

Heinrich Düntzer.

VIII. Die Gedichte der dritten Periode. IV.

Wenigen-Jena u. Leipzig,

Carl Hochhausens Verlag.

(W. Lutze.)

1865.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Wer kann des Sängers Zauber lösen,
Wer seinen Tönen widerstehn?

71. Der Spaziergang (S. 321 ff.).

Mit unserm, früher Elegie überschriebenen Gedichte war Schiller schon am 13. September 1795 beschäftigt, am 21. sandte er es an Körner. Vgl. Heft I, 115—118. 122 f. Der Dichter hatte vor kurzem in der „allgemeinen Litteraturzeitung" eine Anzeige des „Gartenkalenders auf das Jahr 1795" geliefert, worin sich der Anfang einer Beschreibung der ihm so wohl bekannten großen Gartenanlagen zu Hohenheim bei Stuttgart findet, deren Verfasser durch die Vorstellung, es sei dies eine ländliche Colonie unter den Ruinen einer römischen Stadt, in das barocke Durcheinander dieser Anlagen eine geistvolle Einheit zu bringen wußte. „Ländliche Simplizität und versunkene städtische Herrlichkeit, die zwei äußersten Zustände der Gesellschaft, grenzen auf eine rührende Weise aneinander", sagt Schiller, „und das ernste Gefühl der Vergänglichkeit verliert sich wunderbar schön in dem Gefühle des siegenden Lebens. Diese glückliche Mischung gießt durch die ganze Landschaft einen tiefen elegischen Ton aus, der den empfindenden Betrachter zwischen Ruhe und Bewegung, Nachdenken und Genuß schwankend erhält und

noch lange nachhallt, wenn schon alles verschwunden ist." Nur derjenige könne ihre Schönheit vollständig fühlen, setzt er hinzu, der durch das neuerbaute fürstliche Schloß hereinkomme. „Der Weg von Stuttgart nach Hohenheim ist gewissermaßen eine versinnlichte Geschichte der Gartenkunst, die dem aufmerksamen Betrachter interessante Bemerkungen darbietet. In den Fruchtfeldern, Weinbergen und wirthschaftlichen Gärten, an denen sich die Landstraße hinzieht, zeigt sich demselben der erste physische Anfang der Gartenkunst, entblößt von aller ästhetischen Verzierung. Nun aber empfängt ihn die französische Gartenkunst mit stolzer Gravität unter den langen und schroffen Pappelwänden, welche die freie Landschaft mit Hohenheim in Verbindung setzen und durch ihre kunstmäßige Gestalt schon Erwartung erregen. Dieser feierliche Eindruck steigt bis zu einer fast peinlichen Spannung, wenn man die Gemächer des herzoglichen Schlosses durchwandert. — Durch den Glanz, der hier von allen Seiten das Auge drückt, und durch die kunstreiche Architektur der Zimmer und des Ameublements wird das Bedürfniß nach Simplizität bis zu dem höchsten Grade getrieben, und der ländlichen Natur, die den Reisenden auf einmal in dem sogenannten englischen Dorf empfängt, der feierlichste Triumph bereitet. Indeß machen die Denkmäler versunkener Pracht, an deren trauernde Wände der Pflanzer seine friedliche Hütte lehnt, eine ganz eigene Wirkung auf das Herz, und mit geheimer Freude sehen wir uns in diesen zerfallenen Ruinen an der Kunst gerächt, die in dem Prachtgebäude nebenan ihre Gewalt über uns bis zum Mißbrauch getrieben hatte. Aber die Natur, die wir in dieser englischen Anlage finden, ist diejenige nicht mehr, von der wir ausgegangen waren: es ist

eine mit Geist beseelte und durch Kunst exaltirte Natur, die nun nicht bloß den einfachen, sondern selbst den durch Kultur verwöhnten Menschen befriedigt und, indem sie den erstern zum Denken reizt, den letztern zur Empfindung zurückführt.“ Von dieser Auslegung der hohenheimer Anlagen war nur ein Schritt zu dem Versuche, an einen Spaziergang anknüpfend, den Gegensatz von freier Natur, Dorf und Stadt, die großen Errungenschaften der Bildung, aber auch den dadurch hervorgerufenen sittlichen Verfall darzustellen, der endlich zur Zertrümmerung der ganzen staatlichen Gesellschaft führt, wogegen die Natur immer dieselbe bleibt, uns an ihrer Brust rein und wahr empfinden läßt, uns stets erquickenden Genuß bietet. Ein Gegenstück zu unserm Gedichte bildet das drei Jahre spätere eleusische Fest (Ged. 54). Wenn in letzterm die aus dem Ackerbau hervorgehende bürgerliche Bildung gefeiert wird, so tritt hier die Natur als fester Grund der Menschheit uns entgegen, den wir nicht ungestraft verlassen können. Die Bildung macht den Menschen frei und erhebt ihn zu der mächtigsten Wirkung; aber wehe, wenn er sich der Natur ganz entfremdet! Die Freiheit treibt ihn dann zur schrankenlosen Ausschweifung, zur Verleugnung jeder Sittlichkeit, und führt endlich den gräßlichsten Umsturz des Staates herbei, da der Drang nach der schmählich verleugneten Natur nothwendig durchbricht. Der mit V. 173 beginnende Schluß des Gedichtes ist nicht ohne Bedenken. Wenn der Dichter früher immer von dem Anblicke der Natur zur Betrachtung geführt wurde, so findet er sich jetzt in einer äußern Umgebung, welche der eben dargestellten wüsten Zerstörung entspricht, was hier als eine reine Zufälligkeit unangenehm stört. Wahrscheinlich beabsichtigte Schiller früher, auch hier die Be-

trachtung an die wilde Oede des Berggipfels anzuknüpfen; da ihm aber der ungestörte Fortgang der Gedanken sich leichter darbot, brachte er die Szenerie selbst nach und bediente sich ihrer als Uebergang zu der Natur, von welcher er ausgegangen war. Während er in seine Betrachtungen versunken war, ist er vom Wege abgeirrt und zu einer wilden Höhe gelangt, wo aller Reiz der Natur und jede Spur menschlicher Bildung aufhört. Aber wie starr ihm auch hier alles entgegentritt, auch hier fühlt er sich von der Natur umweht, und sich so zum Preise ihrer ewig gleichen, unveränderlichen Schönheit hingerissen, die alle Alter, alle Zeiten, wie von Anfang an immerfort erfreue und stärke. Aeußerlich ist hierdurch freilich eine gewisse Einheit gewonnen, indem der Schluß an den Anfang sich anknüpft, aber das Mittel- und Hauptstück des Gedichtes tritt gegen Anfang und Schluß viel zu bedeutend hervor. Auch findet sich im Schlusse keine Auflösung, die weder in dem Preise der unvergänglichen Natur im Gegensatz zur zuletzt sich selbst zerstörenden Bildung, der kaum angedeutet wird, noch in der Erklärung gegeben ist, daß alles Schreckliche, was er sich gedacht, nur ein Traum gewesen, da die Wirklichkeit solcher gräßlichen Zustände geschichtlich feststeht und von Schiller selbst miterlebt worden war, wenn auch nur in einem Nachbarlande. Und hätte der Dichter andeuten wollen, daß dieser Zustand dem eigenen Lande glücklicher Weise fern geblieben, so hätte dieses deutlicher hervorgehoben, auch die Aussicht, daß ein solcher dort nie eintreten werde, begründet werden müssen. Hätte der Dichter bloß die Natur als Gegenstand rein menschlicher Sehnsucht und sittlicher Trauer darstellen wollen (Heft I, 115), so durfte das Mittelstück nicht diese unverhältnißmäßige Ausdehnung erhalten.

Sehen wir von diesen Bedenken ab, so gehört das Gedicht zu dem Vortrefflichsten, was Schillers Lyrik geschaffen. Die Darstellung ist fast durchgehends so anschaulich wie schwungvoll, von frischem Gefühl das Ganze wie das einzelne durchhaucht, so daß wir von den lebensvollen Bildern und der klaren Wahrheit der Gedanken uns in gleicher Weise angezogen, zum lebhaftesten Mitempfinden hingerissen fühlen. Herder war ganz entzückt von dem Gedichte, das er wie eine Landkarte an seine Wand schlagen wollte, da es eine Welt voll Szenen, ein fortgehendes geordnetes Gemälde aller Situationen der Welt und der Menschheit enthalte. Humboldts Begeisterung sah im „Spaziergange" das Höchste erreicht. Er stelle die veränderliche Strebsamkeit des Menschen der sichern Unveränderlichkeit der Natur zur Seite, führe auf den wahren Gesichtspunkt, beide zu übersehn, und verknüpfe somit alles Höchste, was ein Mensch zu denken vermöge. Den ganzen großen Inhalt der Weltgeschichte, die Summe und den Gang alles menschlichen Beginnens, seine Erfolge, seine Gesetze und sein letztes Ziel, alles umschließe er in wenigen, leicht zu übersehenden und doch so wahren und erschöpfenden Bildern. Stoff und Form seien hier auf das innigste amalgamirt, alles erscheine durchaus als das freie Werk der Phantasie. Vorzüglich schön sei die Mannigfaltigkeit der verschiedenen aufgestellten Bilder, im Anfang und am Schluß die reine und große Natur, in der Mitte die menschliche Kunst, erst an ihrer Hand, dann sich allein überlassen. Das Gemüth werde nach und nach durch alle Stimmungen geführt, deren es fähig sei. Die lichtvolle Heiterkeit des bloß malenden Anfangs lade die Phantasie freundlich ein und gebe eine leichte, sinnlich angenehme Beschäftigung; das Schauervolle der darauf veränderten

Naturszene bereite zu größerm Ernst vor und mache die Folge noch überraschender. Mit dem Menschen trete nun die Betrachtung ein; aber da er noch in großer Einfachheit der Natur getreu bleibe, brauche sich der Blick nicht auf so viele Gegenstände zu verbreiten. Allein der ersten Einfalt folge nun die Kultur, und die Aufmerksamkeit müsse sich auf einmal auf alle mannigfaltigen Gegenstände des gebildeten Lebens und ihre vielfachen Wechselwirkungen zerstreuen. Der Blick auf das letzte Ziel der Menschen, auf die Sittlichkeit, sammle den herumschweifenden Geist wieder auf einen Punkt. Er kehre bei der Verwilderung des Menschen zur rohen Natur wieder in sich zurück und werde getrieben, die Auflösung des Widerstreites, den er vor Augen sehe, in einer Idee aufzusuchen.[1]) So entlasse der Dichter den Leser, den er am Anfange durch liebliche Leichtigkeit einlade, am Schlusse mit der erhabenen Lehre der Vernunft.[2]) Anfangs habe es ihm geschienen, der Dichter sei ununterbrochen in Schilderungen fortgefahren, und habe nicht genug dafür gesorgt, die zerstreute Phantasie wieder zu sammeln, jedes einzelne Bild in wenig einzelnen Zügen zusammenzustellen. Allein dieses bloß subjektive Urtheil müsse er jetzt zurücknehmen: alles sei im höchsten Grade klar, unglaublich schön, und freiwillig fließe eins aus dem andern her; mit der größten Deutlichkeit durchschaue er jetzt die herrliche Organisation dieser eigenen

---

1) Gerade an einer solchen Auflösung fehlt es, und der Widerstreit wird ja bloß als ein Traum dargestellt.

2) Liegt denn eine solche Lehre in dem Preise der ewig unveränderlichen Natur? Wie wird denn der Streit zwischen Natur und Bildung gelöst, wie jene schrecklichen Folgen der Ueberbildung abgewehrt? Das ist keineswegs zur Anschauung gebracht.

Welt. Jedes einzelne Bild für sich sei äußerst charakteristisch. Jeder Ausdruck gebe ein schönes Bild, und die meisten einzelnen Distichen ladeten zu einem eigenen Studium ein. Einige Bilder und Beiwörter zeichneten sich durch Neuheit und Schönheit aus, andere Stellen durch Tiefe des Sinns und Wahrheit der Empfindung, wozu der Ausdruck so herrlich passe. A. W. Schlegel ergeht sich in seiner Anzeige in den Horen gleichfalls in einem manches Mißverständniß bekundenden Preise unseres Gedichtes.[1]) In den kühnen Umrissen eines idealischen Gesichtes zögen die Schicksale der gesammten Menschheit vor dem Geiste des Dichters vorüber. „Erst durchwandert er eine blühende Gegend, woran aber noch keine Spur der ordnenden Menschenhand sichtbar ist. Dann entdeckt er von einem Berge herab weit ausgedehnte angebaute Gefilde: in ihrem anmuthigen Anblick malt sich das Glück des ländlichen Fleißes. Bald entsteht der Unterschied der Stände; in den Städten bilden sich Mittelpunkte der Geselligkeit, und die natürlichen Erzeugnisse werden mannigfaltiger benutzt. Die Jugend der Staaten bringt patriotischen Heldenmuth hervor, und gedeiht wieder durch ihn; Thaten, die für die äußere Sicherheit der Gesellschaft unternommen werden, gelingen und theilen jeder Art der Thätigkeit in ihr einen raschern Umschwung mit. Gewerbe, Handel, Kunst und endlich Wissenschaft nähern sich durch schnelle Fortschritte ihrem höchsten Flor. Allein unterdessen ist Unschuld und Einfalt der Sitten zu Grunde gegangen; lasterhafter Egoismus gewinnt ein unermeßlich weites Feld; der Mensch ergibt sich den ungeheuersten sittlichen Ausschweifungen, bis endlich die

---

1) Werke B. 10, 74 ff.

Zerrüttung so weit geht, daß das Gebäude der bürgerlichen Einrichtungen zusammenstürzen und ein zweiter wilderer Naturzustand erfolgen muß. Hier findet sich der Dichter wieder mit der Natur allein, aber nicht mit der freundlich blühenden, sondern mit der leblosen und furchtbaren Natur. Dennoch wendet er sich auch so mit Liebe zu ihr, und schließt mit einem Hymnus auf die wohlthätige Unwandelbarkeit ihrer Gesetze, die allein dem Menschen eine unfehlbare Richtschnur des Handelns darbieten.“ Das, womit der Dichter sich am Schlusse über die Verirrungen der Menschheit tröste, sei das Streben des einzelnen, bei der vielseitigsten Ausbildung die ursprüngliche sittliche Einfalt zu bewahren. Der Hauptgedanke des Gedichtes sei: „Die Menschen, die zur Geselligkeit geboren scheinen, und durch sie in den Stand gesetzt werden, wundernswürdige Dinge auszuführen, verderben sich dennoch untereinander.“ Das Gefühl, welches ihn auf diese Betrachtungen leite, sei das Verlangen, im einsamen, vertrauten Umgange mit der Natur sich vor dem verderblichen Einflusse der Gesellschaft und ihren einengenden Verhältnissen zu retten. Davon gehe er aus, darauf kehre er zurück, und so sei das Gedicht nicht nur seinem Gegenstande nach, sondern auch durch die Beziehung desselben auf die Seele des Dichters ein Ganzes, habe Einheit, sowohl lyrisch als philosophisch betrachtet. In der Ausführung werde die strömende Fülle des Ausdrucks vielleicht hie und da zum Ueberflusse. Von den einzelnen Anschauungen, worunter die Phantasie lustwandle, sei fast jeder Zug auf das bedeutendste gewählt; immer seien sie kräftig, größtentheils mit auffallender Neuheit und oft wahrhaft erhaben dargestellt.

Wie sehr Schiller auch mit seinem Gedichte zufrieden

war, worin sich sein eigenes Dichtertalent erweitert habe, da noch in keinem seiner Gedichte der Gedanke selbst so poetisch gewesen und geblieben, in keinem das Gemüth so sehr als eine Kraft gewirkt habe, so wollte er doch es nun auch im einzelnen zur höchsten Vollendung bringen. „An dem Ganzen ist nichts mehr zu ändern", schreibt er an Humboldt den 29. November, „es sei denn, daß einige Theile faßlicher verbunden, einiges besser unterschieden würde. — Vielleicht kann ich noch mehr, als ich gethan, aus der sinnlichen Anschauung nehmen, so daß alle Spur eines Plans verschwindet, indem die Wirkungen desselben noch fühlbarer werden." Besonders für den Versbau wollte er noch so viel, als ihm möglich, zu thun suchen. Gegen einzelne von Humboldt geäußerte Bedenken in Bezug auf Vers und Wohlklang vertheidigt er sich, wogegen er anderes ändern will. Schlegel hatte in seiner Beurtheilung in den Horen auch über die Verse in unserm Gedichte und Goethes Elegien einige Bemerkungen gemacht. Den Pentameter, der im Deutschen ein sehr schwerer Vers, sei vorzüglich gelungen. Selten sei hier der Einschnitt in der Mitte oder völlig falsch skandirt, wovon er zwei Beispiele aus unserm Gedicht anführt, oder unreine oder schwerfällige Anapästen. Die schillerschen Verse lobt er mehrfach im Gegensatz zu den weniger genau gearbeiteten goetheschen. Schiller antwortete Schlegel am 9. Januar, mit seinen metrischen Erinnerungen sei er meistens einverstanden (auf seine sonstigen Aeußerungen läßt er sich nicht ein), nur gegen die ihm vorgeworfene falsche Skansion vertheidigt er sich. „Leider habe ich noch keine Muße gehabt, durch eigene Praxis zu zeigen, wie ich den deutschen Hexameter behandelt wünsche; denn alles, was Sie in dieser Versart von mir gelesen, ist bloß der erste

Wurf, an dem ich der Kürze der Zeit wegen die Feile gar nicht versuchen konnte. Seitdem z. B. die Elegie gedruckt ist, habe ich schon über 40 Corrigenda darin entdeckt, den bloßen Versbau betreffend."

Als der Dichter die Elegie unter dem Titel der Spaziergang in die erste Ausgabe seiner Gedichte aufnahm, verstand er sich zu keiner bedeutendern Umgestaltung. Er ließ acht Distichen weg, änderte an einigen Stellen den Ausdruck, wobei er mehrere Fremdwörter (mystisch, majestätisch, Element) und sonstiges Anstößige (V. 114. 124. 131. 135. 141 f. 157. 159. 164. 197) wegschaffte. Zweimal ist eine Inversion vermieden (V. 13. 189), dreimal der Hiatus (V. 122. 158 f.).[1]) An vielen Stellen hatte er zweisilbige, meist zusammengesetzte Wörter irrig trochäisch statt spondeisch gebraucht, welchen Anstoß er jetzt beseitigte. Hierher gehören die Aenderungen von V. 12 (wo aber freilich Anmuth eben so wenig ein reiner Trochäus wie Wohllaut ist), 33. 53 (Reb' empor statt Weinstock empor). 88. 107. 146. 149. 156 (Adel statt Vorrecht). 157. 164. 174 (hinter mir, vor mir statt vorwärts und rückwärts). Humboldt und Schlegel hatten darauf schon hingewiesen, und Schiller hielt den Gebrauch von Wörtern wie Wohllaut, Weinstock als Trochäen auch vor Vokalen für unerlaubt, wie denn Voß sich denselben nie gestattet habe, wogegen Goethe damit freigebig sei. Delbaum (V. 100), Bergmann (V. 106), Gießbach (V. 179) sind als Trochäen

---

1) Alle drei hatte Humboldt gerügt, Schiller aber den Hiatus in „Freude erfindet" nicht zugeben wollen, weil das e in Freude stumm, in erfindet scharf sei.

stehn geblieben, vornehm V. 64. Auch in Jahrhunderte hat Schiller V. 163 jetzt die erste Silbe lang genommen, dafür aber Jahre lang als Daktylus gebraucht. Die Kürze findet sich noch V. 136. In dem prosodisch verbesserten V. 58 steht jetzt Tagewerk daktylisch, wie Wiederhall V. 48, während früher die letzte Silbe lang war, wie in Vaterland V. 77. Mehrfach hatte Schiller einsilbige Zeitwörter (war, kam, gib) kurz gebraucht; diese Verse (58. 95. 97) sind jetzt geändert[1]), dagegen steht noch wird 65, wie mehr V. 148, kurz. Gleichfalls ist der Versanfang von dem (V. 79) weggeschafft, dagegen des Gesetzes Gespenst V. 162 beibehalten, obgleich, wie er von letzterm an Humboldt schreibt, ein Rigorist dies schwerlich verzeihen werde; Goethe habe aber auch einen Hexameter gar mit es ist begonnen. Auch die trochäischen Versanfänge in den, in das, von der, mit den u. a. hat Schiller an vielen Stellen beibehalten, ebenso den verlornen, mit vergiftendem u. a. Zweimal ist im zweiten Fuße aus dem Trochäus ein Spondeus geworden (V. 88 Heerzug statt Zuge, V. 105 Felsbruch statt Bruche) aber an beiden Stellen ist der Spondeus malend. V. 99 schrieb Schiller im Versanfang Ruhet sanft, ihr Theuren! statt Theuren Geliebten, um den Vers durch den anapästischen Fall einen leichtern Fluß zu geben. Der nur einmal (V. 75) im fünften Fuße vorkommende

---

1) Gegen Humboldt hatte er den Hexameterschluß Ruhm kam zurücke nicht hart gefunden, weil der starke Accent auf Ruhm das kam gar nicht aufkommen lasse, ja er meinte, es entspreche dies ganz dem Sinne. Später muß er den doppelten Mißklang in Ruhm kam gefühlt haben. Auch gegen Schlegel hatte er diese Kürzungen mit Berufung auf die Prosodie von Moritz vertheidigt.

Trochäus ist in einen Daktylus verwandelt. Humboldt hatte es getadelt, daß der Vers ein paarmal in zwei gleiche Hälften zerfalle. Schiller bemerkte dagegen, dieser Abschnitt solle in mehrern der anführten Verse gar nicht gehört werden, weil dieses das Bild unterstützen helfe. Dennoch änderte er nicht bloß den schlechten Vers 129, sondern auch V. 13 und 115, wo weder im dritten Fuße eine männliche oder weibliche Zäsur noch im vierten eine männliche ist; denn wo eine dieser Zäsuren oder gar zwei sich finden, auch kein Sinnabschnitt die beiden Hälften des Verses scheidet, ist jenes Zusammenfallen eines Wortendes mit dem Schlusse des dritten Fußes ohne Anstoß. Wegen des Mangels einer solchen Zäsur war auch 197 nicht zu halten, aber auch das Bild schien wohl dem Dichter nicht glücklich. Der leichtere Fluß des Verses hat auch die prosodischen Veränderungen V. 3. 11. 15 (wo er einen andern prosodischen Mißstand nicht wegschaffte). 27. 39. 121. 186 veranlaßt. V. 56 änderte er nicht, obgleich er nach seiner Skansionsart, die theilst du mit als Daktylus faßt, wie er selbst gestand, schleppend ist. Gerne würde er gesagt haben mit seinem Gespann, wenn es nicht lächerlich gewesen wäre. Humboldt hatte mit deiner als Daktylus genommen, was hart klinge. Den Mißklang frohlockend dort V. 113 hat Schiller nicht weggeschafft, auch sonst die im Auslaut sind begegnenden T-laute nicht gemieden, wie sind des V. 69, meldet der V. 96. Des Trochäus hat sich der Dichter überall statt des Spondeus bedient, wie alle Dichter der Zeit, am meisten im ersten Fuße, dann auch im zweiten, wo ihn Schlegel empfahl, im Hexameter auch im dritten und vierten.

V. 1—12. Freundliche Begrüßung der freien

eben betretenen Natur, die ihn wunderbar erfrischt. V. 1. Den Berg begrüßt er zuerst als Zielpunkt seines Ganges. Mein deutet gerade auf das Verlangen nach ihm. Röthlich strahlend, von der frühen Morgensonne. Unten V. 22 ist das Gras noch bethaut. V. 2. Ihn, den Gipfel, nicht den Berg. V. 3 f. Von dem Zielpunkt wendet der Dichter sich zu der Gegend, durch welche er eben wandelt. Der Spaziergänger kommt doch wohl aus der Stadt (V. 7 f.). Unter der belebten Flur können nur die Ackerfelder zunächst vor der Stadt verstanden werden. Belebt, von der Saatfrucht.[1]) Anders V. 47. Dann kommt er an Linden vorbei, auf welchen singende Vögel sich lustig wiegen. Chor deutet hier auf den Gesang. Vgl. zu Ged. 54 Str. 25, 2. V. 5—10. Jetzt erhebt er den Blick zum Himmel und der weitern Umgebung, deren wohlthätigen Einfluß auf ihn selbst er hervorhebt. V. 5 f. Ruhige, im Gegensatz zu den lustig sich wiegenden Sängern der Linden. Ausgießt, in treffendem Vergleich mit einem weit sich ergießenden Strome. Vgl. V. 29. Beim Gebirge und Walde wird, wie beim Himmel, die Farbe hervorgehoben. Braun erscheint das Gebirge von der dunklen Waldung und Erdfarbe. Der daneben genannte grüne Wald liegt dem Spaziergänger näher, nicht etwa auf dem Gebirge. Grünend für grün. V. 7 f. Des Zimmers Gefängniß, dem mich gefangen haltenden Zimmer. Eng, insofern er nur mit wenigen in seiner nächsten Nähe stehenden Personen sich unterredet, während er jetzt

---

1) Ursprünglich hatte der Dichter statt belebte lachende geschrieben, das er änderte, um einen leichtern Fluß des Verses zu gewinnen.

sich zur reichen Natur wendet, nach der weitesten Ferne seine Worte hinrichten kann. In anderm Sinne braucht Goethe (Elegien 2, 4) das gebundne Gespräch. V. 9. Balsamisch, duftend. Vgl. Ged. 17 Str. 3, 6. Uebertragen steht es Ged. 50 Str. 4, 3. Durchrinnt. Er fühlt, wie er durch den ganzen Körper sich ergießt. V. 10. Durstig, weil er so lange des frischen, kräftigen Lichtes entbehrt, das in der Stadt und im Zimmer ihm nur getrübt erscheint. Das Fremdwort energisch, das Humboldt durch Neuheit und Schönheit ausgezeichnet fand, sähe man gern durch ein deutsches und somit lebendigeres ersetzt, wie Schiller es in ein paar andern Fällen gethan hat. V. 11 f. Auch die Felder erfreuen sein Auge durch harmonische Farbenpracht. Au, hier von dem ganzen Umkreis der Felder, die in voller Blüthe stehen. Au statt Aue, eine schon im Mittelhochdeutschen gebräuchliche Abkürzung, wie sie sich auch bei Haller und Jacobi findet.

V. 13—26. Durch eine Wiese führt ihn ein Feldweg zum Walde, in welchem er zum Berge aufsteigt, so daß die Aussicht ihm verdeckt ist. V. 13. Frei, durch nichts eingeengt. Empfängt mich, als ob sie seiner Ankunft sich freute.[1]) Mit, indem sie wie ein Teppich (ganz eben) sich vor ihm nach beiden Seiten ausdehnt.[2])

---

1) V. 11 hieß es früher „brennen auf blühender Au". Der Ausdruck brennen war überstark, und ein daktylischer Anfang des Verses schien dem heitern Inhalt angemessener. V. 12 stand für Anmuth Wohllaut, was prosodisch zu schwer und auch zu kühn war. In Anmuth wohl nicht anmuthig, sondern Anmuth entsteht durch die Auflösung, das Verschmelzen. Vgl. Ged. 96, 23.

3) Die Worte „mit weithin verbreitetem Teppich" standen ur-

V. 14. Schlingt, schlängelt. Vgl. V. 43. V. 15 f. Bienen und Schmetterlinge schweben um ihn.[1]) Zweifelnd, da er nicht sich entscheiden zu können scheint, ob er sich niederlassen solle. Humboldt lobt mit Recht auch dieses Beiwort. Ueber, nicht auf. Klee, der hier und da auf der Wiese steht. Das Beiwort seiner Blumen deutet auf die vom Grün der Wiese abstechende Farbe hin. Nach V. 16 hat der Dichter folgendes Distichon getilgt:

Durch die Lüfte spinnt sich der Sonnenfaden und zeichnet
Einen farbichten Weg weit in den Himmel hinauf.

Das Unglückliche des Bildes von den Sonnenstrahlen, welches dazu das folgende Bild schwächt, bestimmte den Dichter zur Tilgung der Verse. V. 19 f. Jetzt erst fühlt er das Drückende der immer steigenden Hitze, die im Sommer schon frühe den Wanderer beschweren kann. Unser Spaziergänger hat schon eine bedeutende Strecke zurückgelegt. Pfeil, ein nahe liegender Vergleich. Bedeutet ja unser Strahl selbst ursprünglich Pfeil. Die Hitze ist um so drückender, als kein Lüftchen sich bewegt, die sonst erquickenden Westwinde ruhen. Still liegen, als ob sie sich zur Erde gesenkt hätten. Die

---

sprünglich unmittelbar nach frei. Gegen Humboldts Tadel vertheidigte Schiller den Vers mit der Bemerkung, das Silbenmaß drücke selbst die Weite aus, auf der das Auge gleite und sich verliere. Das ist aber in der jetzigen prosodisch kräftigern Fassung nicht weniger der Fall.

1) Ursprünglich hieß es „summen geschäftige Bienen". Auch hier, wie V. 13, wurde der Vers durch die Aenderung kräftiger. Aber der Abschnitt in der Mitte schwächt ihn, da der vierte Fuß nur eine weibliche Zäsur hat. Der Dichter hätte wohl besser gesagt summet geschäftig die Biene.

einzige Bewegung macht die Lerche in der Luft. Vgl. Ged. 17 Str. 1, 6 f. V. 19 f. Der Dichter läßt hier auf einmal einen starken Wind sich erheben, um einen augenblicklichen Wechsel zu erhalten, ehe er vom Felde in den Wald tritt. Noch immer wandert der Spaziergänger auf der Ebene; schon deshalb kann das Brausen, das ihm aus dem Gebüsch entgegenkommt, nicht „die Luftströmungen auf der freiern Höhe" im Gegensatz zur Ruhe der tiefern Ebene bezeichnen, wozu auch der starke Ausdruck nicht stimmt. Freilich ist jener plötzlich sich erhebende Wind etwas störend, und hätte man einen andern Uebergang zum Walde gewünscht. Die Erlen deuten auf einen feuchten Boden; man hätte gewünscht, daß der Dichter näher bezeichnet, was ihm gewiß vorschwebt, daß sie am Rande eines Baches stehen. Versilbert, von Thautropfen. Vgl. Ged. 17 Str. 2, 4 ff.[1]) V. 21 f. Jetzt betritt er den Wald. Das Beiwort ambrosisch, das Homer nur von der wirklichen Nacht braucht, ist störend; es soll hier den unendlichen Reiz des Waldesdunkels bezeichnen. Es war schon ein Irrthum von Voß, wenn er ambrosisch in der Uebersetzung beibehielt, ohne sich dadurch irren zu lassen, daß die Nacht bei Homer auch ἄμβροτος, ἀβρότη heißt. Warum schrieb Schiller nicht: „Jetzt umfängt mich heilige Nacht?" Neben dem Dunkel werden die sonstigen Annehmlichkeiten des Waldes hervorgehoben, und er näher als Buchenwald bezeichnet. Ein Dach. Vgl. Ged. 36 Str. 2, 1. Nimmt ein. Der Wald wird hier als freundlicher Beherberger gedacht. Goethe sagt so (B. 2, 28): „Nehmt freundlich

---

1) Nach V. 20 muß Punkt stehn, wie man es so vielfach hier an die Stelle der ursprünglichen Kommata gesetzt hat.

mich in eure Schatten ein.“ V. 23—26. Als er weiter kommt, wird der Wald um ihn dichter, und es geht zum Berge hinauf. Des Waldes Geheimniß, den verheimlichenden Wald, ein fast überkühner Ausdruck. Vgl. V. 7. Entflieht mir, versteckt sich. Schlängelnd deutet auf das langsame Hinansteigen. So steht schlängelnd häufig neben sich schlängelnd. Vgl. Goethe B. 17, 362. 20, 64.[1]) Gitter. Es schwebt der Vergleich mit einem Gefängniß vor. Sparsames, eben weil es sich nur an wenigen Stellen durchschleichen kann. Lachend (vgl. V. 37) sollte eigentlich als Beiwort mit das Blaue verbunden sein. Vgl. V. 48. Das Blaue, etwas Blaues, nicht die Bläue (V. 5).

V. 27—48. Endlich gelangt er auf eine freie Höhe, wo er, an einem Geländer hinwandernd, sich der reichen Aussicht auf Fluß und Thal erfreut. V. 27 f. Der Flor, der die Landschaft ihm entzogen hatte (V. 23).[2]) Gibt zurück. Auch hier, wie vorher überall, wird der Natur in ächt dichterischer Belebung eine freie Thätigkeit zugeschrieben, sie erscheint überall handelnd, statt daß der Spaziergänger sie aufsucht und dadurch die wechselnden Szenen genießt. Ueberraschend und blendend malen die Wirkung. V. 29. Ergießt sich, ähnlich wie

---

1) Statt schlängelnder stand früher das keinen neuen Zug bietende Fremdwort mystischer. Auch das Fremdwort mäandrischer stand dem Dichter zu Gebote.

2) Ursprünglich hieß es „zerreißt die Hülle. Der offene“. Die jetzige Fassung trennt die beiden Sätze schärfer, und der anapästische Fall der geöff gibt dem Verse einen leichtern, malerischen Fluß.

sich ausgießt V. 5. Vgl. auch Ged. 69 Str. 15, 5. V. 30. Ein. Die Unbestimmtheit deutet auf die Ferne hin, die es nur undeutlich erscheinen läßt. Blau, wie uns die fernen Gebirge wegen der zwischen unser Auge und ihre dunkle Oberfläche tretenden Dünste erscheinen (Goethes Farbenlehre §. 156). Im Dufte, von Duft bedeckt, duftig. Die Trübe raubt uns den weitern Blick, läßt uns nur eine kreisrunde, von dem Himmelsgewölbe scheinbar begrenzte Ebene sehen. V. 31. Gähling s. Vgl. zu Ged. 60 Str. 11, 2. Abstürzt, wie Opitz sagt: „Die Klippen stürzen ab." Goethe braucht später vom Strome abstürzen (B. 12, 302). V. 32. Grünlicht. Vgl. zu Ged. 56 Str. 2, 8. Der fließend vorbeiwallende Spiegel des Stroms gibt ein wunderliches Bild. Vgl. Ged. 57 Str. 9, 8. V. 33. Aether, wie häufig bei Schiller, vom Himmel. Unter mir, sein Bild im Strome. Der Vers lautete früher: „Unter mir seh' ich endlos den Aether und über mir endlos." Auf Humboldts Beanstandung des trochäischen Gebrauchs von endlos änderte Schiller den Vers, und er bemerkte in Bezug hierauf dem Freunde: „Daß der ganze Hexameter zwischen den beiden endlos eingeschlossen wird, macht hier, wo das Unendliche vorgestellt wird, keine üble Wirkung. Es ist selbst etwas Ewiges, da es in seinen Anfang zurückläuft." V. 34. Wirksamer wäre der Vers, wenn Schwindeln in beiden Vershälften stände. Vgl. V. 35. 59 f. 74. 94. 141. 188. 194. Schwindelnd ist der Blick in die Tiefe, wie der in eine ungeheure Höhe. Mit Schaudern wollte der Dichter die Furcht vor dem Herabstürzen bezeichnen. V. 35 f. Aber sicher kann ich hier wandeln und schauen. Ewig, unendlich. Vgl. Heft IV, 77. Das Geländer deutet auf menschliche

Sorge, aber darauf nimmt der Dichter hier eben so wenig Rücksicht als bei der gleich darauf folgenden Erwähnung menschlichen Fleißes. V. 37 f. Während er vorwärts wandert, gehen die Ufer an ihm vorüber. Lachend, von reizender Anmuth. Es hätte aus V. 26 nicht wiederholt werden sollen. Reich sind die Ufer durch ihre Saatfelder. Ein bezeichnenderes Beiwort wäre hier an der Stelle. Das Thal haben wir uns an einer andern Seite des Berges, diesseit des Flusses, zu denken. Rühmet, durch den Anblick, wie wohl es bebaut ist. Vgl. zu Ged. 29 Str. 8, 6. Fröhlich, der Freude an der Arbeit hat, im Gegensatz zur gezwungenen Arbeit. V. 39—42. Die Grenzraine deuten auf die Scheidung von Mein und Dein, welche die Folge des Ackerbaues war.[1]) Des Landmanns kommt hier etwas nüchtern, wie es der ganze Zwischensatz ist. Teppich, ein aus V. 13 wiederholtes Bild. Demeter. Vgl. Ged. 54 Str. 15. Etwas störend kommen V. 41 f., nachdem die Grenzen eben als Gabe der Demeter bezeichnet worden. Auch bemerkte schon Schlegel, der sonst V. 39—42 „über allen Ausdruck schön" findet, daß V. 42 mit dem „glücklichen Volk der Gefilde" V. 55 in Widerspruch stehe. Der Satz mit seit schließt sich an Schrift des Gesetzes an; diese Schrift schreibt sich vom ehernen Zeitalter her. Ovid sagt (Met. I, 135 f.), das Land, das früher, wie Sonnenlicht und Luft, gemeinsam gewesen, habe nun der sorgliche Feldmesser abgegrenzt. Daß beim Beginne des ehernen Alters die Liebe geflohen, hat der Dichter nach der ovidischen Stelle

---

1) V. 39 fehlte ursprünglich sieh, was dem Verse einen leichtern Abfluß gibt.

(Met. I, 149 f.) gebildet, wo es vom ehernen Alter heißt, bezwungen habe die Liebe (Pietas) da gelegen und zuletzt sei die Gerechtigkeit (Astraea) von der Erde geflohen. V. 43—46. Der Anblick dieser Grenzscheidungen führt den Dichter auf die Landstraße und den Wasserweg. Humboldt nahm hier Anstoß, obgleich es eine der schönsten Stellen des Gedichtes sei. Die Landstraße gehöre nicht recht in dieses Zeitalter zwar nicht ganz ursprünglicher, aber doch immer sehr früher Einfalt, sondern erst in das folgende, das Handel und Krieg kenne.[1]) Schiller erwiderte, der Einwurf sei nicht ungegründet: hier habe die Wirklichkeit der Idee vorgegriffen, die Landstraße sei einmal in der Szene gewesen, die sich seiner Phantasie empirisch eingedrückt; es werde ihm Mühe kosten, die Landstraße nachher einzuführen, und doch müsse er die sinnlichen Gegenstände, an denen der Gedanke fortlaufe, so sehr als möglich zu Rathe zu halten suchen. Aber Schiller will ja hier keineswegs die früheste Einfalt der Bildung schildern, sondern er nimmt die Bilder, welche ihm die Aussicht auf eine wirkliche Landschaft der Gegenwart bietet. Die Betrachtung beginnt mit V. 41 f. erst schüchtern, knüpft sich dann weiter an den Anblick des Dorfes an, erst bei der Stadt versinkt der Dichter ganz darein. Weshalb er hier diesen bedeutenden Zug im landschaftlichen Bilde übergehn sollte, sieht man nicht; eher fällt die dazu auffallend kurze Erwähnung der Wasserstraße auf, da des Stroms schon genugsam gedacht ist. V. 43 f. Freier, als die meist ge-

---

1) Auch Schlegel bemerkte, die länderverknüpfende Straße sei bei der Schilderung des Handelsverkehrs wohl mehr an der Stelle als neben der genügsamen Eingeschränktheit des Landlebens.

raden Feldabtheilungen; es liegt eigentlich schon in Schlangen (Krümmungen), und erhält seinen Gegensatz in geregelt. V. 44. Verschlungen (vgl. V. 92) fällt nach Schlangen unangenehm auf. Die Landstraße wird bald vom Walde dem Blick entzogen, bald erscheint sie auf der Höhe. An den Bergen ist wenig anschaulich, da die Lage derselben zu unbestimmt bleibt. Der sonst nicht gestattete Uebergang in den folgenden Hexameter (klimmend) ist hier malerisch. V. 45. Sie schimmert, da sie von dem waldigen Berge durch ihre Blöße absticht. Länderverknüpfend gehört wieder der Betrachtung an. V. 46. Ebenen, im Gegensatz zum Aufsteigen der Landstraße. Die Flöße, meinte Humboldt, habe Schiller hier absichtlich statt der Schiffe genannt, weil er sich in diesem einfachen Zustande noch keine Schiffe denke. Aber unter Flößen versteht man nicht kleine Schiffe. Die aus verbundenen Baumstämmen bestehenden Flöße (vgl. Ged. 54 Str. 20, 3) nehmen in ihrer weiten Ausdehnung sich prächtig auf dem Flusse aus, besonders aus der Höhe geschaut. Vgl. das Uhlandische: „Von Schiffen und von Flößen wogt der Strom." V. 47 f. Hirt und Herde führt der Dichter uns bloß durch Erwähnung ihres Schalles vor. Vielfach, an verschiedenen Orten. Geläut. Vgl. zu Ged. 45 Str. 2, 3. Belebt, von vielem Viehe. Anders steht es V. 3. Einsam gehört zu Gesang. Eigentlich ist der Hirt einsam, da das Vieh zur Weide rings umher sich ergeht. Wir hören des Hirten Spiel und dessen Wiederhall.

V. 49—58. Der Anblick der vielen sich hier zeigenden Dörfer läßt ihn das einfache Glück des Landmanns preisen. Hier tritt die Betrachtung schon

entschiedener auf, da die den Gegensatz bildende Stadt zu dem den Mittelpunkt des Gedichtes bildenden Erguſſe ſeiner ſich ganz verſenkenden Gedanken leiten ſoll. V. 49. Muntre, vom heitern Anblick. Vgl. Ged. 55 Str. 3, 5. In Gebüſchen verſchwinden, liegen am Buſche, der ſie theilweiſe dem Anblick entzieht. Sie, ſtatt eines dritten andre. An den verſchiedenen Seiten des Berges ſind Dörfer erbaut, die bis zu einer gewiſſen Höhe hinaufreichen. Stürzen herab. Vgl. V. 31. 188. — V. 51 f. Der Menſch lebt hier noch auf dem Lande. Die Aecker liegen nebenan, gleich vor und hinter den Wohnungen. Nachbarlich zuſammen iſt zu verbinden. Noch, wie in der älteſten Zeit. Umruhn, umgeben, mit der Andeutung der ſtillen Ruhe, die in friedlich noch hervorgehoben wird. Der Gegenſatz des unruhigen, ſtreitvollen Stadtlebens ſchwebt vor. Dach, hier doch etwas auffallend, wenn es auch freilich ſonſt als Bezeichnung des ganzen Hauſes gilt. V. 53 f. Der Weinſtock und der Obſtbaum berühren ſeine Wohnung.[1]) Das niedrige Fenſter und die Hütte malen ſehr ſchön. V. 55 f. Ihr ſeid glücklich, da noch nicht der Trieb nach freier Entwicklung der menſchlichen Fähigkeit und nach freier Beſtimmung in euch erwacht iſt, ihr, wie die Thiere und Pflanzen, nur dem Naturgeſetze folgt. Deiner Flur. Vgl. oben S. 12. Enge, beſchränkte, im Gegenſatz zur ſchrankenloſen Freiheit. V. 57. Die Wünſche beſchränken ſich auf das Gedeihen der Frucht, das in natürlich beſtimmten Zeiträumen ſich wiederholt und nicht mit leidenſchaftlicher Haſt betrieben wird, wie das Erreichen eines von uns ſelbſt zu erringenden Wunſches. V. 58.

---

1) Statt Reb' ſtand früher der ſchwere Trochäus Weinſtock.

Sein Leben ist sich immer ganz gleich, erleidet keine gewaltsamen Veränderungen. Dein Tagewerk, die Bestellung des Ackers, die immer dieselbe ist.[1]) Alles ist nur im Gegensatz zum Städter gedacht; in der ganzen Strenge, wie es hier behauptet wird, ist es freilich nichts weniger als wahr.

V. 59—70. Weiter wandelnd bemerkt er die Spuren ordnender Regel; endlich sieht er die Stadt, worauf jene hingedeutet hatten. V. 59 f. Wer raubt? mit dichterischer persönlicher Darstellung statt „wie schwindet auf einmal?“ Den lieblichen Anblick, den V. 50—54 schildern. Fremder, nicht natürlicher. Fremdere, nicht mehr so natürliche. V. 61 f. Im Dorfe herrscht noch die vertraulichste Verbindung des Verschiedenen, was V. 51—54 nur im einzelnen angedeutet war. Kaum noch, wie er es eben einen Augenblick gesehen, was für ihn ein ganz ungewohnter Anblick war. Liebend sich mischte, in Liebe sich verband. Dieselbe Belebung, wie in traulich, umarmend (V. 53 f.). Jetzt sieht er bloß Gleiches zusammen. V. 63 f. Der zur Stadt führende Pappelgang deutet ihm auf die Trennung von Ständen, da hier alle andern Bäume fehlen und die Pappeln sich als Pappeln zu fühlen, ganz selbstbewußt einherzuschreiten scheinen. Stolz geht auf den schlanken, hohen Wuchs. Geschlechter, eine homerische Umschreibung; doch braucht Homer ἔθνεα, φῦλα so nur bei lebenden Wesen. Vgl. V. 199. Ged. 44 Str. 5, 2. Pomp, von dem glänzenden, feierlichen Zuge. Die Ueber-

---

1) Ursprünglich begann der Vers Gleich, wie dein Tagewerk, mit besserer Wortstellung. Die Kürze des dein veranlaßte die Aenderung, welche den daktylischen Gebrauch von Tagewerk hereinbrachte. Vgl. oben S. 11.

ladung des Ausdrucks ist hier bezeichnend. Nach V. 64 folgte ursprünglich noch das Distichon:

Unbemerkt entfliehet dem Blick die einzelne Staude,
Leiht nur dem Ganzen, empfängt nur von dem Ganzen den Reiz.

Der Sinn ist: „In der Vereinzelung wirkt jedes nur als Theil des großen Ganzen, kann nicht auf eine besondere Wirkung Anspruch machen, wie es die Pappelallee in ihrem Gesammteindruck thut, wo die Pappeln als Pappeln wirken.“ Dem Dichter schien aber mit Recht dieser Gedanke hier nicht passend, auch der Ausdruck nicht treffend genug, da ja auch die Pappeln als ein Ganzes wirken. V. 65. Ueberall sieht er jetzt bestimmte Regel, Wahl und Bedeutung; hier steht nichts, wie es der Zufall gefügt, sondern alles mit Absicht so geordnet. V. 66. Diese Bemerkung ist durch den ersten Anblick der Stadt veranlaßt. Der Uebergang zu einem andern Gedanken im Pentameter ist hier weniger zu billigen, wie oben V. 44. Jedenfalls ist nach V. 65 Punkt zu setzen, nach V. 66 wohl Semikolon. Alle diese kunstvollen Anlagen, die er dort auf dem Felde gewahrt, erscheinen ihm wie Diener, welche nur des Herrn wegen da sind. Es geht nicht an, das Dienergefolg auf den Pappelgang zu beziehen, den der Dichter als einen abgesonderten Stand sich gedacht und schon V. 65 verlassen hat. Noch unglücklicher hat man Regel, Wahl und Bedeutung als Diener genommen. V. 67 f. Prangend sollte eigentlich als Beiwort mit Kuppeln verbunden sein. Beleuchteten. Er sieht sie von der Sonne glänzend beleuchtet. Den untern Theil der Stadt, den er nur dunkel sieht, vergleicht er mit einem Kern, woraus die Spitzen der Thürme und hohen Gebäude wie Bäume emporwachsen. Felsicht nennt er den Kern, weil die Stadt aus

Steinen gebaut ist. Steinicht konnte der Dichter nicht wohl brauchen. Thürmend. Vgl. Heft III, 47. Voß: „Des Priamos thürmende Stadt.“ V. 69 f. sind enge mit der Erwähnung der Kuppeln zu verbinden. „Man verehrt nicht mehr Naturgötter im Walde, die religiöse Verehrung eines geistigen Wesens baut hohe Tempel.“ Die Faunen nennt Ovid (Met. VI, 392) die ländlichen, die Götter des Waldes (ruricolae, silvarum numina). Auch diese beiden Verse hätte Schiller tilgen sollen, da ja die religiöse Verehrung auch auf den Dörfern sich nicht auf Naturdienst beschränkt, der Faunendienst auch im Walde nicht mehr zu finden, diese ganz verschwunden sind, und der Dichter diese thatsächlichen Verhältnisse hier nicht übergehn darf. Auch deshalb sind die Verse störend, weil der Dichter V. 79 ff. auf die Verehrung der Naturgottheiten in der Stadt kommt.

V. 71—172. Diese ganze Betrachtung, der Hauptkern des Gedichtes, die Vortheile und die Nachtheile der Bildung, schließt sich an die Stadt an. V. 71—86. Die gesellige Verbindung in der Stadt erregte die geistigen Kräfte, es entstand Gemeinsinn und Vaterlandsliebe und eine menschlichere Verehrung der Götter. Vgl. Ged. 72 Str. 20 f. V. 75 f. zählt Humboldt mit Recht zu den Stellen, die sich durch Tiefe des Sinnes, Wahrheit der Empfindung und herrlichen Ausdruck auszeichnen. Je enger die Welt um ihn wird, sagt der Dichter, desto lebendiger und bewegter wird sie in ihm. Störend ist es umwälzt rascher wegen der veränderten Satzform, da reger erwacht ganz in demselben Verhältniß zu enger wird um ihn steht, woher es rascher umwälzt heißen müßte. Freilich wollte Schiller hier dadurch

mehr Leben in die Darstellung bringen, aber die Härte der Verbindung wird dadurch nicht entschuldigt. Warum schrieb der Dichter nicht „reger erwachet umwälzt?“ Umwälzt, wie umruhn V. 52. Vgl. Ged. 40 Str. 5, 1 ff. V. 73 f. Der Wetteifer erwacht oder man arbeitet mit vereinten Kräften. Hesiod unterscheidet in den Werken und Tagen 11 ff. einen zwiefachen Eifer (Ζῆλος), einen guten und bösen. Zum Pentameter vgl. die ähnliche Entgegenstellung V. 34. V. 75—78. Gemeinsinn und Vaterlandsliebe erheben sich.[1]) V. 75. Schläget. Die gedehnte Form ist störend, besonders auch da schlägt V. 77 folgt. „In einem Gefühl glühend“ erklärt eigentlich auf eine auffallende Art das nachfolgende „einzig“. V. 77. Schlägt und glüht, wie eben schläget glühend. Der Ahnen Gesetze. Hier ist demnach an eine etwas spätere Zeit zu denken, wo Gesetze sich schon gebildet und längere Zeit bestanden haben. V. 78. Daß es auch für die Gräber der Ahnen begeistert schlägt, tritt in einer eigenen, nicht besonders glücklichen Wendung hinzu. Man erwartete eher einen Relativsatz. Jetzt tritt der Satz eigentlich als freie Rede der Bürger hervor. V. 79—86. Die Götter empfangen in der Stadt eine ihrer würdige Verehrung. Daß die Götter selbst in die Stadt ziehen und von ihren Tempeln Besitz nehmen, ist ganz nach antiker Vorstellung.[2]) Die seligen Götter, nach Homer. Vgl. Ged. 53 Str. 3, 5. 4, 7. Der Tempel liegt an einer

---

1) V. 75 f. hieß es statt hoch — Brüsten früher in tausend Brüsten schlägt. Der Trochäus im fünften Fuße veranlaßte die Aenderung.

2) Ursprünglich begann V. 79 Von dem Himmel. Vgl. oben S. 11.

geweihten Stelle, meist von einem Haine (τέμενος) umgeben. Festliche, wohlgeschmückte. Vgl. V. 114. Ged. 55 Str. 3, 6. — V. 85 ff. Bei den Gaben, womit sie erscheinen, ist nicht daran zu denken, daß verschiedene Künste und Gewerbe damit bezeichnet werden sollen; dazu wären sie nicht gut gewählt, und die Künste und Gewerbe erscheinen erst weiter unten; sie sollen nur den sich entwickelnden Wohlstand bezeichnen. Freilich kann man bezweifeln, ob es hier in dieser Weise an der Stelle ist. Ceres wird vor allen hervorgehoben, weil die Erzeugnisse des Landbaues die Hauptgrundlage des bürgerlichen Lebens bilden. Des Pfluges Geschenk, den Pflug als Geschenk. Den griechischen Namen Hermes unter den römischen muß der Vers entschuldigen. Da Schiller hier den Beutel, das eigentliche Abzeichen des Handelsgottes Merkur, nicht wohl brauchen konnte, so wählte er an dessen Stelle den auf die Schifffahrt bezüglichen Anker. Die Erfindung des Ankers schrieben die Griechen dem Eupalamus zu. Den Oelbaum schenkte Minerva Athen, das Roß Neptun, der hier unter seinem griechischen Namen erscheint. Auch, im Gegensatz zu den bisherigen Gaben des Friedens. Warum wird aber das Roß hier nur als zum Kriege nutzbar bezeichnet? Mutter, der gewöhnliche Name (*Mã*) der Cybele. Vgl. zu Ged. 54 Str. 23, 1 ff. Gastlich, zum Empfange sich öffnend.

V. 87—100. An Thor und Mauer knüpfen sich die folgenden, deren Bedeutung hervorhebenden Erinnerungen an, worin Bildung, Rechtspflege und Vaterlandsvertheidigung hervortreten. Es ist ein eigentlich lyrischer Erguß. V. 87. Heilig, ihrer Bedeutsamkeit wegen für die Menschheit. Pflanzer, Fort-

pflanzer, wie es Ged. 118, 2 heißt, „durch wenige nur pflanzet die Menschheit sich fort.“ V. 88. Bei den fernen Inseln schweben wohl die im äußersten Norden gelegenen Inseln vor, wie Thule (V. 119) und die Orkaden (Juv. II, 161). Des Meers, wohl des atlantischen Ozeans.[1]) V. 89. Im Morgenland ist in den Thoren der Marktplatz, wo Gericht gehalten wird. 5. Mos. 17, 1: „Richter und Amtleute sollst du setzen in allen deinen Thoren, daß sie das Volk richten mit rechtem Gericht.“ Amos 5, 10: „Der sie im Thor strafet“; 12: „Wie ihr die Armen im Thor unterdrückt.“ Gesellig, weil das Volk sich dort versammelt. V. 90. Die Penaten, die im Hause verehrten Schutzgötter, die oft geradezu für das Haus stehen, wie sonst der Herd. Die Laren, welche gleichfalls zur Bezeichnung des Hauses dienen, gehören zu den Penaten. V. 91 f. So stehen Priamos und Hekabe auf der Mauer und beschwören ihren Sohn Hektor, in die Stadt zurückzukehren (Ilias XXII, 25 ff.). Bei Horaz schauen die Frau und Tochter des feindlichen Königs von der Mauer herab den heldenhaften römischen Jüngling (carm. II, 2, 6—12). Verschlang, ein schon V. 44 gebrauchtes Bild, dessen Wiederholung auffällt.[2]) V. 93 f. Dann, wenn sie die Mauer verlassen. Euch. Die Anrede tritt hier doch gar zu auffallend ein. V. 95 ff. Daß der Dichter den Untergang bei Thermopylä als allgemeines Schicksal aller zur Vertheidigung des Vaterlandes Ausziehenden bezeichnet, dürfte, trotz der dadurch erreichten

---

1) Für Sitten stand ursprünglich Wahrheit. Vgl. oben S. 10.

2) Zuge hieß es früher statt Heerzug. Vgl. oben S. 11.

Wirkung, kaum zu rechtfertigen sein. Doch der Ruhm nur kehrte zurücke.[1]) Man erwartete „doch nicht die Rückkehr"; das Zurückkehren des Ruhmes ist ein ganz schiefer Ausdruck. V. 96 ff. Aber euren Tod für das Vaterland betrachtetet ihr nur als Bürgerpflicht. Rührend, eben durch den aus ihm sprechenden vaterländischen Geist. Die vom Dichter Simonides verfaßte Inschrift, welche den Lacedämoniern auf dem Grabmale der bei Thermopylä gefallenen Griechen gesetzt ward, gibt Herodot VII, 228; Schiller aber folgt der Uebersetzung Ciceros (Tusc. I, 42, 101):

Dic, hospes, Spartae nos te hic vidisse iacentes,
Dum sanctis patriae legibus obsequimur.

Für Wanderer haben Herodot und Cicero Fremdling. Kommst du nach Sparta. Cicero zu Sparta, Herodot den Lacedämoniern. Verkündige[2]) entspricht freilich dem herodotischen ἄγγειλον genau. Dorten, ein Zusatz Schillers. Vgl. zu Ged. 63 Str. 15, 7. Du — gesehn, wörtlich nach Cicero. Herodot daß wir hier liegen. Der Schluß lautet bei Cicero „da wir des Vaterlandes heiligen Gesetzen gehorchen", Herodot „jenen Worten gehorchend". V. 99 f. Freundlicher Zuruf des Dichters,[3]) als ob er selbst am Grabe wäre und das alte Sparta noch bestände. „Ihr habt das Vaterland vor Zerstörung bewahrt." Der Oelbaum ward besonders in Attika gepflanzt, nicht in Lacedämonien. Saat, die Frucht, die eben dadurch köstlich gedeiht. Das Bild ist doch etwas überkühn, da nicht der Felsenboden, wo ihr Blut

---

1) V. 95 schloß ursprünglich „doch nur der Ruhm kam zurücke". Vgl. oben S. 11. Anm.
2) Ursprünglich gib Kunde.
3) Statt Geliebten stand früher Theuren. Vgl. oben S. 11.

geflossen, hier gemeint sein kann. Der Sinn ist keineswegs: „Dem blutigen Kampfe folgte der beglückende Friede", obgleich Götzinger behauptet, dann „passe hier Bild sehr schön zu Bild".

V. 101—120. Gewerbe und Handel heben sich mächtig. V. 101. Der Besitz muntert das Gewerbe auf, da jeder für sich selbst zu erwerben trachtet, nicht als Arbeiter für einen andern. V. 102. Der Vers kann nur so verstanden werden, daß der Flußgott sich des blühenden Gewerbes seines Landes freut; an die Schifffahrt auf dem Flusse ist nicht zu denken, da diese hier viel zu früh käme. Anders Ged. 54 Str. 20, wo die Welle grün ist. Der Gott selbst wird überkühn als bläulicht (Zwischenfarbe zwischen grün und blau) gedacht. V. 103 f. Holz wird auf den Bergen gefällt. Vgl. Ged. 54 Str. 19. Daß durch den zwiefachen anapästischen Aufschwung der Vers meisterhaft schön werde, bemerkt Schlegel. Auch der Klang ist malerisch (zischend fliegt, Axt, ersеufzt). Dryade. Vgl. Ged. 29 Str. 3, 6. Der Ton der in den Baum fallenden Axt wird dichterisch als Seufzer der in ihm wohnenden Gottheit gefaßt. Die gefällten Baumstämme lassen sie den Berg herunterrollen. V. 105 f. Steinbruch und Bergbau. Vgl. Ged. 54 Str. 21. Durch den Hebel hebt man den gebrochenen Stein in die Höhe. Das Brechen selbst wird nicht ausdrücklich erwähnt.[1]) Schlucht, um das Grausige zu bezeichnen. Sonst erwartete man eher Schacht. V. 107 f. Schmiedekunst. Vgl. Ged. 54 Str. 16. Mulciber, Beiname des Vulkan,

---

1) Felsbruch schrieb Schiller später statt Bruche. Vgl. oben V. 92.

den die Alten vom Erweichen des Eisens (mulcere (?) ferrum) herleiteten. Dem Dichter schwebt die berühmte virgilische Schilderung Aen. VIII, 419. 420. 452 vor, womit er auch im malerischen Klange zu wetteifern gesucht hat. Vgl. Ged. 63 Str. 12, 6 ff. Nervicht, wie Voß bei Homer *χειρὶ βαρείῃ* mit der nervichten Rechten übersetzt. Vgl. V. 165. V. 109 f. Spinn- und Webekunst. Anschaulichkeit und bezeichnender Wohlklang zeichnen diese Verse aus. Besonders gl in glänzend, goldene[1]) Lein und s in Saiten, sauset, Schiff sind malerisch. V. 111—120. Der den Wohlstand fördernde Seehandel. Die vier ersten Verse schildern die lebhafte Schifffahrt. V. 111. Ruft, ertheilt beim Abfahren Befehle, damit das Schiff glücklich aus dem Hafen komme. Fern, von der Stadt ab, am Hafenorte. Pilot, ein auch von Klopstock mit Vorliebe gebrauchtes eingebürgertes Fremdwort (ital. pilota, franz. pilote, holländisch pijloot) für den Lootsen. Es warten. Manche Schiffe liegen dort in Ladung. Flotten. Die Mehrheit ist wohl überstark. V. 113. Frohlockend. Ganz so brauchen Voß und Stolberg frohlocken im Hexameter, so daß froh eine lange Thesis bildet. Schiller hat sonst, wie Ged. 60 Str. 14, 3, am Ende der ersten Szene der Semele (V. 1, 65), im Don Carlos (II, 10), wie auch Bürger, Gotter, Matthisson u. a., die erste Silbe kurz. Früher war die erste Silbe entschieden lang (das Wort findet sich nur im Mittel- und Neuhochdeutschen), wie es bei Hans Sachs, Opitz, Gryphius steht, doch trat bald neben der Länge die Kürze ein, und

---

1) Goldene, nicht goldne, steht in den Horen. Goldne ist früher Druckfehler.

schon Adelung gibt dem Worte den Ton auf der Mittelsilbe; die Betonung auf der ersten Silbe hat sich nur in einzelnen Gegenden erhalten. Das Wort ward besonders durch Luthers Bibelübersetzung verbreitet (vgl. Psalm 42. 5. 100, 2). Goethes Dichtung kennt das Wort nicht, doch braucht er es einmal in Prosa im Jahre 1772 (B. 32, 21.) Den Gaben der Ferne. Vgl. V. 118 ff. V. 114. Festlich, von dem bunten Schmuck. Vgl. V. 80. Oder soll es auf die Feier der Rückkehr hindeuten?[1]) Die Bekränzung ist eine freie Dichtung. Vgl. Ged. 55 Str. 6. V. 115—120 schildern das im Hafen und auf dem Markte durch die Handelsverbindungen hervorgerufene Leben. V. 115. Da, dann, wie V. 121. 137. 143.[2]) V. 116. Seltsamer, ganz fremdartiger, deren Ton den Unkundigen verwirrt. Wundernde, statt sich wundernde, wie V. 137. Ged. 87, 12. Aehnlich heißt es in einer Xenie (124): „Lärmt, bis jeglicher sich wundernd ans Fenster begibt." V. 117. Stapel, vom Werfte, wo die Niederlagen sind, nicht im Sinne von Haufen, wo einen stehn müßte. Der Erde, der ganzen Erde, wie die Ferne V. 113 steht. V. 118 f. Afrika und Arabien werden hier als warme Länder genannt. Den Fruchtreichthum Afrikas nennt auch Horaz sprichwörtlich (sat. II, 3, 87. vgl. carm. I, 1, 10), ebenso die Reichthümer der Araber (epist. I, 7, 36). Dem glühenden Strahl. Sonnenschein

---

1) Statt ragende stand ursprünglich das etwas starke thürmende. Vgl. V. 68. Homer nennt den Mast gewaltig oder tannen.

2) Ursprünglich hieß es „von fröhlichem Leben die Krahne der Märkte". Vgl. oben. S. 12. Die Voranstellung des Krahnes ist kaum zu billigen.

und Boden werden als Vater und Mutter betrachtet. Vgl. V. 121. Kocht, wie die Römer coquere von der reifenden Sonne sagen. Thule, die äußerste Insel im Nordwesten, nach Virgil (Georg. I, 30): Tibi serviat ultima Thule. Ein bestimmtes Erzeugniß schwebt bei Thule nicht vor, wie denn auch keines dieser fabelhaften Insel besonders zugeschrieben wird. Das unanschauliche bereitet fällt sehr ab. V. 120. Der Sinn ist „es strömt hier alles zusammen"; denn nach V. 117 ist Semikolon zu setzen. Der Dichter bedient sich einer unerwarteten Wendung. Sprichwörtlich sagen die Griechen „das Horn der Amalthea" zur Bezeichnung des größten Ueberflusses. Amalthea wird die Ziege genannt, welche den Zeus säugte. Schiller denkt sich nun ohne weiteres Amalthea, wie die römische Copia, als Göttin des Ueberflusses und läßt von dieser selbst das Horn füllen. Erfreuendem, womit sie erfreuen will, wenn es nicht etwa im allgemeinen steht, wie köstlich V. 100, ähnlich wie Homer *μενοεικὴς* von Speise und Trank und andern Dingen sagt.

V. 121—128. Der Wohlstand erzeugt die Künste. V. 121 f. Da, wie V. 115. Gebieret, eine anstößige Dehnung.[1]) Das Glück, der Wohlstand. Dem Talent. Das Talent wird als Vater gedacht. Die Wiederholung des Bildes aus V. 118 ist anstößig. Göttlichen, insofern Vater und Mutter als Götter gedacht werden. Freiheit, die den Wohlstand erzeugt und mit ihm wächst. Deutet

---

1) Früher hieß es: „Da gebiert dem Talente das Glück." Der Vers hat jetzt mehr Halt und Wohlklang; auch ist die hier unnöthige Inversion vermieden.

Schiller vielleicht auf die Bezeichnung der freien Künste? Die Künste der Lust, die schönen Künste, die das Schöne zum Zwecke haben, während die mißbräuchlich mit dem Namen der Künste bezeichneten Fertigkeiten rein auf den Nutzen gehen.[1]) V. 123 f. Die bildende Kunst. Nicht bloß die Augen werden durch die Nachahmung der schönen Gestalt erfreut, sondern der Künstler idealisirt die Schönheit. Vgl. Ged. 30 Str. 10. 19. Beseelt geht auf die Nachahmung des Lebens, fühlend auf die ideale Darstellung.[2]) V. 125 f. Der Tempelbau. Der Dichter schildert einen herrlichen jonischen Tempel, worin die Bildsäulen aller Götter stehen, ein Pantheon. Es schwebt hierbei das Pantheon zu Rom vor, die jetzige Kirche Santa Maria della rotonda. Die steinerne Decke dieses Rundtempels ist gewölbt; die acht Nischen für die Götterstatuen sind noch erhalten. V. 127 f. Etwas auffallend tritt hier der künstliche, dem Auge wohlthuende Brückenbau hervor. Schiller fragte am 13. September 1795 bei Goethe an, ob die schöne Brücke mit einem Bogen bei Vicenza sei; er brauche sie zu einem Hexameter. Goethe erwiderte, einer einbogigen Brücke in jenen Gegenden erinnere er sich nicht außer dem Rialto in Venedig. Der Dichter bedient sich hierbei eines doppelten Vergleiches, wie schon bei Homer sich solche finden. Der Iris. Vgl. Schillers erstes Räthsel (Ged. 70). Joch, da sie über den Strom gelegt wird.

---

1) Den Hiatus in dem frühern Versschlusse Künste empor hat der Dichter glücklich entfernt.

2) Statt Meisel stand ursprünglich Dädal und statt Stein Holz. Dädalos und Smilis sind die berühmtesten Holzschnitzer der Alten. Dädalos soll zuerst die Füße der Holzbilder von einander getrennt haben, so daß sie zu schreiten schienen.

V. 129—139. Die Wissenschaft enthüllt die Geheimnisse der Natur, vor dem freien Gedanken zerstieben alle Wahngebilde. Vgl. Ged. 30 Str. 20. V. 129. Aber, im Gegensatz zu der lebendig in die Welt tretenden Kunst. Bedeutende Zirkel. Es schwebt hier Archimedes vor (vgl. Ged. 105), der von der Eroberung seiner Vaterstadt nichts merkte, als er, in seinem Hause sitzend, in seine in den Sand gezeichneten Kreise vertieft war, so daß er dem eindringenden Soldaten, der ihn um seinen Namen fragte, nur erwiederte: „Ich beschwöre dich, störe mir den Sand hier nicht!"; dieser aber stieß ihn nieder. So erzählt Valerius Maximus VIII, 7b 7. Vgl. Plut. Marc. 19.[1]) V. 130. Den schaffenden Geist, den Schöpfer. Vgl. Ged. 10 Str. 1, 1. Ged. 30 Str. 6, 1. Er beschleicht den Geist, insofern er die Gesetze Gottes in der Natur entdeckt. Vgl. Ged. 14 Str. 1, 2 f. Ged. 30 Str. 20, 9 ff. Ged. 47 Str. 6, 2. Neben der Mathematik und der auf ihr fußenden Naturkunde erscheinen V. 131 f. Chemie und Magnetismus (das Anziehen und Abstoßen der Pole des Magnets bezeichnet er als Hassen und Lieben, wie schon Empedokles neben seinen vier Grundstoffen Liebe und Streit als bewegende Kräfte annahm)[2]), Akustik und Optik. V. 133 f. beziehen sich auf die Metaphysik, welche Gott und Welt zu erkennen sucht. Das Weltall erfüllt uns mit Grausen, es scheint alles bloß Zufall; der Philosoph entdeckt das Gesetz,

---

1) Früher hieß es im stillen Gemache zeichnet. Vgl. oben S. 12.

2) Statt „der Magnete Hassen und Lieben" stand ursprünglich „auf versuchender Wage", was wohl nur auf den Aräometer bezogen werden kann.

wonach das Weltall sich richtet, womit es vertraut ist. Alles scheint in ewigem Wechsel zu sein, die Erscheinungen fliehen rasch vorüber, aber allem liegt etwas Beständiges zu Grunde, ein ewiges Gesetz; das ist der ruhende Pol. Vgl. Ged. 100 Str. 4, 5 f. Humboldt rühmt den treffenden Ausdruck des Verses. V. 135 f. Die Entdeckungen der Weisen werden durch die Schrift auf alle Jahrhunderte verbreitet. Die Verbindung von Körper und Stimme ist nicht ohne Anstoß; letzteres genügt vollkommen und paßt zum weitern bildlichen Ausdrucke, während Körper ein anderes Bild anschlägt, ohne es auszuführen.[1]) Das Blatt schwimmt die Jahrhunderte hinab und verkündigt ihn. V. 137 f. Und so wird die Welt aufgeklärt. Da, dann, wenn dieses geschieht. Vgl. zu V. 115. Wundernd (wie V. 116), eben wegen der erhaltenen Aufklärung. Der Nacht, der ihn umfangenden geistigen Finsterniß. Vgl. Ged. 30 Str. 10. V. 139. So zerbricht er die Fesseln, die seine geistige Kraft binden, gelangt zur vollen Entwicklung, die ihn wahrhaft beglückt.

V. 139—148. Aber leider weiß der Mensch sich hierbei nicht zu beschränken; er hört nicht mehr auf die Stimme der Natur und überläßt sich der wilden Begierde. V. 140. Er gibt nicht bloß die falsche Furcht auf, sondern auch die Scheu vor dem, was ihm heilig sein, dessen Anerkennung ihn zügeln, in Schranken halten sollte. Vgl. Ged. 72 Str. 26, 9 f. Die lebendige Form des

---

1) Der frühere Versschluß „dem stummen Gedanken die Presse" hat jetzt eine glücklichere Fassung durch die Entfernung der Presse erhalten.

Uebergangs ist ungemein wirksam. V. 141 f. Die Vernunft und die Genußsucht wollen Schrankenlosigkeit und entledigen sich aller von der Natur gezogenen Schranken. Wilde, die gewaltsam hinreißt.[1]) Die Natur ist heilig, weil sie die Bedingungen des Bestandes der Dinge in sich trägt, die vom Weltgeiste in sie gelegt, die ewig, unverbrüchlich sind. Vgl. V. 87. Lüstern deutet auf die Willkür, die bloß ihrer Leidenschaft folgt, während losringen auf die Gewaltsamkeit sich bezieht, bezeichnender ist als losreißen.[2]) V. 143—147. Dieser Sturm der Leidenschaft wird mit dem Sturme verglichen, der ein am Ufer ankerndes Schiff auf das hohe Meer wirft, wo es ein Spiel der es zerstörenden Wellen ist; statt aber den Vergleichungssatz daneben zu setzen, tritt die Vergleichung in den Hauptsatz ein. Man hüte sich, alle Züge des Vergleiches deuten zu wollen. V. 143. Da. Vgl. zu V. 115. V. 144. Warnend, sich der Flut zu überlassen. Die Anker werden hier als selbstthätig für das Wohl des Schiffs besorgt gedacht, da dem Dichter die von der Natur sorglich gesetzten Schranken vorschweben, wie bei der Flut die Leidenschaft. V. 146. Ein höchst malerischer Vers. Schon Homer (Odyssee III, 290) nennt „Wogen gleich den

---

1) Früher lautete der Vers: „Freiheit heischt die Vernunft, nach Freiheit rufen die Sinne." Durch die Zusammenziehung der dasselbe Objekt wiederholenden Sätze ist der Ausdruck viel kräftiger geworden; auch tritt die wilde Begierde lebhafter hervor als die Sinne.

2) Früher lautete der Vers: „Beiden ist der Natur züchtiger Gürtel zu eng", was ein so wenig ansprechendes als bezeichnendes Bild gibt. Vgl. Ged. 36 Str. 8, 7. Züchtig ist der Gegensatz zum jetzigen lüstern. Vgl. V. 194. Ged. 44 Str. 1, 4.

Gebirgen"; bei Virgil kommt ein „schroffer Wasserberg" (Aen. I, 105) vor, und unmittelbar darauf heißt es: „Die einen schweben hoch auf der Flut" (summo in fluctu pendent). Der Kahn, vom Schiffe, etwa weil das von den Wogen bergehoch getriebene Schiff wie ein Kahn aussieht.[1]) V. 146. Jeder Leitstern entzieht sich dem Blicke des Fahrenden. Der auf dem Meere fahrende Odysseus schaut immer auf die Plejaden, den Bootes und die Bärin, „die sonst der Himmelswagen (bei Homer steht mit Namen der Wagen) genannt wird, welche sich dort umdreht und stets den Orion bemerket, und sie allein niemals in Okeanos Bad sich hinabtaucht" (Odyssee V, 272 ff.). Beharrlich, weil dies Sternbild immer an seiner Stelle bleibt. Zu ihm gehört der Polarstern. V. 149. Plötzlich kehrt der Dichter zum eigentlichen Ausdruck zurück. Irrt, versagt, schweigt, soll wohl auf das Aufgeben seiner Pflicht deuten. Der Gott, hier ohne Zweifel das Gewissen. Es schwebt vielleicht der ovidische Vers vor: Est deus in nobis, agitante calescimus ills („In uns lebt ein Gott, sein Trieb ist's, der uns entflammet"). Humboldt rühmt den Ausdruck unseres Verses.

V. 149—162. Die völligste Entsittlichung zersetzt den ganzen Staat. Ursprünglich folgte auf V. 148 das Distichon:

Unnatürlich tritt die Begier aus den ewigen Schranken,
Lüsterne Willkür vermischt, was die Nothwendigkeit schied.

---

1) Entmastet schrieb der Dichter statt des frühern schweren Trochäus mastlos.

Es ist derselbe Gedanke, wie in V. 141 f., aber der zweite Vers ist unklar ausgedrückt; der Dichter will sagen, die Willkür überspringe die von der Natur nothwendig gesetzten Grenzen. V. 149 f. Treue und Glauben schwindet, Meineid herrscht. Der Anfang ist gar zu nüchtern und matt. Schiller wendet das gewöhnliche Treue oder auch Treu' und Glauben, das er auch selbst sonst braucht, hier um, des Wohlklanges und wohl auch der Neuheit wegen. Bei Scheidenraißer kommt freilich einmal versprechen bei Treue und Glauben vor. Der Meineid ist glücklich belebt. Ovid sagt vom eisernen Weltalter, jedes Verbrechen sei eingedrungen, Scheu, Wahrheit und Treue (fides) geschwunden (Met. I, 129). Auch beim folgenden schwebt die ovidische Stelle vor; denn unmittelbar darauf heißt es:

Und eintreten an ihrer Stelle Betrug und die Ränke
Und Nachstellung, Gewalt und frevele Gier des Besitzes.

Auf V. 150 folgten ursprünglich noch die Verse:

Ihren Schleier zerreißt die Scham, Asträa die Binde,
Und der freche Gelust spottet der Nemesis Zaum.

Die Scham, die Göttin Pudicitia, wird mit einem Schleier dargestellt. Nach Hesiod verließen Aidos (die Göttin der Scham) und Nemesis (die Göttin des Maßes) zuletzt von allen Gottheiten der Erde, nach Ovid (Met. I, 150) Asträa, die Göttin der Gerechtigkeit. Schiller gibt der letztern die Binde, wie man die Gerechtigkeit mit verbundenen Augen darstellt zur Bezeichnung der Unpartheilichkeit. Der Gelust, den Schiller auch in seinen Venuswagen (1781)

brauchte, kommt so bei Wieland u. a. vor. Adelung führt bloß das und die Gelüste an, aber als oberdeutsch. Daneben finden sich das, selten die Gelust und die Formen mit dem Umlaut. V. 151 f. Selbst in die heiligsten Verbindungen schleicht der Verräther sich ein, um sie zu stören. Der Herzen vertraulichster Bund wird im folgenden näher bestimmt. Der Liebe Geheimniß, vertraute Liebe, nach Art der schillerschen Umschreibung. Vgl. oben V. 23. Der Sykophant ist hier wenig an der Stelle, da er ein Ankläger vor Gericht ist, und an solche zu denken verbietet die Zerreißung der Freundschaft; denn der Ausdruck von dem Freunde den Freund (von einem Freunde den andern. vgl. V. 62) reißen kann nicht wohl auf die Bestrafung des einen gehn. Bei der Freundschaft nennt der Dichter die Wirkung. V. 153 f. Falsche Anklage. Der Angeber will den Unschuldigen verderben und erreicht seinen Zweck durch arge Verläumdung. Absichtlich wählt der Dichter dieselbe Form (mit verschlingendem Blicke, mit vergiftendem Biß), um die innige Verbindung beider Sätze anzudeuten. Zeche. Vgl. zu Ged. 63 Str. 5, 4. V. 155. Ueberzeugung und Liebe verleugnet man des äußern Vortheils wegen. Geschändet, proleptisch, gerade durch die Verleugnung der Ueberzeugung. Wirft hinweg, opfert das edelste Gefühl auf, gibt sich dem hin, wodurch sie äußern Vortheil erlangt, da doch nur „Liebe der Liebe Blumen brechen darf" (Ged. 33, Str. 4, 6), der Liebe Preis nur die Liebe ist (Carlos II, 8). V. 157—160. Jeder Ausdruck des Gefühls muß der Lüge dienen, diesem ist fast nur das Verstummen übrig geblieben. Die Zeichen und die Stimme gehen beide auf alle Aeußerungen des Gefühls, auf Sprache,

Ton, Miene, Lachen und Weinen vor Freude.[1]) Anmaßen mit dem Genitiv, wie noch bei Kant, Goethe u. a., gleich erdreisten, unterfangen, vermessen. Köstlichste, wie V. 100. Vielleicht wäre auch hier der Positiv dem Superlativ und herrliche, edele oder ein anderes Wore vorzuziehen. Juvenal nennt die Thränen „den besten Theil unseres Gefühls“ (XV, 133). V. 160 ist ungemein matt. Nach ihm stand ursprünglich noch folgendes jetzt mit Recht ausgefallene Distichon:

Leben wähnst du noch immer zu sehen, dich täuschen die Züge;
Hohl ist die Schale, der Geist ist aus dem Leichnam geflohn.

Das hier vorschwebende Bild kommt V. 163 f. wieder. V. 161. Alles, was den Staat erhält, ist geschwunden, an seiner Stelle herrscht ein Scheinwesen. Tribune steht hier in gar nicht zu rechtfertigender Weise für Tribunal, Richtstuhl. Von der eigentlichen Tribune, dem Rednerstuhl, kann es hier eben so wenig verstanden werden wie von der Galerie, worauf das Volk steht, wovon Klopstock den Pöbel in der 1794 erschienenen Ode die Erscheinung als Tribuna personivizirte. Prahlt paßt nicht wohl auf die Eintracht in der Hütte, da diese sich gar nicht den An-

---

1) Früher lauteten die drei ersten Verse weniger glücklich, mit zwei starken Hiaten:

Keine Zeichen mehr findet die Wahrheit, verpraßt hat sie alle,
Alle der Trug, der Natur köstlichste Töne entehrt,
Die das sprachbedürftige Herz in der Freude erfindet.

In sprachbedürftig sollte Sprache wohl auch allgemein gefaßt werden von Aussprechen, von der Aeußerung.

schein giebt, als ob sie vorhanden sei, wie das Recht beim Richter. Des Gesetzes Gespenst, das Gesetz, in dessen Namen jede Ungerechtigkeit geschieht, das nicht mehr der „menschenerhaltende Gott“ (V. 41) ist. Daß das Gesetz gemordet sei, wie in der genannten Ode Klopstocks, und nun als Gespenst erscheine, ist nicht anzunehmen, da es in diesem Falle ja die Könige ängstigen würde; Gespenst steht, wie Schemen, Schatten.

V. 163—170. Dieser unnatürliche Zustand muß endlich zum völligen Umsturz und zur Vernichtung der Stadt führen. V. 163 f. Mag auch eine Zeit lang dieser unnatürliche Zustand sich halten, der nur Leben lügt, kein wirkliches frisches Leben ist, wo alle Kräfte in beständiger Wechselwirkung stehen. Daß ein solches Scheinleben Jahrhunderte dauern könne, ist eine etwas starke Voraussetzung. Lebender Fülle, Lebensfülle.[1]) V. 165 f. Endlich macht doch die Noth ihr Recht geltend und zerstört den ganzen Staat. Daß die Natur in Schlaf gesunken, ist ein unglückliches Bild. Ueberhaupt scheint die Erwähnung der Natur (vgl. V. 170) hier wenig an der Stelle. Der Noth werden schwere Hände zugeschrieben wie bei Homer der Pest, dem Tode (Ilias I, 85. 97. XXI, 548); dazu tritt das bildliche, die Unwiderstehlichkeit bezeichnende ehern.

---

1) V. 163 begann ursprünglich: „Lange Jahre, Jahrhunderte mag.“ Vgl. oben S. 11. V. 164 lautete mit einem etwas wunderlichem Bilde: „Mag der Sitten, des Staats kernlose Hülle bestehn.“ Die bestimmte Hervorhebung der Sitten, des Staates ist hier unnöthig und eher lästig; das Bild der Mumie erforderte eine nähere Bestimmung, wie sie jetzt gegeben ist. Vgl. das ähnliche Bild Ged. 28 Str. 12 (Heft IV, 33).

Hohl, worin keine Lebenskraft ist (V. 164). Die Zeit, welche die Noth immer gesteigert hat. Auf V. 166 folgte ursprünglich:

Bis, verlassen zugleich von dem Führer von außen und innen,
Von der Gefühle Geleit, von der Erkenntnisse Licht,

wo dann der folgende Vers begann eine Tigerin, die. Sonderbar werden hier die Erkenntnisse als Führer von außen bezeichnet. Auch das Geleit nach Führer ist sehr lästig. Durch den Wegfall der Verse ist auch das bis ausgefallen, obgleich dasselbe, da nicht das Subjekt beibehalten wird, dieses vielmehr erst V. 169 folgt, nicht zu entbehren ist. V. 167 f. Die Wuth der ihre verlorene Natur mit Gewalt sich wieder verschaffenden Menschheit wird mit der Tigerin verglichen, welche die Stäbe ihres Käfichts durchbrochen hat, und nun ihrer natürlichen Wildheit um so schrecklicher gedenkt. Warum eine Tigerin? Denkt sich der Dichter diese wüthender als den Tiger? Der numidische Wald ist ein Irrthum, da der eigentliche Tiger Asien angehört, woher auch die alten Dichter ihn wohl hyrkanisch, indisch, parthisch, armenisch u. s. w., aber nie afrikanisch nennen, wie den Löwen, der Numida, Gaetulus, Libycus u. s. w. heißt. Plötzlich, als er sich eben in Freiheit fühlt. Schrecklich, mit der natürlichen Blutgier. V. 169. Die Verbindung des Verbrechens Wuth und des Elends scheint überkühn, da der erste Genitiv die Begleitung (die verbrecherische Wuth), der andere die Ursache (wohl nicht die Folge) bezeichnet. V. 170. Sie ruht nicht, bis sie die letzte Spur der Bildung, aus der ihr Unglück hervorgegangen, vernichtet hat und so zur verlassenen Natur zurückkehrt. Humboldt rühmte die unnachahm-

liche Kürze des Ausdrucks. Aber sollte das Suchen in der Asche ein zutreffendes Bild sein?

V. 171 f. Der Dichter spricht den Wunsch aus, dieser schreckliche Zustand möge dadurch verhindert werden, daß der Mensch die Stadt wieder verlasse und zur Natur zurückkehre. Gefangenen, da er von seiner Heimat, der Natur, getrennt ist. Vgl. Ged. 73 Str. 5, 5 ff. Gerettet, vor diesem schrecklichen Zustande der Wuth bewahrt. Ursprünglich folgten hier noch die das Unheil der geselligen Verbindung hervorhebenden Verse:

Weit von dem Menschen fliehe der Mensch! Dem Sohn der Verändrung
Darf der Veränderung Sohn nimmer und nimmer sich nahn,
Nimmer der Freie den Freien zum bildenden Führer sich wählen,
Nur was in ruhiger Form sicher und ewig besteht.

Den Anfang des ersten Verses rühmte Humboldt. Die Triebe nach Veränderung und Freiheit werden als Grund der Unmöglichkeit des Bestehens geselliger Bildung bezeichnet. Aber werden diese Triebe auch nicht in der Natur ihre Gewalt verderblich zeigen? Am wenigsten erwartete man hier die Veränderung genannt. Sohn, wie Luther sagt Sohn des Ungehorsames und der Bosheit, Gleim des Krieges Sohn. Aehnlich steht Kind. Der letzte Vers soll heißen: „nur die Natur darf ihn leiten“; aber daß hier der Mensch (statt der Freie) darf sich zum Führer wählen ergänzt werden muß, ist sehr hart. Mit Recht hat Schiller die Verse ausfallen lassen, aber er hätte auch V. 171 f. tilgen sollen, die jetzt ganz haltlos dastehen, während sich V. 173 ganz wohl an V. 170 anschließen würde.

V. 173—184. Aus seinen Betrachtungen erwachend, sieht der Dichter, der sich auf seinem Weg

verirrt hat, sich hier rings von der wildesten, grausesten Natur umgeben. Vgl. oben S. 3 f. An Humboldt schreibt Schiller: „Sie werden bemerkt haben, daß ich bis da, wo die Betrachtungen über die Korruption angehen (V. 139), beinahe immer von einem äußern Objekt ausgehe. Bei der Korruption war es in der Natur der Sache, daß das Gemüth in sich selbst versinkt und die Einbildungskraft die ganzen Kosten des Gemäldes trägt. Ich gewann dadurch den großen Vortheil, daß nach einer so langen Zerstreuung, während der doch die Reise immer fortgeht, die Natur auf einmal als Wildniß dastehn kann." Ursprünglich war der Gegensatz beabsichtigt, daß die Natur, wozu der Mensch zurückkehren soll, hier ihm auf einmal in grauser Wildheit nichts weniger als erfreulich entgegentreten sollte. V. 173. Der Pfad. Er kann nicht weiter, er ist zu einer wilden Felsenspitze gelangt. V. 174. Gähnender Kluft, geborstenen Klippen. Vgl. Ged. 45, Str. 5, 3. Hinter mir. Der Weg, den er gekommen ist, sieht er auch nicht mehr, da Felsenmassen ihn seinem Blicke entziehen.[1]) V. 175 f. Die Gärten und Hecken hat er schon lange nicht mehr zur Seite gehabt, woher ihre Erwähnung hier auffällt. V. 177. f. Nur rohe Stoffe sehe ich hier. Gethürmt. Keine Spur von menschlicher Pflege ist hier mehr. Rings um ihn sind nur gewaltige Felsmassen. Aus welchen das Leben keimet, die belebt werden (vgl. V. 123 f.), wenn die menschliche Kunst sie bearbeitet. Diesen Bedingungssatz übergeht er, deutet seinen Inhalt aber in

1) Statt hinter mir, vor mir stand früher das unprosodische vorwärts und rückwärts, wo freilich das vorwärts mit Recht an erster Stelle steht, was hier vor des Verses wegen nicht konnte.

einem andern selbstständigen Satze an, was nicht ohne Anstoß. V. 179 f. Die Wildheit bezeichnet der brausend über einen Felsen herabstürzende Bach, den er auf den unter ihm liegenden Klippen sieht; weiter unten wird er von den Wurzeln eines Baumes aufgehalten; doch schäumend bricht er sich Bahn. Entrüstet. Sein mächtiges Schäumen deutet der Dichter als Entrüstung über den Aufenthalt. Man vermißt hier klare Anschaulichkeit. V. 181—184. Die schauerliche Oede und Einsamkeit. Ueber sich sieht er nur den Adler, der gleichsam Vermittler zwischen der Wolkenregion und der Erde ist, beiden angehört, der am höchsten sich emporschwingende Vogel. Der von Humboldt belobte Ausdruck an das Gewölke die Welt knüpfen ist doch etwas unklar. Gefieder, wie sonst Flügel. Es schwebt der Gegensatz zum Adler vor. Verlorenen, proleptisch; der Schall vergeht eher. Vgl. Ged. 2 Str. 4, 4. Menschlicher Mühen und Lust, menschlichen Lebens. Der Ausdruck verräth innige Sehnsucht nach menschlicher Geselligkeit.

V. 185—200. Aber bald empfindet er, daß auch hier die mächtige Natur ihn umwehe, und dieses freudige Gefühl läßt ihn in den Preis der ewigen, die Menschen immer gleich liebevoll umfangenden Natur ausbrechen. V. 185 f. Man erwartete auf die Frage erst ein Nein; auch der Ausfall des bin ich ist hart. Durch die Stellung des deinen am Schlusse des Verses und die Trennung von seinem Hauptworte wird es besonders hervorgehoben. Vgl. zu Ged. 57 Str. 1, 1. Es müßte man eigentlich auf die falsche Vorstellung beziehen, daß er hier allein sei, da es unmittelbar auf den Ausdruck des Gefühls folgt, daß er doch nicht allein sei; allein das

geht nicht an, und der Traum kann nur auf das schreckliche Bild gehen, das ihn erst V. 173 verlassen hat. Das ist aber freilich sehr hart. Wollte man es fassen, wie es hier der Zusammenhang eigentlich verlangt, so müßte man annehmen, die Frage: „Bin ich wirklich allein?“ stellte sich der Dichter, als er eben einen Pfad abwärts sucht, ein grünendes Thal vor sich sieht; daß er des Anblicks erst später gedenkt, würde ganz ähnlich wie V. 67 f. sein, aber es scheint sonst diese Deutung kaum annehmbar. V. 187. Schaudernd gehört zu mich. Mit des Lebens furchtbarem Bild heißt „als dieses furchtbare Leben mir vorschwebte“, eigentlich in Folge desselben. Daß die Worte nicht mit dem folgenden mit dem stürzenden Thal zu verbinden sind, zeigt die frühere Fassung des Verses: „Der mit des Lebens furchtbarem Bild mich schaudernd ergriffen.“ [1]) Mit dem stürzenden Thal, als ich das Thal vor mir liegen sah. Stürzend, wie abstürzen V. 31, herabstürzen V. 50. Das stürzende Thal sind die abschüssigen Gründe V. 185; der Ausdruck ist freilich sonderbar. Hinab, in die Tiefe, vom Verschwinden des Traumes, den man sich freilich gewöhnlich in die Höhe steigend denkt. Der Finstre, nicht der finstre muß es heißen. V. 189 f. Inniger als je bin ich jetzt in dieser furchtbaren Wildheit davon durchdrungen, daß du mich nicht verläßt, mich überall umfängst, und will nun mein Leben mit neuem Muthe beginnen. Der Altar ist die wüste, aber auch von den mächtigsten Naturgaben zeugende Gipfel.

---

1) Das Semikolon nach ergriffen. das schon in der Sammlung der Gedichte steht, kann nicht richtig sein. Der Gedanke wird dadurch ganz verworren.

Das Bild ist hier freilich nicht besonders glücklich, da er sein Leben gar nicht auf den Altar niedergelegt hat.[1]) Dem Dichter schwebte hier wohl der Schluß von Goethes herrlichem Gedichte Harzreise vor, wo dieser sagt, der schneebehangene Gipfel des gefürchteten Brockens werde ihm „Altar des lieblichsten Dankes". Die Liebe hat den Dichter dort auch bis zum Gipfel des Berges im strengen Winter unter „beizendem Sturm" geleitet, wo „Winterstürme vom Felsen in seine Psalmen (seinen Preis der Liebe) stürzen". Hoffend ist ein sehr bezeichnender Zug der Tugend. Vgl. Ged. 40 Str. 5 f. Ged. 75 Str. 2, 3. V. 191 f. Die Veränderlichkeit des Menschen, die aber an bestimmte Gesetze geknüpft ist. Der Mensch wünscht immer etwas anderes. Regel kann hier nur auf die Weise des Handelns in den verschiedenen Lebensaltern gehn. Wälzen die Thaten sich um. Der Kreislauf des Handelns vom Kinde an bis zum Greise ist im ganzen immer derselbe. Der Ausdruck ist freilich unklar und gezwungen. V. 193. Die Natur, die bleibt, verfolgt stets denselben Zweck, wenn sie auch in ihrer äußern Erscheinung sich ändert; sie befolgt, abweichend vom Menschen, immer dieselbe Absicht, handelt immer in derselben Weise und altert nie. Fromm, weil sie in treuer Liebe wirkt. Vgl. Ged. 59 Str. 7, 3. Züchtig im Gegensatz zur schrankenlosen Leidenschaft des Menschen. Vgl. oben S. 37 Anm. Das alte Gesetz, denselben Gang. Vgl. V. 56. V. 195—197. Allen Lebensaltern zeigst du dich als treue, sie freundlich pflegende Mutter. Wenn der Mann zu dir

---

1) Ursprünglich schlossen die Worte „nehm' ich mein Leben" den Vers. Die Aenderung ist eine rein metrische.

zurückkehrt, so findet er sich bei dir wieder, da ihn frohe Erinnerungen an sein früheres, durch dich beglücktes Leben umwehen. Im Jahre 1789 schrieb Schiller in einem Briefe nach Rudolstadt: „Wie wohlthätig ist uns doch die Identität, das gleichförmige Beharren der Natur! Wenn uns Leidenschaft, innerer und äußerer Tumult lange genug hin und hergeworfen, wenn wir uns selbst verloren haben, so finden wir sie immer als die nämliche wieder und uns in ihr. Auf unserer Flucht durch das Leben legen wir jede genossene Lust, jede Gestalt unseres wandelbaren Wesen in ihre treue Hand nieder, und wohlbehalten gibt sie uns die anvertrauten Güter zurück, wenn wir kommen und sie wieder finden.“[1]) V. 198—200. Dieselbe Natur, der wir uns erfreuen, erfreut alle Zeitgenossen der ganzen Erde und hat von Anfang an alle Menschen erfreut. Auffallend ist die Hindeutung, daß die Natur überall dieselbe sei. V. 198. Nämlich ist etwas prosaisch nüchtern, auch die Abwechslung mit derselbe störend. V. 199. Bei den fernen Geschlechtern an die Vergangenheit zu denken, hindert der Ausdruck wandeln vereint (zu gleicher Zeit). Der Dichter übergeht hier diejenigen, unter denen er selbst lebt. Geschlechter, zur Bezeichnung der lebenden Menschen. Vgl. zu V. 63. Da hier nur von den Menschen die Rede ist, ließ Schiller den sonst nöthigen Zusatz der Menschen weg. Er schließt mit einem schönen Zuge, mit dem auch uns noch immer leuchtenden Auge

---

1) V. 197 lautete früher: „Wiegest auf gleichem Mutterschooße die wechselnden Alter.“ Vgl. oben S. 10. Das jetzige vielfach ist ein Flickwort, da der dreifache Wechsel kaum als ein vielfacher gelten kann.

des Himmels. Goethe gedachte gern der Worte eines alten Dichters, die er also übersetzt hatte:

Nicht am Morgen allein, noch am Mittag einzig beglückt sie;
Untergehend sogar ist's immer die nämliche Sonne.

---

72. Das Lied von der Glocke (S. 327 ff.).

Am 6. Juli 1797 las Schiller den Artikel Glocke im neunzehnten, 1780 erschienenen Theile der ökonomischen Encyclopädie von Dr. J. G. Krünitz, wo er für sein Glockengießerlied, woran er eben nach Vollendung des nadowessischen Todtenliedes gegangen war, sehr viel Ausbeute fand. Vgl. Heft I, 165 f. An Goethe, dem er dies gleich meldet, schreibt er, dieses Lied liege ihm sehr am Herzen, es werde ihm aber mehrere Wochen kosten, weil er so vielerlei verschiedene Stimmungen dazu brauche und eine große Masse zu bearbeiten sei. Aber zur Ausführung fand er weder Zeit noch Stimmung, da ihn die Balladendichtung wieder anzog. Vergebens mahnte ihn Goethe Anfangs September von Tübingen aus an die Vollendung dieses Liedes, das eines der vornehmsten und eine besondere Zierde des Almanachs sein werde; Schiller erwiederte, bei seinem Uebelbefinden habe er es nicht vornehmen können noch mögen. Daß er die Glocke habe liegen lassen müssen, schreibt er gleich darauf, sei ihm, da es einmal habe so sein müssen, nicht ganz unlieb; denn indem er diesen Gegenstand noch ein Jahr mit sich

herumtrage und warm halte, müsse das Gedicht, welches keine kleine Aufgabe sei, erst seine wahre Reife erhalten; das nächste Jahr habe schon ziemlich den Anschein, ein Liederjahr zu werden, und zu dieser Klasse gehöre auch die Glocke. Aber auch im nächsten Jahre, das wenige lyrische Blüthen trieb, fast nur drei größere Balladen brachte, blieb das Gedicht ganz liegen. Erst die Noth des Almanachs auf das Jahr 1800 drängte den Dichter zur ernstlichen Behandlung und Vollendung des ihm so geläufig gewordenen, in seiner ganzen Ausdehnung klar vorschwebenden Stoffes. In Rudolstadt, wohin er am 4. September 1799 ging, wird er die dortige Glockengießerei besucht haben. Den 13. kam er nach Weimar; am Abend des 15. kehrte er nach Jena zurück, wo Goethe den folgenden Tag anlangte. Während seiner Anwesenheit ward unser Gedicht endlich mit aller Mühe vollendet. Am 21. hatte er schon den Entschluß gefaßt, diesmal nichts für den Almanach zu liefern, da es ihm nicht recht gelingen wollte, aber eine neue Lieferung von Zelters Liedern, die auch eines seiner Lieder brachte, ermuthigte ihn, und das Beste wird Goethes Zuspruch gethan haben. Am 26. war er mit dem Lied von der Glocke so weit, daß er Tags darauf zur Maria Stuart zurückkehren zu können hoffte. Doch erst am 30. sandte er es nach Weimar zum Druck ab. Er hatte es ohne Zweifel vorher Goethe vorgelesen und wohl einzelne Bemerkungen des Freundes benutzt. Der Buchdrucker, von dem er am 28. eine Sendung erhielt, hatte wohl auf Beschleunigung gedrungen, da der Almanach mit dem Gedichte schließen sollte. Körner urtheilte, das Lied von der Glocke könne sich neben Schillers vorzüglichste Gedichte stellen; es sei darin ein gewisses Gepräge von ächt deutscher

Kunst, das man selten finde und das manchem bei aller Prätension auf Deutschheit sehr oft mißlinge. Und dieses Urtheil Körners hat sich auf das glücklichste bestätigt; denn kein lyrisches Gedicht ist so tief in das Herz unseres Volkes gedrungen, als gerade unser die Hauptbezüge des Familien- und Bürgerlebens mit inniger Lebendigkeit rein aussprechende Lied. Humboldt nannte es im Mai 1830 mit Recht die wundervollste Beglaubigung vollendeten Dichtergenies. „In keiner Sprache", fügte er hinzu, „ist mir ein Gedicht bekannt, das in einem so kleinen Umfang einen so weiten poetischen Kreis eröffnet, die Tonleiter aller tiefsten menschlichen Empfindungen durchgeht, und auf ganz lyrische Weise das Leben mit seinen wichtigsten Ereignissen und Epochen, wie ein durch natürliche Grenzen umflossenes Epos, zeigt. Die dichterische Anschaulichkeit wird aber noch dadurch vermehrt, daß jenen der Phantasie von ferne vorgehaltenen Erscheinungen ein als unmittelbar wirklich geschilderter Gegenstand entspricht, und die beiden sich dadurch bildenden Reihen zu gleichem Ende parallel nebeneinander fortlaufen."

Wie der Dichter im Spaziergang seine gefühlvollen Betrachtungen über Bildung, Freiheit und Natur an die wechselnden Szenen der Besteigung eines Berges angeknüpft hat, so verbindet er hier mit dem Glockenguße bis zum endlichen Heraufziehen der Glocke aus der Grube seine Gefühle über Glück und Unglück in der Familie und im Staate. Die eigentlichen Anknüpfungspuncte boten ihm das Geläute bei der Taufe, der Ehe, dem Brande, dem Aufruhre, dem Begräbnisse, zur Vesper, zum Gottesdienste und zur Festfeier. Bei der Taufe und der Ehe kommt das Läuten gar nicht vor; der Dichter nahm dasselbe zur Erreichung seines Zweckes an;

dagegen konnte er vom Morgen-, Mittag- und Abendläuten nur das letztere gebrauchen, gar nicht das Abendmahlsläuten (das Läuten bei der Wandlung in der Hochmesse) sowie das bei feierlichen Umzügen, noch weniger die Armesünderglocke (Ged. 9 Str. 1, 1). Aber dieses eigentliche Gerüste des ganzen Liedes hat der Dichter glücklich verdeckt und innerliche Uebergänge gebildet. Er läßt den Meister in besondern Strophen die Befehle an die Gesellen geben und schließt an jeden solcher Befehle eine Betrachtung an, die mit der Strophe an die Gesellen in gewisser Verbindung steht. Diese Betrachtungen beziehen sich im ersten Theile, der dem eigentlichen Gusse vorhergeht, auf das menschliche Glück von der frühesten Kindheit an bis zu einem gesegneten Hausstande. Der zweite Theil (von Str. 9 an), der den eigentlichen Glockenguß umfaßt, enthält die Betrachtungen über das gewaltsam in das scheinbar festgegründete Glück einbrechende Unglück. An die Beurlaubung der Arbeiter bis zum Verkühlen und die Erwähnung des Vesperläutens (Str. 17) schließt sich die Betrachtung des Glückes geordneter bürgerlicher Zustände, wie an die Zerschlagung der Form (Str. 22) die über die Gräßlichkeit von Staatsumwälzungen. Den Schluß bilden die Taufe und Weihe der gelungenen Glocke und ihr Heraufziehen aus der Grube. Jetzt hören die Betrachtungen des Meisters auf, der sich nur an die vollendete Glocke hält, deren erhabene Bestimmung er ausspricht. Hier tritt denn auch der Dienst der Glocke zur Versammlung der Gemeinde und zur Festfeier hervor. Es läßt sich nicht leugnen, daß der Schluß des Gedichtes (von Str. 27 an) etwas abfällt, wenn er auch im einzelnen vortreffliche Stellen enthält. Durch eine andere Fassung von Str. 28 f. würde das Gedicht wesentlich ge-

winnen. Der Gedanke, daß der Mensch ohne Gottes Hülfe nichts vermöge, hätte hier sehr wohl ausgeführt und so auch die bisherige äußere Form bis zum Schlusse beibehalten werden können.

Die Darstellung zeichnet sich durch den Verein von innigem Gefühl, lebhaftem, zu natürlicher Anschaulichkeit sich häufig erhebendem Ausdruck und künstlerischer Mäßigung vor allen übrigen schillerschen Gedichten aus, deren Krone unser Lied mit Recht genannt werden kann. Leider setzen die Reden des Meisters an die Gesellen zu genaue Kenntniß vom Glockenguss voraus, so daß manches nur durch eine solche verständlich wird. Sonst ist der Ausdruck, mit Ausnahme verhältnißmäßig weniger Stellen, klar, treffend und leicht. Was die Versform betrifft, so bedient sich der Dichter den Gesellen gegenüber immer einer und derselben Strophenform. Es ist dieselbe Strophenform, wie in Ged. 45, nur daß zwischen V. 4 und 5 zwei um einen Fuß kürzere, männlich reimende Verse treten, welche den Charakter der Anrede an die Gesellen treffend bezeichnen. In den Betrachtungen braucht der Dichter jambische und trochäische Verse, worin zum Theil Anapästen und Daktylen die Stelle der Jamben und Trochäen vertreten, die, wie die oft eintretenden kurzen Verse, malerisch verwandt werden. Die Jamben sind meist abwechselnd reimende Dimeter, nur daß die geraden Verse um eine Silbe länger sind, dasselbe vierversige System, das in den Künstlern erscheint. Vgl. Heft IV, 70. Rein finden sie sich am Anfange und Ende des Gedichts. Aus zwei solchen Systemen besteht Str. 25, aus drei Str. 2, 4 und 21, aus fünf Str. 26. Zwei Systeme stehen auch Str. 15, nur daß im ersten V. 2 in V. 3 und 5 entsprechende Reimverse erhält,

wogegen Str. 24 darauf zwei Reimpaare, ein weibliches und ein männliches, folgen. Zwei Systemen gehen Str. 17 zwei nichtreimende und sechs unmittelbar aufeinander reimende Dimeter voraus. Fünf Systeme werden durch ein männliches Reimpaar Str. 29 eingeleitet. Mit einem System beginnt Str. 6, darauf folgen zwei weibliche Reimpaare und ein Reimvers auf V. 2 und 4. Die Mitte der Strophe bilden fünf Systeme und den Schluß macht ein weibliches Reimpaar. Str. 28 ist eigenthümlich gebaut. Hier haben wir ein System, wo die äußern und innern Verse reimen, der männliche Vers vorantritt und der erste zur Andeutung der leidenschaftlichen Freude nur zwei Jamben enthält; am Schlusse steht ein um einen Fuß längeres weibliches Reimpaar. Str. 20 haben wir fünf weibliche Reimpaare. Str. 9 besteht aus sechs, theils männlichen, theils weiblichen, Reimpaaren, aber nach V. 1 tritt ein weiblicher und am Schlusse ein männlicher reimloser Vers ein; in den eilf ersten Versen steht ein Daktylus an der Stelle des ersten oder zweiten (einmal des zweiten und dritten) Trochäus. V. 8—11 sind um einen Fuß kürzer. Kleinere trochäische Verse finden sich auch in vier andern Strophen. Str. 12 beginnt mit einem Kretikus (–⏑–), sodann folgen zwei Trochäen und ein darauf reimender und ein reimloser Dimeter, dann wieder zwei aufeinander reimende Verse (zwei Trochäen und ein Dimeter), zum Schlusse ein nicht reimender Kretikus. Str. 16 fängt mit vier kleinen Versen an, von welchen die geraden einen Kretikus, die ungeraden zwei Trochäen bilden; die erstern reimen, bei den andern tritt nur Assonanz ein (Dome Glocke). Zum Schlusse steht ein Reimpaar aus fünf Trochäen. Am Anfange von Str. 19 stehen vier Dimeter, von denen die

ungeraden reimen, die geraden assoniren (Wandrer Schafe). Von den darauf folgenden 13 Versen bestehen die meisten aus 2 Trochäen, V. 5, 10 und 12 aus einem Kretikus, V. 2, 4, 11 und 13 sind Dimeter; es reimen V. 3 und 4, 8 und 9, 10 und 12, es assoniren V. 1 und 2 auf die vorhergehenden Verse, dann V. 6 und 7 (Wagen beladen), 11 und 13, reimlos ist V. 5. Dann folgen drei Dimeter, von denen der erste und letzte assoniren, der zweite für sich allein steht. Von den 6 Schlußversen sind 1 und 2 ein doppelter Trochäus, V. 3 Kretikus, die übrigen Dimeter; es reimen V. 1, 3 und 5 (V. 2 assonirt), V. 4 und 6. Auch in Str. 22 zeigen sich Reime (V. 9 und 11, 10 und 12) und Assonanzen (V. 1 und 8, 2 und 4, 3 und 5, 6 und 7) nebeneinander; die Verse bestehen aus einem doppelten Trochäus oder einem Dimeter oder einem Kretikus. Trochäische und jambische Verse wechseln Str. 8, 11 und 13. Str. 8 beginnt mit der sechsfüßigen jambischen Strophe, worin Ged. 55 geschrieben ist; dann folgt ein doppeltes gewöhnliches trochäisches System. Daran schließt sich ein jambisches System aus vierzehn Versen: V. 1, 3 und 5 haben die Form ⏑–⏑⏑–, die übrigen Verse bis V. 11 eine Silbe mehr (nur daß V. 4 statt des Anapästen den Jambus hat); V. 12—14 sind jambische Dimeter (die beiden erstern mit einer überzähligen Silbe), worin der Anapäst meist den Jambus vertritt. Es reimen meist die unmittelbar aufeinander folgenden Verse, nur V. 1 und 3, 2 und 4, 5 und 14. Jetzt folgen wieder 11 kleine jambisch-anapästische Verse, von denen nur V. 4 und 5, 8 und 9, 10 und 11 reimen, die übrigen auch nicht assoniren. Zum Schlusse treten wieder fünf längere und ein kürzerer jambischer Vers ein (männlich sind V. 3 und 4), die paar-

weise reimen. Einen noch reichern Wechsel bietet Str. 11. Die beginnenden acht jambischen Dimeter reimen paarweise; V. 3—6 haben denselben Reim, ja V. 4 und 5 schließen mit demselben Worte. Daran schließen sich sechs abwechselnd männlich und weiblich endende jambische Dimeter in der Reimform a b a b a b. Ein drittes System läßt auf drei aus einem doppelten Trochäus bestehenden Verse einen Vers _⏑_⏑_⏑_ und einen Kretikus folgen; es reimen V. 2 und 3, 4 und 5. In den folgenden 8 wechselt die Länge der Verse (der erste Vers ist wieder _⏑_⏑_⏑_) und die Folge der Reime, die am Anfang und Ende unmittelbar aufeinander folgen, in der Mitte verschränkt sind. Weiter folgen 7 Dimeter, die paarweise, nur V. 1, 2 und 3 aufeinander, reimen. Daran schließen sich zwei reimende Halbverse, dann drei Dimeter, ein Halbvers und drei Dimeter, die wieder paarweise, nur die drei letzten aufeinander reimen. Die vier darauf folgenden längern Verse reimen wieder paarweise, die vier andern in der Reimform a b b a. Die zwei höchst bezeichnend hierauf eintretenden Verse aus einem Kretikus reimen aufeinander. Den Schluß bilden drei Dimeter, von denen die beiden ersten aufeinander, der letzte auf den Dimeter vor den beiden kleinen Versen reimt. Die kleine Strophe 13 beginnt trochäisch, da auf einen Kretikus zweimal ein doppelter Trochäus und ein unvollständiger Dimeter folgen; es reimen die innern und äußern Verse. Die zweite Hälfte der Strophe hebt mit fünf längern, abwechselnd männlichen und weiblichen Versen an; die vier letzten dieser Verse reimen, wie die trochäischen Verse, der erste auf die beiden mittlern von diesen. So hat sich also der Dichter die reichste metrische Abwechslung erlaubt, wie sie die lebhafte Schilderung der so verschiedenartigen Darstellungen

bedingte. Daß er zuweilen den Reim ausfallen ließ, möchte er sich wohl nur aus Bequemlichkeit gestattet haben, wenn auch freilich ein solches Vermissen des Reimes zuweilen malerisch verwandt werden kann. Höchst bemerkenswerth ist der nicht zu bezweifelnde Gebrauch der Assonanz. Auch die Allitteration ist oft treffend benutzt. Vgl. Str. 3, 7. 15—17. 23 f. Str. 11, 9 f. 12. 28. 30. 37. 49 f. Aller dieser Mittel, auch des malerischen Wortklanges, hat sich Schiller hier mit glücklichster Wahl zu größter Wirksamkeit bedient. In Hinsicht des Reimes hat er sich keiner größern Reinheit als sonst beflissen; unbedenklich reimt er i und ü, ei, eu und äu, ö, e und ä, Bild erfüllt, beginnt Kind, Schooße, Loose. Den gleichen Reim auf hat er einmal, wogegen absichtlich Himmelskraft in zwei aufeinander folgenden Versen steht; auch kehren manche Wörter häufig im Reime wieder, und der ganz gewöhnlichen Reimworte konnte er sich nicht enthalten, wogegen sich manche neue, bezeichnende finden.

Das den mannichfaltigen Gebrauch der Glocke andeutende, wohl zu entbehrende Motto: Vivos voco. Mortuos plango. Fulgura frango („Die Lebenden rufe ich. Die Todten beklage ich. Die Blitze breche ich") nahm Schiller aus Krünitz, der S. 99 bemerkt: „Eine große Glocke, auf dem Münster der Stadt Schaffhausen in der Schweiz befindlich, welche 1486 gegossen worden, hat 29 Schuh im Umfange, woraus die Schwere zu muthmaßen ist. Die Umschrift ist: Vivos voco, mortuos plango, fulgura frango." Auf der großen Glocke im Thomasthurme zu Leipzig steht, wie Krünitz gleichfalls angibt (S. 103), dieselbe Umschrift, nur am Schlusse: tonitru quoque frango. Genauer geben die Bestimmung des Geläutes an die Inschriften (bei Krünitz S. 168):

Laudo Deum verum, plebem voco, congrego clerum,
Defunctos ploro, nimbum fugo, festaque honoro

(oder pestem fugo, festa decoro oder als zweiten Vers: Luctus doque sonum laetitiaeque tonum). Dieſe ſchienen dem Dichter weniger edel, ebenſo die ſchon auf ſehr alten Glocken vorkommende (Krünitz S. 169): „In Freud und Leid Bin ich bereit, In Noth und Tod Bin ich der Bot.“

I a. Str. 1. Aufruf des Meiſters an die Geſellen, den Glockenguß zu beginnen. Krünitz (S. 112): „Die Form großer Glocken wird in einer Grube vor dem Gießofen aufgerichtet, welche die Gießer die Dammgrube nennen. Sie muß etwas tiefer ſein, als die Form hoch werden ſoll, theils damit man unter der Form ein Fundament von Steinen legen, theils aber auch, daß man dem flüſſigen Metall zu ſeiner Zeit einen gehörigen Fall geben könne. Es muß dieſelbe aber auch etwas weiter ſein, als die Form werden ſoll, weil der Gießer bei der Arbeit um die Form herumgehn muß.“ Bei der Form unterſcheidet man 1) den dem innern Raum der Glocke entſprechenden Kern, der, wie das Fundament, von Backſteinen, aber zwei- bis dreimal mit Lehm übertüncht iſt. Gleich nach der erſten Uebertünchung wird das Feuer im Kerne angemacht, und man trägt nicht eher eine neue Lage Lehm auf, bis die vorige trocken iſt; zuletzt wird auf den Kern flüſſig gemachte geſiebte Aſche vermittelſt eines Pinſels aufgetragen. 2) Dann eilt der Gießer zum Auftragen der Dicke oder Dickte, der eigentlichen Form der Glocke, mit Ausnahme der Henkel, aus Lehm, die mit geſchmolzenem Talg beſtrichen wird. 3) Auf die Dicke kommt der Mantel. Man trägt nämlich einen ſo genannten Zierbrei aus gut zerſtoßenem und geſiebtem Lehm, Ziegelmehl, alten Schmelztiegeln

und Kälberhaaren zwei- bis dreimal auf, bis die ganze Dicke mit einer starken Rinde bedeckt ist, darauf thut man noch mehrmal Lehm, bis der Mantel die gehörige Stärke erhält. Nachdem die ganze Form durch Feuer ausgetrocknet ist, hebt man den Mantel ab, schneidet den Kern von der Dicke, nimmt diese hinweg und bringt den Mantel wieder in seine vorige Lage. 4) Die oben anzusetzende Henkelform wird mit einem besondern Modell von Holz oder Thon gemacht. Jetzt ist die Form ganz vollendet und zur Aufnahme des Metalls zwischen Kern und Mantel bereitet. Die Dammgrube wird zuletzt bis an die Oeffnung des Mantels mit Erde ausgefüllt, und diese Dammerde (die beste ist schwarzer Gartengrund) mit einem eisernen Stampfer möglichst festgestampft. V. 1. Die Form bezeichnet hier, wie Str. 14, das Ganze vom Kern bis zum Mantel, nicht die eigentliche Form, den Raum zwischen Mantel und Kern, worein das Metall fließt. Daß sie festgemauert sei, gilt eigentlich nur von dem gemauerten Kern. Erden. Vgl. zu Ged. 39 Str. 4, 1. Aus Lehm gebrannt. Man sagt Ziegel, Steine brennen, aber ohne ein den Stoff bezeichnendes aus; in ganz anderm Sinne steht z. B. Phospor aus Knochen brennen. Verband Schiller vielleicht die Form aus Lehm? Der Kern besteht aus Backsteinen; sonst wird zur Form nur Lehm verwandt, den man durch Feuer trocknet. V. 3. Werden, fertig, nicht bloß gegossen werden. V. 5 f. Es bedarf der größten Anstrengung. V. 7. Loben. Vgl. zu Ged. 29 Str. 8, unten Str. 27, 8. V. 8. Gottes Segen muß dem Werke Gedeihen geben. Vgl. Str. 14. Der fromme Sinn des Meisters tritt bezeichnend schon hier hervor.

I b. Str. 2. Einleitung zu den Betrachtungen.

V. 1 f. begründen den Ernst der folgenden Betrachtungen (kein kurzweiliges Wort ziemt)[1]). V. 3 f. Das Reden belebt die Arbeit. Gute, würdige, in Bezug auf den förderlichen Inhalt. V. 6 f. Der Stoff der Betrachtungen. Mit Fleiß, ernstlich. Was durch die schwache Kraft entspringt, kann sich nur auf die Bedeutung der Glocke beziehen, da sie eben eine solche gießen wollen. V. 8 f. Verächtlich ist leichtsinnige Unbedachtsamkeit. Schlecht, eben durch seine Unbedachtsamkeit, proleptisch. V. 10—14. Begründung von V. 8 f. Zieret, ihn vor allen andern lebenden Wesen bevorzugt, ihm seine Würde gibt. Spüret, merkt, kennt, etwas sonderbar gebraucht. Auch der Konjunctiv ist bloß durch den Reim veranlaßt.

II a. Str. 3. Aufforderung an die Gesellen, das Metall zum Gießen zu bereiten. Die vortheilhafteste Glockenspeise, auch Glockengut, Glockenmetall genannt, ist Kupfer nebst Zinn. Nach Krünitz (S. 124) dürfen nur 20, höchstens (bei kleinen Glocken) 25 Pfund Zinn zu 100 Pfund Kupfer kommen; gewöhnlich machen aber die Gießer keine neue Mischung, sondern setzen zu dem Glockengut alter Glocken etwas neues Metall hinzu, wodurch die Mischung nicht genau werden kann. Hier haben wir einen gewissenhaften Glockengießer. Da das Zinn in kurzer Zeit flüssig ist, so wird es erst, wenn das Kupfer bereits geschmolzen ist, in den Ofen geworfen. „Nebst einer guten Mischung", bemerkt Krünitz (S. 128), „kommt auch viel darauf an, ob das Holz gehörig trocken ist. Nasses Holz bringt nie das Metall in den rechten Fluß, und daher können sich die Be-

1) Ein neuerer Druckfehler ist V. 1 einst statt ernst.

standtheile auch nicht gehörig vermischen. Das Fichtenholz ist hierzu das beste.“ Der mit der Dammgrube in Verbindung gesetzte Gießofen besteht aus dem Schornstein und dem eigentlichen Ofen. Durch die obere Oeffnung des Schornsteins, das Schürloch, wird das Holz auf den Rost geworfen und, da ein eiserner Deckel das Schürloch verschließt, die Flamme genöthigt, durch das aus dem Schornstein in den Ofen gehende Loch, den Schwalch, in diesen zu schlagen, und so seine ganze Hitze auf das auf dem Herde desselben liegende Metall zu richten. Durch eine größere Oeffnung des Gewölbes des Ofens, das Fenster, das beim Schmelzen mit einer eisernen Thüre verschlossen wird, wirft man das Metall auf den Herd.[1])

II b. Str. 4. Schluß der Einleitung der Betrachtungen, der sich an die Mahnung, für einen guten Fluß des Metalls zu sorgen, natürlich anschließt, indem er die Wichtigkeit ihres Werkes hervorhebt, noch näher aber an I b. V. 5 f. V. 1. Des Dammes Grube statt Dammgrube ist kaum zu billigen. Vgl. Heft V, 107. V. 2. Die Hand, welche die Form in der Grube bildet. Das Bauen geschieht nicht mit Feuers Hülfe[2]), sondern geht dem Gusse vorher. Der Reim drängte hier. Feuers, ohne Artikel. Vgl. zu Ged. 41 Str. 1, 2. V. 3. Glockenstube,

---

1) Der erste Druck hat nach V. 5 und 6 Kommata, die Gedichtsammlung statt des zweiten Kommas Punkt. Setzt man nach V. 5 ein Ausrufungszeichen, so muß ein solches auch nach V. 6 stehn.

2) Im ersten Drucke steht Hilfe. Adelung erkennt bloß Hülfe an, obgleich die ältern Formen auf i führen, aber der Gebrauch hat die Aussprache ü vorgezogen.

das Behältniß oben im Thurme, worin sich die Glocken befinden; sie hängen auf oder in einem Gestelle oder Gerüst, dem Glockenstuhl. V. 4. Von uns, von unserer Thätigkeit. V. 5 f. Lange wird die Glocke dauern, viele Menschen werden sie hören. Rühren, treffen. V. 8 f. Zur Trauer und zur Andacht wird es stimmen. Der Freude gedenkt der Dichter hier nicht. Vgl. die Inschriften oben S. 58 f. Und ist hier anstößig, da V. 6—8 nicht in gleichem Verhältnisse stehen. Besser wäre „Mit dem Betrübten wird es klagen". Der Andacht Chor, den Andächtigen. Vgl. zu Str. 9, 11. Chor (vgl. Heft VI, 18) ist hier nicht von dem Singchore zu verstehen, stimmen nicht einstimmen zu fassen und daran zu denken, daß bei dem Absingen des Lobgesanges Tedeum geläutet wird. V. 9—12. Alles Glück und Unglück verkündet es. Unten tief, da der Gegensatz des Thurmes (V. 3) vorschwebt; doch ist es nach der tiefen Grube V. 1 nicht ganz ohne Anstoß. Erdensohn, nach bekanntem Gebrauche (vgl. Heft VI, 11, oben S. 44) wie Erdgeborner Ged. 46 Str. 2, 1. Das wechselnde Verhängniß. Vgl. Str. 28, 16. Schlägt an, setzt in Bewegung. Krone, die Glocke, von ihrer Gestalt. Oder soll es die größte Dicke der Glocke bezeichnen, wo sie dem Stoß des Klöppels ausgesetzt ist? denn der dort umlaufende Kreis heißt nach Krünitz (S. 106 f.) der Kranz (auch Schlag, Schlagring). Vgl. Str. 27, 5. Erbaulich, indem sie die Gedanken zu Gott erhebt. Klingt, durch ihren Klang verbreitet.

III a. Str. 5. Aufforderung zum Zusatze von Pottasche und zum Abschäumen. Krünitz (S. 227): „Sobald das Metall durchgängig in Fluß gebracht ist, hat es einen weißen Schaum, und alsdann wird auf jede 10

Zentner Metall 1 Pfund Pottasche in den Ofen geschüttet, um das Schmelzen und die Vereinigung der Metalle noch mehr zu befördern. Dieser Zusatz verwandelt die weiße Farbe des Metalls in eine rothe. Während der Zeit, da das Metall im Ofen ist, muß dasselbe wenigstens zweimal abgeschäumt werden." Auffallend ist die Form des Befehls V. 3, und daß V. 5 ff. die Aufforderung zum Abschäumen gar nicht ausgedrückt wird.[1]) Es, das Metall, wie Str. 7, 4. 14, 9. Reinlichen, eben durch das Abschäumen. Rein und voll. Man fordert von der Glocke einen hellen, nicht dumpfen, und einen starken Klang.

III b. Str. 6. An das Läuten der Glocken bei der Taufe, das, wie schon bemerkt, reine Erfindung ist, schließt der Dichter die Schilderung des Lebens von der frühsten Kindheit bis zu dem Glücke der ersten Liebe an. V. 1. Denn schließt eigentlich an das Ende von II b. an, aber man kann es auch mit dem Schlusse von III a. verbunden sich denken. V. 2. Geliebt, von den Eltern. V. 3 f. Gang, aus metrischer Noth statt Weg, ist nicht zu billigen, und da das Kind auf dem Arme getragen wird, die Bezeichnung seines Schlafes durch in Schlafes Arm störend. V. 5 f. Es weiß niemand, ob Glück oder Unglück seiner warte. In der Braut sagt Schiller: „Noch liegen die Loose dunkel verhüllt in der Zukunft Schooße." Hier, wie Ged. 43 Str. 5, 2, schwebt die vossische Uebersetzung

---

1) Nach V. 8 ist das Semikolon ausgefallen. Der erste Druck und die Gedichtsammlungen haben, wie so häufig, ein ungenügendes Komma. V. 5 ist vom ein nach Schillers Tod hereingekommener Druckfehler statt von.

des homerischen *θεῶν ἐν γούνασι κεῖται* vor (Heft V, 52). Von andrer Art ist es, wenn Schoß das Innere bezeichnet, wie des Flusses Schoß (Ged. 39 Str. 7, 4), der Wolken Schoß, im Schoße der Natur (bei Wieland). Auch, daß das Loos in den Schoß geworfen wird (Sprichwörter 16, 33), gehört nicht hierher. Schwarz, hier für trüb, eher als heiter für weiß. V. 7. Aber die Mutter ist stets liebevoll für ihn besorgt. Zarte, auch die kleinsten Beschwerden abwehrende. Goldnen, schönen, glücklichen, wenn man nicht etwa an den vom Sonnenaufgang vergoldeten Morgen denken will. Vgl. Ged. 17 Str. 1. Schon V. 5 schwebt nicht mehr das eben erst zur Taufe getragene Kind vor.[1]) V. 9. Fliehen, nicht ihm, sondern der Dichter beschreibt das rasche Verschwinden der ersten Jahre bis zu dem höhern Knabenalter. V. 10. Die Geschlechter sondern sich schon im Spiele, der Knabe mag mit dem Mädchen nichts mehr zu thun haben. Vgl. Ged. 94, 3 ff. Der Dichter nennt aber nur ein Mädchen, das früher Spielgenossin des Knaben gewesen. V. 11—13. Es treibt ihn in die Welt hinaus, und in der Heimat findet er alles fremd.[2]) So sagt Max in den Piccolomini (I, 4): „Ein Fremdling kehrt er in sein Eigenthum.“ Durchmessen für durchwandern, auch in prosaischem Sprachgebrauche, wie bei Kant. V. 14—17. Das Mädchen hat sich unterdessen zur herrlichen Jungfrau entwickelt. Der Jugend Prangen, prangender Jugend

---

1) Nach V. 4 muß Punkt stehn. Der Gedankenstrich nach V. 8 hat sich aus dem ersten Druck erhalten. Wie so oft, ist er in einen Punkt zu verändern.

2) Noch in den Sammlungen der Gedichte steht nach V. 13 Komma. Ein Punkt ist am angemessensten.

gehört zur Vergleichung in V. 15. Ein Gebild aus Himmels Höhn, eine aus dem Himmel stammende, nicht irdische Erscheinung. Gebild, hier Bild, Gestalt, nicht wie Str. 11, 13. Vgl. Ged. 54 Str. 8, 4. Richtiger ist Gebilde. V. 16 schildert den Eindruck der Erscheinung des Jünglings. Vgl. in den Piccolomini I, 4: „Und schamhaft tritt als Jungfrau ihm entgegen.“ V. 18—21. Da erfaßt ihn die Macht der Liebe, die ihn zur Einsamkeit treibt, ihn von den Freunden zurückhält. Namenlos, unaussprechlich, wie bei Klopstock namenlose Wonne, bei Wieland die namenlosen Triebe, mit namenloser Lust, bei Weiße namenloser Jammer. V. 20 gehört eng mit V. 19 zusammen; während er allein umherirrt, weint er. V. 21. Brüder, die Kameraden. Reihen, Schar, hier etwas kühn, da es sonst nur steht von einer Schar, die einen Anführer hat. V. 22—25. Nur sie zieht ihn an, nur ihr Anblick erfreut ihn, nur für sie sucht er Blumen auf der Flur; das letztere ist etwas gar romantisch. Liebe, den Gegenstand seiner Liebe, nach bekanntem Gebrauch des Abstraktums. Vgl. Ged. 57 Str. 6, 6. V. 26. Der Meister schließt den ersten Spruch mit einem freilich zu seinem würdigen Ernst kaum stimmenden Ausrufe, der die volle Seligkeit dieser ersten Liebe gefühlvoll hervorhebt, aber zugleich ihr rasches Hinschwinden beklagt. Aehnlich ist der Schluß von IV b. V. 27. Golden kehrt nach V. 8 etwas rasch wieder. V. 28 f. dienen als nähere Ausführung von V. 26 f., und würden in Prosa relativisch angeknüpft sein.[1]) V. 30. Grünen bliebe,

1) Nach V. 27 ist Ausrufungszeichen, nach V. 29 Punkt zu setzen. Noch in den Gedichten finden sich Ausrufungszeichen bloß nach o und nach V. 31, nach den übrigen fünf Versen nur Kommata.

dauerte, wie grün im Sinne von frisch steht (Ged. 57 Str. 7, 6).

IV a. Str. 7. Anrede des Meisters an die Gesellen. Er sieht, daß das Metall flüssig ist, will aber nun auch prüfen, ob die Mischung gut sei. V. 1—4. Krünitz (S. 127): „Wenn die Masse nicht sehr groß ist, bleibt das Metall höchstens nur 12 Stunden in dem Ofen; und wenn um diese Zeit die Windpfeifen (6 Zuglöcher an der Decke des Gewölbes des Ofens, etwa einen halben Zoll weit) gelb werden, so ist dies ein Zeichen für die Gießer, daß das Metall gehörig flüssig ist. Es ist dies auch daran zu erkennen, wenn der Rauch ganz weiß aufsteigt und schlängelnd auf der Oberfläche zu spielen scheint, oder wenn ein in das geschmolzene Metall gestoßener Stab beim Herausziehen mit einer feinen Glasur überzogen aussieht." Schiller verbindet zwei dieser Kennzeichen, er verwandelt aber den von oben in den Ofen gestoßenen Stab widerrechtlich in ein hineingetauchtes Stäbchen, wie er dem Reime zu Liebe die Pfeifen sich bräunen läßt, und aus Windpfeifen des Verses wegen Pfeifen macht. Zwischen Str. 3 und 7 müßte eine geraume Zeit von 12 Stunden verflossen sein, wenn der Dichter hier ganz der Wirklichkeit getreu bleiben wollte. V. 4. Es geht, wie Str. 5, 3. 14, 1, auf das Metall (Str. 5, 7), was freilich anstößig, da V. 3 es das Stäbchen bezeichnet. Kaum darf man es wird zeitig sein im Sinne nehmen von es wird Zeit sein. V. 5—8. Krünitz (S. 128): „Nunmehr muß aber auch der Gießer untersuchen, ob er eine gute Mischung getroffen habe. Er gießt daher in eine Grube im Sande oder besser in einen ausgehöhlten und gewärmten Stein etwas von seinem Metall und zerbricht es nach dem

Erkalten. Gar zu kleine Zacken des Bruches, die so dicht nebeneinander liegen, daß man sie kaum unterscheiden kann, sind ein Zeichen, daß das Metall zu viel Zinn habe, und daß noch Kupfer hinzugesetzt werden müsse. Im Gegentheil muß man alsdann nach Gutdünken noch etwas Zinn hinzusetzen, wenn die Zacken zu weit voneinander abstehen; denn dieses ist ein Zeichen, daß die Glockenspeise zu viel Kupfer enthalte." Die Anrede an alle Gesellen ist nicht an der Stelle. Das Spröde bezeichnet hier das Kupfer, insofern es, wenn es geschmolzen ist, ein brüchiges Gemisch macht, wogegen das Zinn weich ist, sich leicht verbindet und daher die Brüche ausfüllt. Zum guten Zeichen, etwas sonderbar im Sinne „und zeigt, daß die Mischung gut ist".

IV a. Str. 8. 9. An die von den Glocken eingeläutete Trauung schließt der Dichter das Wirken des verbundenen Paares zur Begründung eines gesegneten Hausstandes bis zu dem Augenblicke, wo dieser auf das schönste gesichert scheint, deutet aber am Schlusse die Unsicherheit alles menschlichen Wohlstandes mahnend an. Er hält sich hier unmittelbar an die letzten Worte seiner Anrede an die Gesellen, wodurch er einen Uebergang zu der Trauung erhält. Freilich hätte er ohne weiteres mit Str. 8, 7 beginnen und so unmittelbar an den Schluß von Str. 6 anschließen können, aber die Abwechslung schien ihm hier erwünscht; jedoch könnte man fragen, ob der Gedanke von Str. 8, 1—6 zu der romantischen Darstellung vom Glücke der ersten Liebe passe, und die Vermuthung nicht ganz haltlos sein, daß diese später vom Dichter zugesetzt worden. Die Verse bilden eine Strophe, die sich sonst in unserm Gedichte nicht findet. In unserer Strophe

allein ist im ersten Drucke der Wechsel der Versmaße durch Einrücken der Zeile bezeichnet (V. 7. 15. 19. 26. 29. 40).

Str. 8. V. 1—6. Uebergangsverse. V. 1—3. Wo beide Metalle die innigste Vereinigung eingegangen haben, wird die Glocke hell tönen. Vgl. Str. 5, 8. Paaren muß von der innigsten Vermischung stehn, was aber nicht im Ausdruck liegt. V. 4 f. Eine überraschende Anwendung auf die eheliche Verbindung, wo die Beziehung von sich ewig binden erst aus dem folgenden Verse sich ergibt.[1]) V. 6 hebt die Wichtigkeit der Mahnung durch die Hindeutung auf die Folgen hervor. Der Wahn, des Glückes einer ohne Prüfung geschlossenen Verbindung. V. 9—10. Wie reizend sieht die Braut aus, wenn es zur Trauung geht! Die Alliteration in lieblich Locken, Kranz Kirchenglocken, laden Glanz wirkt anmuthig, aber die Mehrheit der Bräute verallgemeinert zu sehr, da der Dichter ein anschauliches Bild geben soll. Spielt vom Glanze der weißen und grünen Farbe des Myrthenkranzes. Vgl. Ged. 54 Str. 24 1. V. 11 f. Aber damit ist auch der heiterste Lebensblick vorüber. Sollte es nicht des Lebens Mai heißen müssen, um den Gegensatz mehr hervortreten zu lassen? V. 15 f. Denn sobald die Braut Hausfrau ist, schwindet der Glaube, daß das Glück sehnsuchtsvoller Leidenschaft immer dauern werde.[2]) Mit dem Gürtel, mit dem Schleier kann nicht eine Handlung bezeichnen, welche der Trauung vorhergeht, das Anlegen des Gürtels und des Schleiers der Braut;

---

1) Im neuesten Druck ist das Ausrufungszeichen nach V. 5 ausgefallen.

2) Nach V. 14 sollte Semikolon stehn.

eben so wenig kann an das Zerreißen des Gürtels gedacht werden, da der Brautschleier nicht zerrissen wird. Gürtel und Schleier müssen zur Bezeichnung der jungen Frau dienen. Den Gürtel, die Gürtelkette trägt sie als Hausfrau. Der Schleier kommt freilich eigentlich der Braut zu, wie schon Jeremias (2, 2) sagt: „Vergisset doch eine Jungfrau ihres Schmuckes nicht, noch eine Braut ihres Schleiers", aber Schiller muß ihn hier statt der zu prosaischen Haube dem Reime zu Liebe als Bezeichnung der jungen Frau gedacht haben, was freilich noch auffallender, als wenn er Gazelle statt Gemse braucht (Ged. 44); doch eine passendere, keinen Anstoß bietende Deutung der Stelle möchte kaum zu finden sein. Die Wiederholung des Wortes Wahn (V. 6) ist hier störend. V. 15 f. erklären das Reißen des schönen Wahnes, wobei aber das Bleiben der Liebe als ein nicht allgemeines, sondern nur als ein zum Glücke der Ehe nothwendiges dargestellt wird. Es ist eine ähnliche ernste Betrachtung, wie V. 1—6, während der Dichter uns sonst das idealische Bild eines Jünglings und einer Jungfrau schildert. Man bemerke die Allitteration in V. 15—18. Der Vergleich tritt selbständig V. 17 f. nach, wo muß ganz wie V. 18 steht, indem es den naturgemäßen Gang bezeichnet, da das Abfallen der Blume in der Blüthe, ohne Frucht zu treiben, gegen den Zweck der Natur ist, wenn auch freilich Goethes Bakis es für ein Glück erklärt, von tausend Blüthen einen Apfel zu erhalten (V. 1, 301).

V. 19—28. Das Wirken des Mannes schafft reichen Besitz. Vgl. Gedicht 178. V. 20. Das Leben, hier nicht wie Str. 6, 11, sondern vom öffentlichen Leben, wo ihn manches Unangenehme trifft, er manchen Kampf zu

bestehn hat, im Gegensatz zum häuslichen Glücke. V. 21—25 suchen auch durch die Häufung der dasselbe besagenden Ausdrücke die ununterbrochene mannigfaltige Thätigkeit zu malen. Pflanzen, im bildlichen Sinne, wie schon φυτεύειν bei Homer. Wie V. 21 f. das wiederholte und, so wirkt V. 23 f. die Allitteration malerisch. Erlisten, erraffen, durch Klugheit und Thätigkeit gewinnen. Wetten hier vom Versuchen, mit der Gefahr zu verlieren. V. 26—28. Der Wechsel des Versmaßes ist bezeichnend, da der längere Vers der Ausbreitung des Besitzthums entspricht. Die. Der Artikel ist anschaulich bezeichnend. Vgl. zu Ged. 59 Str. 1, 2. Gabe, kühn für Gut. Köstlich, von allem Erfreulichen. Vgl. Ged. 71, 100. Die Räume, worin der Besitz untergebracht wird, also Theile des Hauses im weitesten Sinne.

V. 29—45. Die fördernde Thätigkeit der vorsorgenden Hausfrau. Auch hier treten zuerst dieselben kleinen Verse wie V. 19 ff. ein, nur daß zwei männlich auslautende Verse schließen, während dort ein solcher beginnt und der längere Schlußvers (28) darauf reimt. Züchtig, im Gegensatze zu dem in den Kampf des Lebens sich begebenden Manne. Vgl. Ged. 74 Str. 13, 4. V. 31—35. Die Erziehung der Kinder, wobei der Gegensatz zwischen den gelehrigen Mädchen und den wilden Knaben treffend angedeutet wird. V. 34 f. haben wir einen innern Reim statt des schließenden; freilich sind auch V. 29 f. reimlos. V. 36—39. Ihr Fleiß und ihre das Erworbene mehrende Ordnung. „Was die Frau erspart, ist so gut, als was der Mann erwirbt", sagt das Sprichwort. V. 40—45. Auch hier treten wieder dieselben Verse ein wie V. 26 ff., nur ist die Zahl derselben größer und sie schließen mit einem

kurzen anapästlosen Verse, wie V. 18; der von ihr gesammelte Reichthum entspricht dem Erwerben des Mannes. Schätzen, Leinwand und wollenem Zeuge. Duftend; von Lavendel, dessen man sich gegen die Motten bedient. Bei Homer heißt die Vorrathskammer duftend (Ilias VI, 288). Vgl. Heft III, 50 Anm. 2. V. 40 wird durch die drei folgenden näher ausgeführt. Reinlich geglättet, polirt, was ein reinliches Ansehen gibt. Schimmernd deutet auf die Farbe. V. 44. Sie sorgt nicht bloß für das Nothwendige, sondern auch für Putz. V. 45. Der kurze Schlußvers faßt ihre Thätigkeit noch einmal wie in einem Bilde zusammen.

Str. 9. V. 1—12. Die frohe Sicherheit des zum Wohlstand gelangten Hausherrn.[1]) V. 1 f. Der Vater. Mit Absicht bezeichnet er den Hausherrn hier als Familienvater. Er freut sich seines Glückes, wie Polykrates (Ged. 55); er hat, wie dieser, das Dach seines hohen Hauses erstiegen, was doch etwas sonderbar. Zu dem Eintreten des Daktylus in diesem und den folgenden Versen vgl. Heft VI, 2. 12. Viel häufiger treten so Anapästen in jambischen Verse ein. Vgl. zu Ged. 60, wo auch Beispiele von der Kürzung, wie hier in weit. V. 3. Ueberzählen, vom Zusammenzählen aller seiner Besitzthümer, die sein Ver-

---

1) Im ersten Druck ist Vers 1 etwas eingerückt; eine neue Strophe beginnt hier nicht, eben so wenig Str. 12 und 13 (bei letzterer ist der erste Vers wieder eingerückt), Str. 16 und 17 (nur die letztere eingerückt), Str. 20, 21 und 22 (eingerückt sind die erste und die letzte, wie Str. 19 V. 20 und 26), Str. 25, 26 und 28 (die nur eingerückt sind). Die jetzige Abtheilung der Strophen oder Abschnitte haben schon die Gedichte.

mögen bilden. Die Wortstellung ist hier hart. V. 4. Der Pfosten ragende Bäume kann nur die auf dem Felde stehenden Schober (mundartlich Fehmen, Feimen, Diemen, Deimen, Bärme, Tristen, Miethen) bezeichnen. In die Mitte des Schobers wird ein mäßig starker Baum gesetzt, der über den zuckerhutartigen Schober hervorragt. Posten könnte der Dichter diesen ragenden Baum nennen, insofern er die Stütze des Schobers ist. An die leichten Stangen, auf denen wohl ein Strohdach befestigt wird, ist kaum zu denken. Der Ausdruck bleibt immer gezwungen. Warum schrieb Schiller nicht der Schober ragende Bäume? Ist Pfosten wohl gar ein von Schiller übersehener Druckfehler statt Schober? Man begreift nicht, warum Schiller den eigentlichen Ausdruck hier gemieden haben sollte. V. 6. Segen, hier geradezu von der Frucht. Vgl. Str. 11, 18. 15, 6. V. 7. Bewegte Wogen, mit schöner Allitteration, obgleich Woge von demselben Stamme wie bewegen. Goethe braucht so in Hermann und Dorothea des herrlich nickenden Kornes, des hohen wankenden Kornes. V. 8—11. Sehr bezeichnend sind die hier eintretenden kürzern Verse, wo auf den Daktylus der schwere Kretikus folgt. Mit stolzem Mund, stolz, etwas eintönig nach V. 1. Vgl. Ged. 55 Str. 2, 5. Ged. 56 Str. 24, 3. Des Hauses Pracht, das prächtige Haus. Vgl. Str. 4, 8. 6, 14. Heft VI, 10. Die übermüthige Rede gibt der Dichter dem Hausherrn nur, um die folgende Mahnung als Einleitung des gleich darauf dargestellten Unglücks einzuleiten; sie geht keineswegs aus der Sache selbst hervor. V. 12 f. Vgl. Ged. 69 Str. 3, 1. Das Bündniß mit dem Schicksal ist eine sonderbare Vorstellung. V. 14. Das Unglück wird als eine plötzlich

heranschreitende und treffende Gottheit gedacht. Vgl. Ged. 58 Str. 5, 7.

V a. Str. 10. Aufforderung des Meisters zum Beginn des Gusses. Krünitz (S. 128 f.): „Sobald das Metall die Probe aushält, wird der Guß gewaget. Der Gießer muß vorher schon vor dem Gießloche (an dem der Dammgrube zunächst liegenden untersten Punkte des Gewölbes) eine Rinne von Lehm gemacht, sie mit Mauersteinen ausgelegt und durch eingeworfene glühende Kohlen ausgetrocknet haben. In die Oeffnung des Mittelbogens jeder Glocke, wodurch das Metall in die Form fließt, wird ein kleiner Trichter von Lehm gesetzt, der in einer hölzernen Form geschlagen wird, vor dem Gießen aber völlig trocken sein muß. — Sobald also der Gießer mit einer eisernen Stichstange den Zapfen aus dem Gießloche des Ofens stößt, fließt das Metall in der Rinne, weil der Ofen und die Rinne einen Abfall hat. Dieser eiserne Zapfen in dem Innern des Ofens wird in das Zapfenloch gesteckt, ehe man das Metall in den Ofen wirft. Der Druck des Metalls preßt also selbst den Zapfen beständig fester, ohne ihn herauszustoßen.“ V. 1 f. spricht der Meister, als er gesehen, daß die Zacken weder zu klein noch zu groß sind. Vgl. oben S. 68. V. 2. enthält den Grund. V. 4. Den frommen Spruch, den Schiller Meister und Gesellen sprechen läßt, hat er nicht ausgeführt; er kann sich nur auf den Segen beziehen, der von oben kommen möge (Str. 1, 8). V. 6 ist nur ein Stoßseufzer beim endlichen Ausfließen des Metalls. Das Haus, worin die Werkstätte mit der Dammgrube und dem Ofen sich befindet. Anders steht Haus Str. 24, 6. Als Benvenuto Cellini die Bildsäule des Perseus gießt, ergreift

das Feuer die Werkstätte. Schiller kannte die ganze anziehende Beschreibung von diesem Gusse aus Goethes Uebersetzung (IV, 6). V. 7. Des Henkels Bogen, den Mittelbogen des Henkels der Form, um den sechs Henkel herumstehen. V. 8. Feuerbraun, rothbraun, gebräunt. Die eigentlich weiße Mischung ist durch die Pottasche roth geworden. So steht bräunen Str. 7, 1. Die Farbe dürfte damit kaum richtig bezeichnet sein. Ein weißer Rauch steigt von ihr auf.

V b. Str. 11—13. Die zerstörende Gewalt des sich überlassenen Feuers. Auch hier knüpft Schiller nicht an das Läuten an, ja er kommt erst später darauf, wie IV b. Die besorgte Stimmung des Meisters, der das glühende und rauchende Metall fließen sieht, muß ihm den Gedanken an die zerstörende Gewalt des Feuers nahe legen, mit dessen Hülfe jetzt der Guß vollzogen werden soll. Str. 11. V. 1—16 leiten die Beschreibung des Brandes im Innern der Stadt ein; die vier ersten Verse heben im Gegensatz zur vernichtenden Gewalt des Feuers seine schaffende Kraft hervor. V. 9—12 führen das Bild der wachsenden Flamme aus, während V. 13 f. die folgende Beschreibung des zündenden Blitzes einleiten. V. 2. Bezähmt, sie nicht um sich greifen läßt, sondern gefesselt hält (V. 6), bewacht, in Acht nimmt. V. 3 f. Der Ausdruck ist freilich nicht streng wahr, da manche Künste und Fertigkeiten des Feuers nicht bedürfen. Schaffen stellt das Gebildete als eine neue Schöpfung dar. Am Ende von V. 4 tritt noch einmal die hohe Bedeutung des Feuers hervor, das, wie es im Beginn als wohlthätig bezeichnet ist, am Schlusse als Himmelskraft erscheint. Die Zusammensetzungen mit Himmel und

Götter deuten auf das Beglückende. Anders steht Götterstärke V. 54. Absichtlich wird Himmelskraft im folgenden Verse im Gegensatz zu furchtbar hervorgehoben. V. 7. Der eignen Spur, im Gegensatz zu den vom Menschen ihr angewiesenen Wegen. Der Begriff frei ist V. 8 sehr glücklich veranschaulicht. V. 9—12 ist die Allitteration des w (V. 11 steht v), wie auch der dreimalige Reim auf assen, and, höchst kräftig und die Beiwörter volkbelebt und ungeheuern veranschaulichen vortrefflich. Losgelassen ist für sich zu fassen, nachdem sie sich befreit hat.[1]) Man darf nicht ohne Widerstand von wachsend trennen und mit wälzt verbinden. V. 13 f. Goethe schreibt im Jahre 1825 (B. 40, 376): „Es ist offenbar, daß das, was wir Elemente nennen, seinen eigenen wilden, wüsten Gang zu nehmen immerhin den Trieb hat. Insofern sich nun der Mensch den Besitz der Erde ergriffen hat und ihn zu erhalten verpflichtet ist, muß er sich zum Widerstand bereiten und wachsam erhalten." Er bezeichnet die Elemente als kolossale Gegner; sie seien die Willkür selbst zu nennen, was er von allen einzelnen ausführt. Vom Feuer sagt er, es ergreife unaufhaltsam, was von Brennbarem, Schmelzbarem zu erreichen sei. Die Natur trage aber manches als Gesetz und Regel in sich, dem ungezügelten, gesetzlosen Wesen der Elemente zu imponiren.[2]) V. 15—19. So stürzt auch der verderbliche Blitz aus der Wolke. Das Verderbliche

---

1) Man schließt es deshalb am besten in Kommata ein. Noch in den Gedichten steht V. 9 f. nur nach wehe ein Komma.

2) In den Gedichten hat Gebild hier den Apostroph, nicht oben Str. 6, 15.

wird eingeleitet durch den Gegensatz des Segensvollen. Die Verse 18 und 19 stehen sich parallel. Segen, ähnlich wie Str. 9, 6. In Klopstocks Frühlingsfeier wird der Regen als Segen, Segen der Erde und der Blitz als zückender Strahl bezeichnet. Ohne Wahl, unbekümmert, wo er einschlage.

V. 20 f. Da ertönt die Sturmglocke, das Zeichen, welches die Glocke beim Brande gibt. Der längere, V. 18 gleiche Vers tritt bezeichnend ein. Wimmern, wie am Anfang von Ged. 9 ursprünglich weinen stand. Vom Seile an der Todtenbahre Ged. 3 Str. 8, 4 Die lebhafte Anrede beantwortet der Dichter selbst durch die folgende Schilderung. Sturm, Sturmläuten. Es kann unmöglich hier auf das Rennen gehn, das erst 25 f. erwähnt wird. V. 22—24. Der geröthete Himmel deutet auf Feuer. V. 25 f. Jetzt erhebt sich auch ein Auflauf in Folge der Sturmglocke. Straßen auf. Es ist wohl straßenauf zu schreiben, wie stromauf, bergauf. Vgl. Heft I, 9 Anm. 1. V. 27. Jetzt ist der Dichter in die Nähe getreten. Das im Reime wiederkehrende auf ist störend. V. 28—30. Hier erst kann er sehn, wie die Flamme mehrere Häuser ergriffen hat und immer weiter sich verbreitet. Der gleiche Reim verbindet diese Verse. Die Allitteration von f und w ist wirksam. V. 31—36. Die glühende Hitze und das schreckliche Getöse. Unter den Lüften ist hier nicht die höhere Luft, sondern die zu verstehn, welche die Umstehenden einathmen. Sie kocht, als wenn sie über einem gewaltigen Ofen wäre. Aus ist hier mit besonderer Kühnheit gesetzt. Rachen, wie Schlund Ged. 63 Str. 25, 6. Es schwebt wohl der Höllenrachen vor. Vgl. Str. 24, 7. Ged. 57

Str. 16, 9. Glühn, hier nicht vom Gluthſcheine (V. 24). Es allitterirt mit Lüfte, auch mit Balken. Auch V. 33—36 tritt das Allitteriren und Aſſoniren in Pfoſten, Fenſter, Thiere, Trümmern und in den vielen r und i bedeutſam hervor. Das Irren der Mütter iſt wohl nur in nächſter Verbindung zu Kinder jammern zu faſſen. Irren, ſchweifen umher (Ged. 53 Str. 5, 7. 54 Str. 3, 2), ſonſt mit näherer Beſtimmung durch Präpoſitionen. V. 37. Alle ſuchten in der durch den Brand hellen Nacht eilig zu retten und zu flüchten, was ſie dem nahenden Element entziehen können. V. 37 f. ſind dadurch beſonders wirkſam, daß in allen Hebungen ſtark in's Gewicht fallende Worte ſtehen. V. 38 iſt ein ähnlicher Nebenzug, wie eben Mütter irren. Daß es Nacht ſei, hören wir erſt hier. Lichten, erleuchten. Anders Ged. 6 Str. 1, 2.[1]) V. 39—42. Eifrigſt ſucht man zu löſchen. Um die Wette. Man wetteifert an Schnelligkeit. Auch hier malt das allitterirende rennet, rettet. Der aus den Spritzen ſtrömende Waſſerſtrahl wird mit hochſpringenden Quellen, dann mit Meerwogen verglichen. Vgl. Ged. 76 Str. 3, 1 f. Waſſerwogen, um den Begriff der Waſſerfülle mehr hervorzuheben.[2]) V. 43 f. Das Löſchen hilft nichts, da ein Sturm das Feuer gewaltig an-

---

1) Nach V. 38 muß Punkt ſtehn; noch in den Gedichten finden ſich von V. 28—38 bloße Kommata.

2) Das Komma zwiſchen Quellen Waſſerwogen hat man neuerdings ohne Grund tilgen und Quellen als Subjekt, Waſſerwogen als Objekt nehmen wollen. Das überlieferte Komma iſt ganz richtig; das Aſyndeton fügt hier beſonders kräftig das Stärkere hinzu. Daß der Vergleich in den Hauptſatz hineintritt, geſchieht nach häufigem Gebrauch.

facht. Heulend bezeichnet den nahenden Sturmwind, brausend den eben bei der Flamme angekommenen, der sich damit vereinigen will.[1]) V. 45—47. Sie ergreift nun den Speicher. Prasselnd, Frucht (vorhergeht brausend) und die folgenden r allitteriren sehr schön. Ein Anklang an Str. 9, 4 ff. ist nicht beabsichtigt; zufällig erhalten wir hier dasselbe Reimwort. Die Sparren bezeichnen den Dachstuhl. Bäume, das Holz. Dürr wird absichtlich wiederholt, um die leichte Brennbarkeit hervorzuheben. V. 48—52. Jetzt schlägt die Flamme aus dem Dache mit fürchterlicher Gewalt hoch hervor; ihr Wehen ist so gewaltig, als ob sie die Erde, worauf das Haus steht, mit fortreißen wollte. Der Erde Wucht, die schwere Erde, den Grund und Boden. Flucht, vom raschen Hinstürmen. Vgl. Ged. 71, 134. Auch hier wirkt die Allitteration des w, das r in reißt und riesengroß, das h in Himmels Höhen und der Kretikus riesengroß, und der Gedanke eilt bezeichnend durch die drei Verse unaufhaltsam fort. V. 53—56. Da läßt der Mensch verzweiflungsvoll der Flamme das Feld. Das ist freilich nicht der Wirklichkeit gemäß, aber zur dichterischen Wirkung frei angenommen. Das Anheben mit demselben Kretikus, womit der Dichter geschlossen, wirkt bedeutsam. Ebenso Str. 12, 1 und 13, 1. Götterstärke, der unbezwingbaren, übermenschlichen Gewalt des Elements. Müßig. Er unterläßt das weitere Löschen. Seine Werke. Vgl. V. 14. Bewundernd, die Gewalt des Elements. Der Dichter denkt wohl nicht an den furchtbar schönen Anblick.

---

1) Schon in den Gedichten steht nach V. 44 Punkt statt des Kommas des ersten Druckes.

Str. 12. Schilderung des abgebrannten Hauses. Diese und die folgende Strophe sollten eigentlich von der vorigen nicht getrennt sein. V. 1. Der reimlose Vers hebt ergreifend an. V. 3. Wo eben noch Menschen sich gebettet hatten, hat sich jetzt der Sturm gelagert. Rauh, weil alles im Hause zerstört ist.[1]) V. 4 f. Die der Fenster beraubten Oeffnungen gewähren einen schaurigen Anblick, der uns vor allem bei einem ausgebrannten Hause ergreift. V. 6 f. Kein Dach schützt mehr von oben. Hoch kann hier nur im Sinne von oben genommen werden. Die kleinern Verse nach den größern sind bezeichnend.

Str. 13. Voll Rührung scheidet der Mensch vom Orte seines geschwundenen Glückes, aber er tröstet sich, wenn keiner von den Seinen ihm geraubt ist. Daß der Dichter den Menschen auswandern, nicht, wie den Vater von Goethes Hermann, ein neues Haus bauen läßt, geschah des beabsichtigten Gegensatzes wegen, da er die Liebe zu den ihm gegebenen Familienkreise hervortreten lassen wollte. V. 4. Der Mensch, im Gegensatz zu dem wilden Elemente, hier von dem Eigenthümer des abgebrannten Hauses; denn nur einen dürfte der Dichter hier sich denken, obgleich mehrere Häuser abgebrannt sind. V. 5 treten bezeichnend wieder belebtere jambische Verse ein.[2])

VI a. Str. 14. Nachdem das Metall in die Form geflossen, wobei in der Rinne ein Stück, ein so genannter

---

1) Noch in den Gedichten steht nach V. 3 bloßes Komma; ein Semikolon wäre hier wohl an der Stelle.

2) Schon der erste Druck hat Punkt nach V. 5, in den Gedichten steht Komma.

Kopf zurückhält, wodurch die Glocke desto größere Festigkeit erhält, äußert der Meister seine Besorgniß, ob das Werk auch glücklich gelingen werde. Vgl. Str. 24, 2 ff. Krünitz erwähnt nur, daß der Mantel durch den Druck des erhitzten Metalls ausgedehnt werden könne. V. 1. Es, das Metall, wie Str. 5, 3. 7, 4. V. 4 f. Die Frage mit wenn stellt das Eintreffen einer Möglichkeit besorgt vor, wie es regelrecht durch das fragende wie, wenn geschieht. Anders ist es Ged. 57 Str. 17, 4 ff. Der Guß mißlingt gerade dadurch, daß die Form zerspringt, der Mantel nicht hält. V. 7 f. Die Gesellen sind beim Gelingen nicht betheiligt. Hoffen, daß der Guß gelingt.

VI b. Str. 15—17. Die Besorgniß des Meisters führt ihn auf einen andern Schlag des Schicksals, im Gegensatz zum Schlusse von Str. 13. Wenn dort der Abgebrannte keinen seiner Lieben verloren hat, so schildert er hier den bittersten Verlust der Familie im Tode der Frau, welche die Seele des Hauses gewesen. Auch hier wird das Läuten der Glocke erst nach einer allgemeinen Betrachtung erwähnt, und zwar schließt sich diese nicht, wie Str. 8 und 11, an die vorhergehende Aufforderung der Gesellen, sondern an die in der Erde noch ruhende Glocke selbst an.

Str. 15. Wir vertrauen hoffnungsvoll die Form der Erde, wie der Säemann die Saat; aber eine noch viel edlere Saat senken wir in den Särgen in die Erde. V. 1 f. Dunkeln, im Gegensatz zum Tageslicht. Vgl. Ged. 40 Str. 10, 4. Heilig nennt Schiller die Erde als Lebensspenderin, wie er sie als mütterlichen Grund, als fromm bezeichnet (Ged. 53

Str. 7, 3 f.). Vgl. zu Ged. 59 Str. 12, 5. V. 2. That, wie Werk Str. 1, 7, Gebild Str. 11, 14. V. 6. Zum Segen, zur Frucht. Vgl. Str. 9, 6. Oder soll zum Segen nichts weiter sein als gesegnet, glücklich, wie man sagt zum Segen gereichen? Rath, Beschluß, wie Ged. 52 Str. 6, 8. Vgl. Heft V, 121 Anm. 2. V. 5. Köstlicheren, mit einer Schiller geläufigen Messung. Vgl. Heft IV, 90. 111. Zum Gedanken vgl. Korinth. 1, 15, 42: „Also auch die Auferstehung der Todten; es wird gesäet verweslich und wird auferstehen unverweslich.“ Klopstock Ode 23, 26 ff. 43, 5 f.: „Wenn dem Tage der Garben zu reifen gesät ist meine Saat.“ Vgl. auch Ged. 11 Str. 7. Aus den Särgen, wenn die Särge aufspringen. Vgl. Ged. 11 Str. 7, 7. Ged. 21 Str. 27, 6.

Str. 16. Dumpfes Todtengeläute erschallt. Bang, beängstigend. Vgl. Ged. 60 Str. 9, 6. Grabgesang wird das Läuten genannt, weil seine Töne, wie der Gesang der Priester, das Begräbniß begleiten. Vgl. Ged. 11 Str. 1, 3. Auch hier sind die kurzen Verse glücklich verwandt; statt des Reimes tritt V. 1 und 3 Assonanz ein.[1]) V. 5 f. Die fünffüßigen Trochäen sollen hier den langsam sich fortbewegenden Zug schildern. Fünffüßige Verse finden wir nur noch am Schlusse von Str. 27.

Str. 17. Der Tod hat die Gattin geraubt und damit das schöne Familienband grausam zerrissen.

---

1) Das Komma nach V. 1 ist ausgefallen; die Kommata V. 1 f. finden sich schon in den Gedichten; beide fehlen im ersten Drucke, was auch jedenfalls besser war, da schwer und bang zu tönt gehört, das nach der Schiller so beliebten Freiheit nachtritt.

Hier treten wieder vierfüßige Trochäen ein, zuerst zwei reimlose, was sehr bezeichnend zum Ausdruck des Schmerzes sein dürfte, dann drei Reimpaare, von denen die beiden letzten männlich auslauten; erst darauf faßt sich der Dichter wieder zu vierversigen Systemen zusammen. V. 1. Das nachträgliche Beiwort ist bezeichnend, da es gleichsam die Klage des Gatten veranschaulicht. Mit Recht wechselt der Dichter V. 2, wo das mit V. 4 assonirende „Ach! die Mutter ist's, die treue", wie der Dichter vielleicht am Anfang wirklich geschrieben hatte, zu eintönig sein würde. V. 3. Der schwarze Fürst der Schatten, wie der König der Unterwelt Ged. 21 Str. 21, 4 der schwarze König heißt, wogegen er nur als finster Ged. 53 Str. 5, 1 bezeichnet wird. V. 4. Wegführt, von der in ihren Folgen fortdauernden Handlung. V. 6. Blühend geht auf die, wie es oft Beiwort der Kinder ist, zur Bezeichnung frischer Gesundheit. Die Stellung ist freilich etwas gezwungen. V. 7 f. Man wünschte hier doch einen andern Zug zur Darstellung der Freude an ihrem fröhlichen Gedeihen.[1]) V. 11. Die antike Vorstellung hier und V. 3 paßt nicht zu der christlichen Anschauung, die sonst in unserm Gedichte herrscht. V. 12. Des Hauses Mutter deutet auf die mütterliche Sorge für das ganze Haus, wie ähnlich Str. 8, 31 die Mutter der Kinder. V. 13. Treues fällt nach treue V. 2 etwas auf. V. 15. Schalten schließt nicht, wie Walten V. 13 (vgl. Str. 8, 29), den Begriff der Sorgfalt in sich. V. 16. Die Fremde deutet nicht auf eine zweite Gattin, sondern auf eine ange-

1) Nach V. 8 hätte man längst den ursprünglichen Gedankenstrich durch einen Punkt ersetzen sollen.

nommene Leiterin des Haushalts. Das schließende liebeleer hebt den Gegensatz schließlich noch einmal scharf hervor.

VII a. Str. 18. Der Meister läßt die Gesellen ruhen, bis die Glocke sich verkühlt hat. Nach Krünitz (S. 129) bleibt gewöhnlich die Glocke eine Nacht in der Form stehn. Benvenuto Cellini läßt sein gegossenes Werk, seinen Perseus, zwei Tage verkühlen. Eine so lange Zeit konnte Schiller nicht brauchen. V. 2. Die strenge Arbeit. Während des Gießens wird das Feuer noch verstärkt, damit das im Ofen befindliche Metall nichts von seiner Hitze verliere. Die Arbeit war bisher streng, beschwerlich gewesen. V. 3 f. Daß sie thun können, was ihnen beliebt, ist etwas wunderlich ausgedrückt. Auch sollen die Gesellen offenbar die folgende ernste Betrachtung mit beherzigen, nicht während derselben mit andern Dingen sich vergnügen. Beim Spielen schwebt das lustige Hüpfen von einem Zweige zum andern vor. Sprichwörtlich heißt es, frei wie der Vogel, er ist wie der Vogel auf dem Zweige. Matth. 13, 32: „Daß die Vögel des Himmels kommen und wohnen unter seinen Zweigen.“ Goethes Sänger sagt, der Vogel wohne in den Zweigen. V. 5—8. Statt: „Ich kann mich der Sorge noch nicht entschlagen“, tritt ein allgemeiner Satz ein: „Am Abend kann der Geselle ausruhen, der Meister aber plagt sich immer.“ Es ist dies um so sonderbarer, als er die Gesellen noch nicht entläßt, sondern diese ihm bald wieder zu Dienst sein müssen, und der Meister sich eigentlich weniger geplagt hat als die Gesellen, denen der Schweiß von der Stirne läuft. Der Satz wäre deutlicher, stände statt V. 6 f. „ist der Bursch aller Pflicht ledig“. Der Dichter konnte sich aber nicht enthalten, durch das Vesperläuten (vgl. Ged. 63 Str.

2, 2) die ganze folgende Betrachtung (VII b) einzuleiten, wodurch leider die Verbindung sehr steif wird.[1]) Sollte das Vesperläuten erwähnt werden, so müßte es im Vordersatze stehn und der andere Zeitsatz „winkt der Sterne Licht" wegfallen. „Winkt der Sterne Licht" ist auch deshalb unglücklich, weil der Feierabend im Sommer viel früher beginnt, und es nicht wohl angeht, den Ausdruck im Sinne zu nehmen, „wenn der Abend naht". Die ganze Strophe ist mißrathen. Meister ohne Artikel, nach häufiger Freiheit, wo die Wörter fast wie Eigennamen stehen, wie Vater, Mutter. Das in gleicher Weise stehende Bursch hat den Artikel.

VII b. Str. 19—22. Das Bild eines ruhigen Abends der stillen Landstadt führt zum Preise des Segens friedlichen Bürgerlebens, wo jeder das Seine thut, und der Meister wünscht dessen ununterbrochenen Bestand. Die Anknüpfung liegt hier in der Erwähnung des Vesperläutens, das aber Str. 18, 7 viel zu nebensächlich hervortritt. Daß die Betrachtung trochäisch anhebt, kommt daher, daß sie mit einer Schilderung beginnt, während sonst eine jambische Einleitung vorhergeht.

Str. 19. V. 1—3. Erstes Bild des Abends. V. 1. Vgl. Ged. 56 Str. 4, 1. V. 2. Im wilden Forst, wo es ihm beim nahenden Abend unheimlich wird. Assonanzen und Reime treten hier wechselnd ein. Vgl. oben S. 56.[2])

---

1) Im ersten Druck steht kein Komma nach Pflicht, das sich aber schon in der Gedichtsammlung findet, die noch, wie der erste Druck, Pursch ließ. Pursch ist in der Bedeutung Geselle die ältere Form, wie sie sich schon bei Philander findet, bei Logau, Günther u. a.

2) V. 1 ist im ersten Druck in zwei gleiche Verse getheilt, in

V. 4—8. Zweites Bild.[1]) V. 6. Breitgestirnt, nach dem homerischen *εὐρυμέτωπος*, das Voß breitstirnig übersetzt. Glatt, im Gegensatz zu den wolligen Schafen. Scharen, hier der Assonanz wegen statt Herden oder, wie Voß bei Homer zuweilen übersetzt, Trift. Gewohnt hebt treffend hervor, daß sie jeden Abend zu ihrem Stalle zurückkehren. V. 9—16. Drittes Bild. Der erste Vers ist reimlos; dann folgen Assonanzen, darauf Reime, zwischen denen ein Vers, auf den im folgenden einer assonirt. Der kurze Vers 9 ist hier malerisch (nicht so V. 14 und 16), wie auch die Allitteration schwer, schwankt, Wagen. V. 13. Das eigentlich unnöthige von Farben deutet auf die verschiedenen Blumen. V. 14. Der Kranz, der Erntekranz. Vgl. Ged. 30 Str. 26, 13.[2]) V. 17—20. Die spätere Abendzeit, wo alles nach Hause geht, auch das Stadtthor geschlossen wird.[3]) Da der Dichter nur die stille Ruhe schildern will, so führt er nicht aus, wie die Mädchen von den Jünglingen nach Hause geleitet werden.[4]) V. 18. Gesellig, zur Vereinigung einladend, oder belebt, wie Ged. 71, 89. Malerisch schließt V. 20 assonirend an V. 18, während ein reimloser Vers dazwischen tritt. V. 21—26.

---

den Gedichten steht bereits der trochäische Dimeter. Die Reimform spricht für letztere Theilung.

1) Im ersten Druck sind die Verse anders getheilt, zuerst vier kleine Verse aus einem Doppeltrochäus, dann zwei Dimeter. Auch hier schwebte die Abtheilung der Gedichte dem Dichter ursprünglich vor.

2) V. 15 war im ersten Drucke in zwei gleiche Verse getheilt.

3) Der erste Druck deutet hier und V. 21 durch Einrücken der Zeile einen Abschnitt an.

4) Auch V. 17 bildet im ersten Drucke zwei gleiche Verse.

Wie dunkel auch die Nacht draußen ist, der Bürger schläft ruhig. Das letztere hätte wohl deutlicher bezeichnet werden sollen. Neben den dreifachen Reim bedecket, schrecket, wecket tritt noch die Assonanz Erde. Daß die Erde sich bedecke, ist sonderbar. Homer läßt die Nacht zur Erde herabstürzen. Vgl. zu Ged. 57 Str. 16, 1 f. Bei Horaz legt sie ihre Schatten auf die Erde (sat. I, 5, 9. 10). Vgl. auch Ged. 37 Str. 4, 17. V. 23. Sichern, proleptisch, eben weil er sich sicher weiß. V. 25. Wecket deutet auf den Gegensatz des ruhig schlafenden Bürgers. V. 26 leitet die folgende Strophe ein.

Str. 20. Preis der bürgerlichen Ordnung. Diese wird hier als eine vom Himmel herabgestiegene Göttin bezeichnet, wie die Schönheit Ged. 30 Str. 5 f., die Freude Ged. 24 Str. 1, die dort als „Götterfunken, Tochter aus Elysium" bezeichnet wird. V. 1. Heilig, wegen ihrer gesegneten Wirkung. Segenreich ohne das Binde-s, wie schmerzenreich, lebenvoll. V. 2 f. Die — bindet bezeichnet das Wesen der Ordnung; nur aus der Verbindung des Gleichartigen entsteht Ordnung; die Trennung des Verschiedenen übergeht der Dichter. Sie verbindet fret (ohne Widerstand zu finden), leicht (ohne Mühe), freudig (ja die Verbindung gereicht den Gleichen zur Freude). Erst V. 4 geht auf die bürgerliche Ordnung über. Der Ordnung schreibt der Dichter hier dasselbe zu, was Ged. 54 der Ceres. V. 4. Sie hat die Städte gegründet. Vgl. Ged. 54 Str. 15 ff. V. 5—10. Alles dies geschah erst, nachdem die Ordnung Städte gegründet hatte, wie auch Ceres die Stadt durch die Götter bauen läßt. Das Imperfektum tritt hier nach dem Perfektum zu näherer Schilderung desjenigen ein, worum es

dem Dichter hier gerade zu thun ist. Ungesellge Vgl. Ged. 30 Str. 9, 7. V. 7. Hütten zur Bezeichnung der Häuser, wie es auch Ged. 54 Str. 1, 8 gefaßt werden muß. Daß sie die Menschen in ihren Häusern aufgesucht, um sie zu belehren, ist ein eigenthümlicher Zug. V. 9 f. Vgl. Ged. 71, 75 ff. Trieb, hier für Liebe.

Str. 21. Gewerbthätigkeit, Freiheit und Wohlstand entwickeln sich durch sie.[1]) V. 1—4. Vgl. Ged. 71, 71 ff. Werden kund, offenbaren sich, da sie früher schliefen. V. 5—8. Alle empfinden den Segen der Freiheit, die jeden an seiner Stelle ungehindert wirken läßt. Dem Verächter, der Gewerbthätigkeit, nicht der Freiheit. Das Trotzbieten ist wenig bezeichnend. V. 9—12. Die Arbeit gibt Ehre und Wohlstand, der hier durch Segen bezeichnet werden soll. V. 12 f. kommt der Dichter noch einmal auffallend auf V. 10 zurück.[2]) Ehrt, gereicht zur Zierde. In dem auf die Gesellen und sich übergehenden uns spricht sich die Zufriedenheit mit ihrem Stande aus.

Str. 22. Inniger Wunsch, daß nie diese sie jetzt beglückende Ruhe schwinden möge, wodurch der Dichter die weiter folgende Schilderung wilden Umsturzes schon vordeutet. V. 1 assonirt mit V. 8, ebenso V. 2 und 4, 3 und 5, 6 und 7. Friede und Eintracht werden hier als Göttinnen gedacht. V. 7. Hier wird die Gegend näher bezeichnet, um einen scharfen Gegensatz zu erhalten. So wird auch im folgenden die schöne Abendröthe dem vom Brande der Dörfer und Städte glühenden Himmel entgegen-

---

1) Hier findet sich im ersten Drucke kein Abschnitt angedeutet.
2) Irrig stand im ersten Drucke nach König ein Komma.

gesetzt, wo sanft und wild, lieblich und schrecklich sich entsprechen.

VIII a. Str. 23. Der Meister fordert die Gesellen auf, den Mantel abzuschlagen, damit die Glocke sich zeige. Die Dammgrube wird nach Krünitz (S. 129) aufgerissen und der Mantel mit einem Hammer abgeschlagen. V. 1. Gebäude, hier von dem mit Dammerde bedeckten Mantel. V. 2 steht parenthetisch; der Zwecksatz mit daß ist mit zerbrecht zu verbinden. V. 4. Bild, Gebilde. Der Meister setzt wohlgemuth voraus, daß alles gut gelungen ist. V. 7 f. Begründung von V. 5 f., die zugleich den Uebergang zur folgenden Betrachtung vermittelt.

VIII b. Str. 24—26. Die Schrecken des Volksaufruhrs, das Gegenbild zum Glücke gesegneten Friedens (VII b), und schon vorbereitet durch die am Schlusse von Str. 22 gegebene Andeutung des verheerenden Krieges. Wäre nicht unsere Schilderung wirkungsvoller, wenn Str. 22 wegfiele? Die Hindeutung auf den Gebrauch der Glocken beim Aufruhr kommt erst Str. 25.

Str. 24. An das Zerschlagen der Form knüpft der Meister die Betrachtung an von der Verderblichkeit des gewaltigen Umsturzes des Staates. V. 1. Zerbrechen, zerbrechen lassen. Mit weiser Hand, weise (vgl. Ged. 40 Str. 10, 6), indem er die Zeit dazu ersieht. V. 3 f. Den Gegensatz bildet das Zerspringen der Form, wo das glühe Erz sich gewaltsam seinen Weg sucht. Vgl. oben zu Str. 14. In Flammenbächen, indem es flammend aus der geborstenen Form sich ergießt. V. 5—8 führen die fürchterliche Wirkung weiter aus. V. 9—12. Wie da, wo das Element gesetzlos herrscht, keine Glocke sich bildet, so kann

auch nichts Gutes entstehn, wenn das empörte Volk seine Fesseln sprengt. Rohe, unbändige, wie das Feuer, das Volk; sinnlos, ohne daß sie verständig geleitet werden, nur ihrer rohen Gewalt folgend.

Str. 25. Wehe, wenn das empörte Volk das Zeichen des Aufruhrs mit der Glocke gibt! V. 2. Der Feuerzunder, in Folge der Unterdrückung des Rechts und der eingerissenen Sittenlosigkeit, wie dies Ged. 71, 141 ff. weiter beschrieben wird. Still, unmerklich, wie sonst leise. Den Gegensatz bildet V. 4 schrecklich, auf fürchterliche Weise, wie Str. 22, 12, gräßlich Str. 19, 25. V. 6. Heulend, wie Str. 11, 20 wimmern. Die Bezeichnung ist nach dem Zwecke des Läutens gewählt. V. 7 ist der Ausfall von sie, worauf sich der Participialsatz bezieht, etwas hart. V. 8. Die Losung anstimmt, durch ihre Stimme das Zeichen (Signal) gibt.

Str. 26. Schilderung des Aufruhrs, der alle Leidenschaften und Laster entfesselt, und die fürchterlichste Zerstörung zur Folge hat. Die Furie der französischen Staatsumwälzung schwebt dem Dichter vor, wie schon der vorantretende Ausruf beweist. Anders ist die Freiheit Ged. 71, 141 verstanden. Freiheit als Jambus, wie sehen u. ä. Vgl. zu Ged. 60 Str. 3, 3. In der eben angeführten Stelle steht Freiheit zuerst im ersten Fuße des Daktylus, dann halb im dritten und halb im vierten, so daß heit in die Arsis fällt. V. 2. Die Nationalgarde schützt Leben und Eigenthum. V. 3. Das aufgeregte Volk sammelt sich auf den Straßen an und in öffentlichen Gebäuden, deren Hallen hier genannt werden; denn an die bedeckten Marktplätze mit den Fischweibern, den dames de la halle,

die V. 5 besonders im Sinne liegen, ist hier wohl noch nicht zu denken. Von manchen dieser Punkte ziehen Banden aus, um mißliebige Bürger zu morden. V. 5 ff. Das einmal vergossene Blut reizt besonders die wilde Gier der Frauen. Derartige Greuel werden aus jener Zeit wirklich berichtet. Die Allitteration auf w V. 4 f. und z V. 5—7 ist sehr wirksam. Aehnlich Ged. 62 Str. 11, 1—4. Auch das Reimwort Hyänen und Zähnen (vgl. Ged. 60 Str. 20, 5 f.) ist malerisch. Panthers. Den Tiger (vgl. Ged. 54 Str. 9, 3. 71, 167) erwähnt er V. 22. Das Wort ist lautlich hier kräftiger. Zuckend gehört zu Herz. Die Stellung der zusammengehörenden Wörter am Anfang und Ende des Satzes ist hart, aber bedeutsam. V. 9—12. Alle edlen Gefühle sind verschwunden, nur das Laster herrscht. Vgl. Ged. 71, 140 ff. V. 11 tritt etwas matt und ungehörig ein; daß die Guten sich zurückziehen, paßt hier gar wenig. Die vier Verse würde man gern entbehren. V. 13—16. Nichts Schrecklicheres gibt es als den von Wuth ergriffenen Menschen. Leu, statt Leuen, wie Ged. 65 Str. 3, 13.[1]) V. 15. Der schrecklichste der Schrecken, ähnlich wie die Nacht der Nächte Ged. 53 Str. 4, 9. V. 17—20. Er ruft Wehe über diejenigen, welche die wilde Kraft entfesseln. Der Ewigblinde (vgl. Ged. 58 Str. 7, 3) ist die ungebildete Masse, der Pöbel, der, wie Schiller in der Vorrede zu den Räubern sagt, nie aufhört, Pöbel zu sein, die Menge, die nicht nach eigener Bestimmung zu handeln vermag, die

---

1) V. 14 stand im ersten Drucke und grimmig statt verderblich. Bestimmte das und den Dichter zur Aenderung oder verlangte er ein das gefährlich steigerndes Wort?

einer weisen Leitung bedarf. Die hohen Begriffe von Freiheit und Gleichheit der Menschen, von den Menschenrechten klären diese nicht auf, sondern setzen sie in Wuth, da sie ihre eigentliche Bedeutung mißverstehen; sie erleuchten sie nicht, sondern treiben sie zum Umsturz. Statt dem Ewigblinden hätte Schiller hier auch den Ewigblinden sagen können, wenn ihnen V. 11 möglich gewesen wäre. Kaum dürfte dem Ewigblinden sächlich zu fassen sein. Des Lichtes Himmelsfackel leihn ist etwas gewagt im Sinne „sie politisch aufklären, ihnen ihr freies Menschenrecht verkünden". Daß die Volksmasse nie und nimmer zur Einsicht gelangen werde, daß sie ewig blind bleiben werde, sagt Schiller nicht, er spricht nur von dem ungebildeten Volk, wie es jetzt ist. Auch ist sein ganzer Abscheu gegen allen Umsturz gerade nur aus der dichterischen Situation zu erklären, worin derselbe durchaus wahr, der Stimmung des Meisters entsprechend ist, wie auch aus der Zeit selbst, welche den greulichen Verlauf und die schrecklichen Folgen der französischen Umwälzung lebhaft vor Augen hatte. Man hat unter dem Ewigblinden den Materialisten verstehn wollen, und den Ewigblinden als „eine schillerische Anschauung" sich wunderlich genug entwickelt.

IX a. Str. 27. Der Meister spricht seine Freude aus, als er nach Zerschlagung des Mantels die Glocke so schön gerathen sieht. V. 1. Dankbar erkennt er Gottes Segen an. Vgl. Str. 1, 8. V. 2. Wie ein goldner Stern, so glänzend. Soll golden auf röthlichen Glanz, wie beim Mars, gehn? V. 3 f. Sie geht aus dem zerschlagenen Mantel hervor. Die Glocke wird nach dem Gusse nicht polirt, nur etwa stark hervor-

stehende Theile abgefeilt. Solche Erhebungen zeigen sich bei unserer Glocke nicht; sie ist nicht bloß blank, sondern auch eben.[1]) V. 5 f. wird der Glanz der Glocke von oben bis unten noch einmal freudig hervorgehoben, wie die Freude sich gern Wiederholungen gestattet. Krünitz bezeichnet als die vier Haupttheile der Glocke den Kranz (bei den Gießern Schlag oder Schlagring genannt. vgl. zu Str. 4, 11), welcher der unterste Theil ist, die Schweifung, wo die Glocke dünner wird (die Gießer haben dafür keinen Namen), die Haube (bei den Gießern Platte), wo die Dicke der Glocke wieder zunimmt, weil diese als oberster Theil der eigentlichen Glocke ihre ganze Last tragen muß, und die sieben Henkel (bei den Gießern Hängel oder Oehre), sechs um einen, den sogenannten Mittelbogen, stehende Henkel. Wohl nicht diese letztern, sondern die Haube bezeichnet der Dichter als Helm. V. 7 f. Krünitz (S. 117): „Kurz unter der Haube pflegt im Umkreise eine Reihe von Troddeln an der Glocke zu stehen und in der Schweifung die Buchstaben, Wappen u. dgl. — Wird eine ungewöhnliche Figur verlangt, z. B. das Wappen einer adeligen Familie, so übergibt der Glockengießer einem Formschneider oder Ziselirer die Zeichnung, und läßt sich die Figur von jenem in Holz einschneiden und von diesem in Blech einprägen. Auf dem blechenen Modelle kann er hernach leicht eine Form von Gips gießen. In beiden Fällen macht er die vertiefte Figur naß, und füllt die ganze Vertiefung mit gelbem Wachs aus. Die Näsſe hindert die Vereinigung, und daher läßt sich die abge-

---

1) Nach V. 2 fehlte mit Recht auch noch in den Gedichten das Komma. Schält sich sollte unmittelbar nach Stern stehn.

drückte Figur von Wachs leicht wieder aus der Vertiefung des Modelles nehmen.“ Die Figuren werden mit Terpentin auf die mit Talg überstrichene Dicke aufgeklebt und bilden sich später auf dem Mantel ab. Bilder hat auch Goethe in Prosa (B. 22, 250, wo Bilder herzustellen ist) und Schubart, wie im Althochdeutschen pilidari steht. Schiller, Goethe und Schubart haben sonst auch Bildner (Ged. 54 Str. 16, 3. Ged. 71, 123), das sich bei Luther, Bürger Wieland u. a. allein findet. Bildner ist von Bild abgeleitet (vgl. Glöckner, Lügner, Schuldner), Bilder vom Stamme selbst, wie Schreiber, Träger, Jäger, und letzteres daher wohl an der Stelle, wo nicht vom Bildhauer die Rede ist, sondern von dem, der sonst etwas bildet. Schiller ließ sich hier wohl nur vom Reime bestimmen, wie er auch z. B. Kunigonden als Reim zu Blonden Ged. 63 Str. 8, 7 wagte. Freilich könnte auch Bilder von Bild kommen, wie Tischer von Tisch (neben Tischler), Töpfer von Topf.

IX b. Str. 28. Der Meister ruft nun alle Gesellen herein, daß sie die Glocke taufen. Es ist das die einzige Strophe, wo der Meister nicht in der sonst gebrauchten Versform die Gesellen anredet, die einzige Anrede an die Gesellen, die sich unmittelbar an eine andere anschließt, und daß nicht alle Gesellen gegenwärtig sind, wird nur hier angenommen.[1]) Auch sonst ist sie nicht ohne Anstoß. Die Glockentaufe oder Glockenweihe wird von der katholischen Kirche mit besonderer Feierlichkeit vollzogen; man gibt den

1) Das zweite Ausrufungszeichen sollte erst nach Gesellen alle stehen. Nur durch Versehen fehlte das Komma nach Reihen im ersten Drucke.

Glocken Namen, meist von Heiligen. Daß man auch Schutzpatrone zu Glocken noch sonst gewählt, behauptet Krünitz S. 103 mit Unrecht; die von ihm dafür angeführten Inschriften enthalten bloß Gebete an Schutzheilige der besondern Kirche oder des Stifters. „Ein besserer Patron ist es", heißt es bei Krünitz weiter, „wenn wir Protestanten Gott selbst, wie alle Habe, also auch die Glocken zum Gnadenschutz empfehlen, und es eigentlich auf Gottes Ehre mit den Glocken angesehen wissen wollen", und er führt eine Glocke zu Kopenhagen an, die der heiligen Dreieinigkeit gewidmet ist. Schiller konnte eine eigentliche kirchliche Weihe der Glocke nicht brauchen; er benennt sie deshalb von der Eintracht, wozu er die volltönende lateinische Namensform erwählt, bezieht jedoch die Eintracht zunächst auf den kirchlichen Verein. Daß die Glocke noch in der Dammgrube geweiht wird, ist wunderlich, nicht weniger, daß der Meister, der doch die Glocke auf Bestellung gegossen, ihr den Namen gibt. Warum ließ er statt dessen nicht eine Inschrift auf der Glocke anbringen, wie so manche auf Glocken sich finden, die sehr wohl an die Stelle des Wappens Str. 27, 7 treten und den Anlaß zur folgenden Betrachtung geben konnte. Vgl. auch oben S. 53 f. Die Erinnerung an die Eintracht kommt hier auch deshalb ungelegen, weil das Weilen der Eintracht schon Str. 22 als herzlicher Wunsch ausgesprochen worden, und die Beschränkung derselben auf den kirchlichen Verein ist störend. Daß in allen Reimen hier das ei erscheint, ist ein Mißklang, und es wäre, sollte es auf Einigung hindeuten, zu spielend, der Würde der Stelle widersprechend. Der Wunsch, den kirchlichen Gebrauch des Einladens der Gemeinde durch die Glocke zum Gottesdienste nicht unangedeutet zu lassen, auch die Namen-

gebung nicht zu umgehn, hat den Dichter zu diesem wunderlichen Uebergange zur letzten Betrachtung verleitet. Concordia ist dreisilbig zu lesen, wie Jonien u. ä. Fünffüßige trochäische Verse, wie V. 5 f., fanden wir Str. 16, 5 f. Liebende, sich liebende.

IX c. Str. 29. Schließlich faßt der Meister die ernste Bedeutung der Glocke zusammen, wobei er in die Höhe, von welcher die Glocke herabtönt, und in ihren verhallenden Klang sinnbildliche Bedeutung legt. Weder die Anknüpfung (V. 1 f.) noch die Ausführung ist gelungen zu nennen; auch ist die Hauptsache davon bereits Str. 4 gesagt. Zuerst wird V. 3—6 der Sitz der Glocke in ihrer hohen Stube hervorgehoben. Vgl. Str. 4, 3 f. 9 f. Daß sie im blauen Himmelszelt schwebe, ist ein wunderlicher Ausdruck zur Bezeichnung ihres Schwebens im Kirchthurme. Die Nachbarin des Donners dürfte nicht weniger auffallend und um so störender sein, als die Glocke wirklich beim Gewitter, wie auch das Motto sagt, gebraucht wurde. Das Berühren der Sterne (gränzen an die Sternenwelt) mag als gangbarer dichterischer Ausdruck hingehn, ist aber gerade nicht besonders bezeichnend. So braucht Goethes Faust einmal ironisch bis an die Sterne weit (V. 11, 27), Wieland bis an die Sterne erheben. Von den Glücklichen sagten die Alten, sie berührten den Himmel oder die Sterne mit ihrem Scheitel. V. 7. Die Höhe, worin die Glocke sich befindet, soll nur sinnbildlich bezeichnen, daß sie wie eine Stimme Gottes zu uns schalle. Verglichen wird sie in dieser Beziehung V. 9—10 mit den schon eben genannten Gestirnen, insofern auch diese Gottes Lob verkünden. Daß die Gestirne vom Himmel herab Gott und seine

Herrlichkeit feiern, ist ein Klopstock sehr geläufiger Gedanke. Vgl. Ode 47 Str. 2—5. Ode 49, 53—62. Soll das schwache helle an die Helle des Glockenklangs erinnern? V. 10 ist eigentlich eine nähere Bestimmung zu wandelnd. Sie loben Gott, indem sie wandeln und den Umschwung des Jahres, der verschiedenen Jahreszeiten, veranlassen, was auch dichterisch nur von wenigen der unzähligen Gestirne gesagt werden kann, die in verschiedenen Jahreszeiten eine verschiedene Stelle am Himmel einnehmen. Und warum ist das Jahr bekränzt? Etwa weil man die Horen und die Jahreszeiten sich bekränzt denkt? Aber dies stimmt gar wenig dazu, daß die Gestirne das Jahr führen, was man doch nicht etwa von einem Reigentanze, einem Festzuge des Jahres verstehn kann. V. 11—14. Nur Heiliges und Ernstes soll sie verkünden. Das kann nur auf die Ladung zum Gottesdienste und auf das Geläute zur Feier der Festtage gehn, wo aber der Ausdruck wenig zutrifft. V. 13 f. Daß die Zeit mit ihren Flügeln sie stündlich berührt, will im Grunde gar nichts sagen, da ja alles von der Zeit mit gleichem Flügelschlag berührt wird. Der Dichter will damit freilich bezeichnen, daß die Glocke am Morgen, Mittag und Abend geläutet wird, um die Gläubigen zum Beten zu ermahnen (Krünitz gedenkt dieser Betglocke S. 170 f.), aber das besagt der Ausdruck keineswegs, da ja nicht alle Stunden die Glocke in Bewegung gesetzt wird. V. 15—18. Alle wechselvollen Ereignisse des Lebens soll sie anzeigen. Vgl. Str. 4, 9 ff. Daß sie dem Schicksal, das nicht spricht, die Zunge gibt, ist sonderbar, und höchst undichterisch die Bemerkung, daß sie selbst kein Gefühl habe. Auch kommt es auf den Schwung der Glocke weniger an als auf den Ton, und der Ausdruck, daß derselbe das

Leben begleite, ist wenig treffend. V. 19—22. Daß das Verhallen des Schalls uns an die Vergänglichkeit erinnern solle, ist sehr weit hergeholt. Das Verhallen des Tones der Glocke wird niemand an die Vergänglichkeit mahnen, gar viele Dinge viel eher und bedeutsamer. Verhallt steht hier sonderbar mit Beziehung auf den Vergleich (V. 19 f.).

X. Auf Befehl des Meisters wird die Glocke endlich aus der Dammgrube herausgezogen. Oberhalb der Dammgrube befindet sich eine Winde, vermittelst deren man durch Seile die Glocke heraufzieht. V. 2. Wiegt ist unpassend, da von keinem Hin- und Herwenden die Rede ist. Warum hier nicht zieht? V. 5. ist hebt nach dem doppelten ziehet anstößig, da damit dieselbe Thätigkeit bezeichnet wird. Ein „Rüstig hebet, hebt!“ wäre angemessener. Freilich drehen die Gesellen nur die Winde, aber die Folge davon ist das Heben. Die Himmelsluft ist etwas auffallend, da die Glocke nur eben über die Grube hinausgehoben wird, so daß sie nicht mehr in der Erde ruht. V. 5. f. Hart ist es, daß ihr erst Geläute noch zu bedeute gedacht werden muß; auch sollte bedeute vor dieser Stadt stehn und die Wahl des Wortes selbst (man erwartet eher verkünde) ist kaum angemessen. Ihr erstes Läuten soll der Freude und dem Frieden geweiht sein, will der Dichter offenbar sagen, sie möge ein freudenreiches Ereigniß einläuten, kein trauriges. Leicht könnte man zur falschen Auffassung kommen, augenblicklich herrsche kein Friede in der Stadt des Glockengusses, was der Absicht des Dichters widerspricht. Ein passender Wunsch, der sich nicht auf ihr erstes Geläute bezöge, sollte das Gedicht abschließen.

Man hat Schiller den Vorwurf gemacht, daß die Glocke

keinen Klöppel habe. Dieser gehört nicht zum Glockenguſſe; er wird geſchmiedet und da, wo er anſchlagen ſoll, gefeilt; es kommt nur darauf an, daß ſeine Schwere im richtigen Verhältniſſe zu dem Gewichte der Glocke ſtehe (Krünitz S. 132 f.) und er in der Oehre der Glocke gut befeſtigt werde. Freilich konnte das Einhängen des Klöppels in die Glocke erwähnt werden, was um ſo näher lag, als ihres erſten Geläutes ſchließlich gedacht wird, aber nothwendig war es nicht. Der Glockengießer hat ſelten für den Klöppel zu ſorgen, wenn ihm nicht auch das Einbindeu der Glocke in den Glockenſtuhl und gar das Aufziehen auf den Thurm übertragen wird, womit erſt die eigentliche Einrichtung der Glocke vollendet iſt.

---

73. Die Macht des Geſanges (S. 341 f.).

Der Anfang unſeres Gedichtes gehört in das Jahr 1788; denn urſprünglich begannen die Künſtler damit; nur weil Schiller keinen leichten Uebergang davon zu ſeinem eigentlichen Gegenſtande finden konnte, ſtrich er ihn dort, hoffte aber, dieſe Verſe, für die es allerdings ſchade ſei, einmal für ein anderes Ganzes benutzen zu können. Vgl. Heft IV, 60 ff. Als er im Juli 1795 zur lyriſchen Dichtung zurückkehrte, griff er wieder zu jenen zurückgelegten Verſen. Wahrſcheinlich nahm er ſie gleich nach dem erſten Gedichte auf, womit er ſich einen Uebergang von der Metaphyſik zur Dichtkunſt machte, nach der Poeſie des Lebens (Ged. 219). Am

20. Juli hatte er sein drittes Gedicht noch nicht vollendet; das damals fertige zweite war ohne Zweifel das vorliegende. Am 7. August sandte er, nach Angabe seines Kalenders, den ersten Theil der Handschrift zu seinem Musenalmanach, der gerade mit unserm Gedichte beginnen sollte, zum Drucke an Humboldt ab. Auf diesen machte das Gedicht einen tiefen Eindruck. „Die Idee wie die Ausführung", schrieb dieser, „ist die Frucht einer wahrhaft lyrischen Stimmung, und die Macht der Dichtkunst, vorzüglich das Unbegreifliche, mit einer bessern Natur Verwandte derselben ist auf eine erhabene Art geschildert!" Vgl. Heft I, 107 f. und die Bemerkungen zu den einzelnen Strophen. Körner vermißte Einheit im Gedichte, fand aber die letzte Strophe köstlich. Im Anfange erkannte er die Stelle wieder, die Schiller den Künstlern hatte voransetzen wollen. Schiller entgegnete, die Einheit liege einfach in dem Gedanken: „Der Dichter stellt durch eine zauberähnliche und plötzlich wirkende Gewalt die Wahrheit der Natur in dem Menschen wieder her." Hiermit ist jede künstliche Deutung ausgeschlossen, die man auch nur mit entschiedenster Gewalt dem Gedichte aufdrängen kann. Schiller selbst fand es später so wenig des ausschweifenden Lobes von Humboldt werth, daß er es von der ersten Sammlung seiner Gedichte ausschloß.

Die Dichtung fließt aus geheimnißvoller Tiefe (Str. 1) und wirkt mit hinreißender Zaubergewalt (Str. 2). Sie erhebt den Menschen über alle irdische Bedrängniß (Str. 3 f.) und führt ihn zur Wahrheit der Natur zurück (Str. 5). Dadurch, daß der Dichter fast jeden dieser Gedanken vorher durch ein ausgeführtes Gleichniß veranschaulicht, erhält das Gedicht etwas Steifes und Gezwungenes, und ist zugleich

dem Mißverständniß sehr ausgesetzt, da die meisten weniger, als man glauben sollte, im Stande sind, die Beziehung eines Gleichnisses rein herauszufinden. Wie glücklich auch die meisten dieser Gleichnisse ausgeführt sind, so wirkt ihre Masse doch gar zu störend; ein Gedicht, das zur Hälfte aus Gleichnissen besteht, läßt uns zu keiner rechten Stimmung kommen, und es wird um so weniger seinen Zweck erreichen, wenn, wie hier, die Gleichnisse viel lebendiger ausgeführt sind als die eigentlichen Gefühle und Gedanken, womit uns der Dichter zu erfüllen gedenkt. Wir vermissen eben in den letztern jene leuchtende Klarheit, wodurch der Dichter wirkt, und die Macht des Gesanges fehlt gerade in dem zur Darstellung derselben bestimmten Liede. Schiller konnte eben noch nicht in den rechten lyrischen Schwung kommen, woher er auch eine früher zurückgelegte Strophe wieder aufnahm und sie zu einem neuen Gedichte verwerthen wollte. Die Strophe besteht aus zwei wechselnd reimenden vierversigen jambischen Systemen, die in einem weiblichen Reimpaare ihren Abschluß erhalten. Die Reime sind größtentheils bezeichnend und gewählt; daß i ü, e, ä und ö, Welt fällt, Größe Getöse reimen, ist bei Schiller nicht auffallend.

Str. 1. Die Dichtung fließt aus geheimnißvoller Tiefe. Vgl. Ged. 64 Str. 5 ff. Der Vergleichungspunkt liegt im geheimnißvollen Ursprung. So wenig der Wanderer sieht, woher das gewaltige Rauschen kommt, so wenig ist der Quell dichterischer Begeisterung zu entdecken. Das Gleichniß ist keineswegs treffend, nicht allein, weil der Hauptpunkt (V. 7 f.) zu sehr hinter der Gewalt des Sturzes und Rauschens zurücktritt, sondern auch weil dem Wanderer mit einiger Mühe die Entdeckung, woher das Rauschen kommt,

gelingt und wir die Quelle des Liedes ohne Mühe im Sänger erkennen, dessen Gesang uns hinreißt. Im Gleichnisse wie im Vergleichungssatze müßte die Unmöglichkeit in gleicher Weise sich zeigen. Sonst ist das Gleichniß mit anschaulicher Kraft ausgeführt. Vgl. Ilias XI, 492 ff. XIII, 137 ff. Ged. 40 Str. 6. Statt des Wanderers würde Homer den Hirten genannt haben. Vgl. Ilias IV, 452 ff. Glücklich ist die Vergleichungsformel vermieden und eine lebhafte selbstständige Darstellung des Gleichnisses gewählt. Nach den Subjekt ein Regenstrom wird durch die sich eindrängenden Bestimmungen (V. 2—4), die in Prosa als Relativsatz sich anschließen müßten, der Faden des Satzes abgeschnitten. Regenstrom, *χειμάρρους, χειμάρροος ποταμός*, torrens. Donners Ungestüm, sonderbar von dem polternden Herabstürzen; denn der Donner selbst ist nicht ungestüm. Vgl. Ged. 60 Str. 5, 5. Heft III, 19. So steht Ged. 16 Str. 5, 1. 3 Donnersturm, Donnergang vom Krieger. Klopstock nennt den Eroberer Donnerer.[1]) V. 7 würde vom Felsen besser durch gewaltsam oder ein anderes Wort ersetzt sein, da die Hindeutung, daß er vom Felsen braust, hier wenig angebracht ist. So erhält seine nähere Bestimmung in dem schließenden aus nie entdeckten Quellen. Gesang, wie Str. 4, 2. 5, 8, Sänger Str. 2, 3, Lied Str. 4, 9. Vgl. Ged. 64 Str. 5, 8. Humboldt äußerte: „Das große und schauervolle Bild am Eingange bereitet die Seele prächtig zu der ernsten und feierlichen

---

1) V. 5 ist das Komma nach erstaunt, wie Str. 2, 1 nach Wesen, ausgefallen. Schiller hatte V. 5 gar keine Kommata in diesem Verse, was auch wohl angeht.

Stimmung, die das Ganze hervorbringen muß, und die gleich anfangs durch die edle Einfachheit der Anwendung des Bildes in den beiden Versen: „So strömen u. s. w." (V. 9 f.) so sehr befestigt wird." Ist hier nicht der Zweck des Gleichnisses verkannt?

Str. 2. Die Dichtung wirkt mit hinreißender Zaubergewalt. V. 1 f. Zur Bezeichnung der Schicksalsmächte vgl. Ged. 69 Str. 3, 1 f. 72 Str. 9, 12. Furchtbar, wie fürchterlich Ged. 30 Str. 23, 14. Statt Wesen stand früher Mören, wonach auch V. 3 anders gelautet haben muß; wahrscheinlich schloß er, wie schon Viehoff vermuthet, mit hören und V. 4 begann mit und. Humboldt schrieb: „Das einzige Wort, das ich aus diesem wundervoll schönen Stück wegwünschte, sind die Mören, und beinahe fürchte ich, mein leidiger Herrmann[1]) hat Sie an sie erinnert.[2]) Theils klingt mir das Wort fatal, theils wird es den meisten unverständlich sein, da die römische Mythologie es nicht kennt. Vorzüglich thäten Sie auch meiner Frau einen Gefallen, wenn Sie es ändern wollten." Verbündet ist der Sänger mit den Schicksalsmächten, insofern seine Macht eine ebenso unwiderstehliche ist als die des Schicksals, er eine ebenso wunderbare Kraft ist, wie das Schicksal. V. 1 f. enthalten offenbar den Grund, weshalb keiner dem Sänger widerstehn kann. Auf höchst sonderbare Weise erklärt Humboldt, der hier eine unabsehbare Tiefe findet: „Das ge-

---

1) M. G. Herrmann's „Handbuch der Mythologie", mit einer Vorrede von Heyne (1789–1795). Humboldt muß ihm dieses Buch in die Hand gegeben haben.

2) Voß hat in der Stelle des Ilias XXIV, 49 für *Μοῖραι* das Schicksal gesetzt.

heime Leben und die innere Kraft jedes Wesens, von welcher seine sichtbaren Veränderungen nur unvollkommene und vorübergehende Erscheinungen sind, und auf deren unmittelbarem und insofern unerkanntem Wirken dasjenige beruht, was wir Schicksal nennen: diese Kraft ist es, welche die Kunst des Dichters in Bewegung zu setzen, und auf die er zu wirken versteht. Aus ihr quillt im Menschen die Schönheit, die sein Gebiet ausmacht, und da seine Kraft zugleich die erste Ursach aller Bewegung, mithin der einzige Sitz der Freiheit ist, so eignet er sich nun, gleichsam durch ein Einverständniß mit ihr, jenes wunderbare Vermögen an, der Phantasie das Gesetz zu geben, ohne ihre Freiheit zu verletzen." V. 3. Auf sehr harte Weise wird verbündet auf des Sängers bezogen. Vgl. ähnliche Verbindungen Ged. 56 Str. 7, 2 ff. Ged. 72 Str. 26, 7 f. Zauber lösen, dem Zauber sich entziehen, von dem man gebannt ist. V. 5. Vom Stabe des Götterboten Hermes sagt Homer (Odyssee V, 47 f.), er schließe damit die Augen der Sterblichen zu, welcher er wolle, und erwecke die Schlummernden wieder. Der Vergleichungspunkt liegt hier in der unwiderstehlichen Willensmacht. V. 6. Bewegt, eben weil er darauf wirkt. „Der Sänger beherrscht das bewegte Herz, also durch die eigene Kraft desselben", sagt Humboldt. V. 7 f. Bald läßt er es vor Furcht erstarren, bald belebt er es mit frohem Muthe. Vgl. Ged. 5 Str. 1. — V. 7 schwebt vor, daß Hermes die Todten zur Unterwelt hinableitet (Odyssee XXIV, 1 ff.), aber der Dichter spielt nur leise in der Wahl des bildlichen Ausdrucks darauf an. Staunend, über das ihm entgegenschimmernde Tageslicht. V. 9 f. Alle Gefühle weiß er in ihm zu erregen, ernste und heitere. Humboldt läßt Schiller sagen, der Dichter stehe zwischen Ernst und

Spiel in der Mitte. Spiele, eine bloß dem Reime zu Liebe gewagte Erweiterung von Spiel, womit der Dichter alle heitern Gefühle meint. Das Bild von der Leiter paßt nicht wohl zum Wiegen. Der Zuhörer selbst wird als auf der leichten Leiter der Gefühle auf- und absteigend gedacht. Vgl. Ged. 30 Str. 27, 31. Ich kann in Humboldts Lob nicht einstimmen, der V. 9 f. unglaublich schön und malerisch findet. Die Leichtigkeit vorzüglich am Ende der Strophe mildere, meint er, die Furchtbarkeit einer unwiderstehlichen Macht und helfe den schauervollen Eindruck vermehren, welchen Str. 2 und 4 machten.

Str. 3 f. Die Dichtung erhebt den Menschen frei über alle irdische Bedrängniß, wie ein fürchterlicher Schicksalsschlag alles Scheinwesen zwischen den Menschen vernichtet, ihr Betragen gegeneinander rein und offen macht. Str. 2, 3. Mit Gigantenschritt, riesenhaft, im Gegensatz zu der Kleinheit des Menschen. V. 3. Geheimnißvoll, ungeahnt. Nach Geisterweise, da es plötzlich vor denen steht, die sich eben noch ganz der Freude überließen. Vgl. Ged. 54 Str. 8, 2 f. V. 5 f. Wie hoch einer auch stehn mag, er muß anerkennen, daß er dagegen nichts vermag. V. 6. Der andern Welt, dem Jenseits, wo uns unbekannte Mächte wirken. V. 7. Richtig, wie es in solchem Augenblick sich zeigt. V. 8. Larve, von der Verstellung. V. 9 f. Das Wahre trägt vor der Lüge den Sieg davon, diese schwindet und jenes tritt entschieden hervor. Mächtig, indem er gerade die Lüge vertreibt. Statt eines von wie abhängigen Satzes tritt V. 5 alles folgende selbstständig hervor, wodurch das Schleppende vermieden wird, welches sonst in dem ausgeführten Gleichniß-

satze hervortreten würde.[1]) Aehnlich wie Str. 1, 1 ff., geräth hier die grammatische Verbindung des Anfangs durch weite Ausführung des Bedingungssatzes in Vergessen. Humboldt äußerte: „Kaum erinnere ich mich je etwas gelesen zu haben, das so das Gepräge schmuckloser Einfachheit und erhabener Wahrheit in sich trägt als die dritte Strophe. Jedes Wort ist gediegen und voll Kraft.“ Um so mehr mußte sich Schiller über Körners Urtheil wundern, der in dieser Strophe etwas Störendes fand; sie sei gewiß die die beste des Gedichts und drücke die eigenthümliche Macht der großen Dichtkunst[2]) treu aus. Das thut aber doch die eigentlich die Dichtkunst betreffende Strophe viel mehr. — Str. 4, 1. Eiteln Bürde, dem Irdischen, das seinen Geist niederdrückt. V. 2. Der Gesang dringt wie ein Mahnruf an die höhere Welt in sein Ohr. V. 3. Geisteswürde, insofern er ein geistiges Wesen ist; Geist steht hier in weiterm Sinne als Str. 3, 3. V. 4. Heilige Gewalt. Er ist im Geisterreiche, nur den dort herrschenden Gesetzen unterworfen, wie es V. 5 f. erläutert wird. Götter hier von allen höhern geistigen Mächten. V. 7—9 sind etwas matt, der Ausdruck, kein Verhängniß falle ihn an, wunderlich. Statt so lang erwartete man eher sobald; denn die Falten schwinden ja gleich am Anfang, wenn des Gesanges Ruf erschallt.[3])

Str. 5. Die Dichtung führt zur Wahrheit der

---

1) Nach V. 4 muß Semikolon stehn; noch in den Gedichten findet sich irrig Punkt.

2) Er meint die hohe Dichtung im Gegensatz zur leichtern.

3) Nach V. 8 haben noch die Gedichte ein bloßes Komma, das aber hier zu schwach ist.

Natur zurück. Die gleiche Satzform, wie Str. 3, 1 und 4, 1, ist störend. Der Vergleichungspunkt liegt in der Wonne, die das Kind und die der von der Dichtung zurückgeführte Mensch empfinden. V. 1—4. Das Kind hat sich von seiner Mutter freiwillig entfernt, in der Ferne aber hat es die tiefste Sehnsucht nach der Verlassenen empfunden, deren Befriedigung ihm nur nach längerer Zeit gestattet war. Warum nicht statt Kind das anschaulichere Sohn? Das schöne homerische Gleichniß Odyssee XVI, 17 ff. hätte mit leichter Wendung hier wohl gepaßt. Einer Mutter brauchte nicht im Gleichniß zu stehn, obgleich die im Hauptsatz stehende Natur gern als Mutter gedacht wird. V. 5 f. sollen der Jugend Hütten, der Unschuld reines Glück die reine Natur bezeichnen, da diese der ersten Jugend eigen ist, das ferne Ausland fremder Sitten die aufgetragene Bildung, den angewöhnten Weltton, das leere Scheinwesen, was freilich eine etwas starke Uebertragung ist. Vgl. Ged. 74 Str. 3, 4 ff. Diesen Schein bezeichnet der Dichter in einem andern Bilde als kalte Regeln, indem er an die durch die Vorschriften der Welt anerzogene Kälte des Herzens denkt. Vgl. Ged. 76 zu Ende. Seltsam kommt der bildliche Ausdruck V. 7 f. auf das Gleichniß wieder zurück. Wir können auch diese Strophe für nichts weniger als gelungen halten. Humboldt fand, daß hier die bewegte Phantasie wieder schön ausruhe; als ob es darauf ankäme, nicht auf die klare Ausprägung des Gefühls. Den Zusammenhang denkt er sich also: „Die Macht des Dichters ist nicht wild und eigensinnig, sie ist eine milde Größe und hebt den Menschen nur zu den Göttern empor, um ihm eine höhere Menschlichkeit wiederzugeben.“ Schiller selbst bemerkte, unsere Strophe könne man eher nach

den vier Strophen, wo alles auf das Furchtbare hinauslaufe, zu schmelzend finden, als den Ton der dritten für unpassend halten. Schiller war durch Humboldts Urtheil schon so sehr bestimmt, daß er auch die Gleichnisse als die Hauptsache betrachtete, was ihm bei der Dichtung unzweifelhaft fern gelegen hatte, wo er nur zu den ausgeführten Gleichnissen griff, weil ihm der tief aus der Sache gegriffene eigentliche Ausdruck versagte. Durchaus verfehlt ist es, in Str. 4 die Entrückung aus der Wirklichkeit durch Schein und Täuschung in die Welt des Ideals und im Gegensatz dazu in unserer Strophe die Zurückführung aus der Welt voll Täuschung und Schein zur Natur zu erkennen. Das widerspricht ganz der klar hervortretenden Absicht des Dichters.

---

74. Würde der Frauen (S. 342 ff.).

Als Schiller am 21. August 1795 an Humboldt, der den Druck des Musenalmanachs besorgte, die Ideale, den Genius, das verschleierte Bild und andere Gedichte sandte, bemerkte er: „Zu diesen kommt noch ein anderes größeres (Gedicht), welches aber noch nicht ganz fertig ist und die letzte Lieferung beschließen wird.“ Es war dieses unser Gedicht, welches er den 28. zur Tonsetzung an Reichardt, den folgenden Tag an Humboldt schickte. Vgl Heft I, 113 f. Auf Körner und die Seinen übte das Gedicht eine große Wirkung. „Auch die Versarten sind glücklich gewählt,“

schrieb dieser, „besonders wenn man bei der Deklamation die Wortfüße heraushebt. Diese kontrastiren sehr angenehm gegen das Metrum; sie sind dem Inhalt angemessen, während das Metrum gleichsam das Gegenwicht ihrer Wirkung macht. Die ruhigen Trochäen mildern den Ernst, und die hüpfenden Daktylen geben der Ruhe eine sanfte Bewegung". Schiller selbst war später mit dem Gedichte als Ganzem so wenig znfrieden, daß er von den 17 Strophen fast die Hälfte (8) strich und außer einigen kleinen Aenderungen anderthalb Strophen ganz umgestaltete. Hatte ihn hierzu das scharfe Urtheil von Fr. Schlegel bestimmt, der diese „Schrift" für kein Gedicht hielt, und meinte, es gewinne, wenn man das Ganze strophenweise rückwärts lese? Schiller spottete darüber in den Xenien.

Der Dichter beginnt einleitend mit der Mahnung, die Frauen nach Würden zu ehren, da ihre Liebe und Anmuth das Leben beglücke und erbaue (Str. 1). Die Strophe besteht hier aus sechs trochäischen Dimetern, gleich dem Anfang der Strophen in Ged. 57, aber an die Stelle der Trochäen treten Daktylen so regelmäßig, daß jetzt nur ein paarmal in den folgenden, in derselben Form geschriebenen Strophen (Str. 3, 4. 6. Str. 9, 6) der Trochäus eintritt, wo er deshalb anstößig erscheint. Auf die Einleitung folgt als eigentliche Ausführung der Gegensatz zwischen beiden Geschlechtern, und zwar so, daß immer in einer achtversigen trochäischen Strophe (vgl. Heft V, 26) ein Charakterzug des Mannes dargestellt, darauf mit einem aber in derselben Strophe, womit das Gedicht begonnen hat, der gerade entgegengesetzte der Frau angeschlossen wird. Der Mann wird schrankenlos aus sich heraus in die Weite getrieben; die Frau ruft ihn in sich

selbst, zu reiner Menschlichkeit zurück (Str. 2 f.). Der Mann wirkt gewaltsam nach außen hin und zerstört wieder was er selbst geschaffen; die Frau wirkt liebevoll in ihrem beschränkten Kreise, und ihr Wirken ist dennoch freier und reicher als das des Mannes (Str. 4 f.). Kalt und eigensüchtig ist der Mann, die Frau gefühlvoll und zärtlich theilnehmend (Str. 6 f.). Beim Manne wirken nur Stärke und Leidenschaft, die zu Kampf und Streit führen, der Frauen Sanftmuth beruhigt und versöhnt (Str. 8 f.). Die immer gleiche Form des Gegensatzes, die wir in ähnlicher Weise Ged. 69 von Str. 6 an finden, ist nichts weniger als eine harmonische Kunstform, und es fehlt auch eine abschließende Strophe. Humboldts Gattin hätte eine Wiederholung der ersten Strophe am Schlusse gern gesehen, ähnlich wie Gedicht 54, aber dann wäre die äußere Form verletzt, da in diesem Falle zwei gleiche Strophen aufeinander folgten. Der Dichter hätte, wollte er die Anfangsstrophe wiederholen, den Strophen, die den Charakter der Frauen schildern, eine ganz andere Form geben müssen, etwa die jambischer Strophen. Was die Ausführung des Gegensatzes betrifft, so ist unser Gedicht sehr weit entfernt, das Wesen der Frauen mit anschaulicher Klarheit zu bezeichnen, und eben so wenig tritt ein faßbares Bild des Mannes hervor, gegen den das Gedicht sehr ungerecht ist. Letzteres würde freilich durch die Annahme gerechtfertigt werden, daß Männer im Bewußtsein ihres oft verletzenden Wesens und der Leiden, welche sie der zarten Natur der Frau bereiten, das Lied sängen, und in der Weise des von seiner Schuld Durchdrungenen oder im galanten Tone ihren Fehler übertrieben, wodurch aber freilich die dichterische Würde des Liedes beeinträchtigt würde. Daß der

Dichter es als Gesellschaftslied gedichtet habe, folgt nicht daraus, daß er es gleich von Reichardt setzen ließ; denn auch den Tanz hatte er diesem zu demselben Zwecke übersandt.

Str. 1. Ehret die Frauen, da ihre Liebe und Anmuth das Leben beglückt und erbaut. Einleitende Anrede des Dichters an die Männer. V. 2 f. Unter den himmlischen Rosen sind beglückende Stunden zu denken, die sie den Männern bereiten; daß dies durch ihre Liebe und Herzensanmuth geschehe, deutet das Folgende an. Aber das Bild vom Bande kommt nach dem Durchweben mit Rosen, wobei doch nur ein Gewand vorschweben kann[1]), nicht glücklich, besonders da das Zeitwort flechten wiederkehrt. V. 4 ff. Sehr schön werden die Frauen als Priesterinnen der reinen menschlichen Gefühle geschildert, wie die verschleierten Vestalinnen das ewige Feuer ihrer Göttin zu Rom wahren, woran des Reiches Bestand hing (Liv. XXVI, 27). Ursprünglich hieß der Schluß der Strophe:

> Sicher in ihren bewahrenden Händen
> Ruht, was die Männer mit Leichtsinn verschwenden,
> Ruhet der Menschheit geheiligtes Pfand.

Schon am 7. September schrieb Schiller an Humboldt er werde die beiden letzten Verse ändern, die theils ungeschickt, theils für die Exposition des Ganzen zu leer seien. Der

---

1) Wie im französischen jours tissus d'or et de soie. Schiller sagt ähnlich in der Braut von Messina, die Liebe webe in das Geheime und Traurigwahre die Bilder des goldenen Traumes. Vgl. auch Ged. 47 Str. 12, 3 f. Ganz anderer Art ist Wielands „aus Rosenglut und Lilienschnee gewoben" u. ä., wo weben allgemein als bilden steht.

Brief Schillers, worin er diese Aenderung am 14. übersandte, ist nicht erhalten. Aus Humboldts Aeußerung sehen wir, daß darin Eunomia und Cypria vorkamen. Da dieser meinte, Schiller habe ihm die Wahl zwischen beiden Lesarten anheim gestellt, so ließ er die ursprüngliche Fassung abdrucken, weil er „was die Männer mit Leichtsinn verschwenden", als einen zu charakteristischen Geschlechtsunterschied, nicht fahren lassen wollte. Schiller, der gegen Humboldt entschieden Recht hatte, änderte die Stelle in den Gedichten, ohne Zweifel glücklicher, wie er früher gethan hatte; denn die beiden Göttinen konnten kein so schönes Bild darbieten, wie die Priesterin der Vesta. „Der Menschheit geheiligtes Pfand" in der frühern Fassung ist das reine Gefühl für Maß und Sitte, freilich verschwenden sonderbar gebraucht für leichtfertig verletzen.

Str. 2 f. Der Mann wird schrankenlos aus sich heraus in die Weite getrieben, die Frau ruft ihn in sich, zu reiner Menschlichkeit zurück. Str. 2. Aehnlich sagt Goethes Prinzessin im Tasso von den Männern, sie strebten nach fernen Gütern und ihr Streben müsse gewaltsam sein. V. 2 f. Die Wahrheit kann hier nur auf das richtige Maß gehn, dessen Ueberschreitung immer unwahr, der Natur zuwider ist, als deren Bewahrerinnen Str. 3, 4 ff. die Frauen gefeiert werden. Ihre Erklärung erhalten die Verse in V. 3 f. Die Gedanken gehn hier auf das gierige Streben.[1]) Der Hauptnachdruck liegt auf der Leidenschaft. V. 5—8 schildern das Dringen in alle Weiten, das rastlose

---

1) Ursprünglich lautete V. 3 „Und die irren Tritte wanken", was nicht wohl zum Bild vom Meere paßte.

Verfolgen des Ideales, worüber der Mann das in seiner Nähe, in der Gegenwart ihm verliehene Glück vergißt. V. 5. Gierig, mit leidenschaftlicher Hast. V. 6. Ohne daß er je, wenn er das Gewünschte erlangt hat, befriedigt würde. V. 7 f. Er jagt seinem Ideale nach, ohne es zu erreichen. Durch entlegene Sterne ist nur ein übertriebener Ausdruck zur Bezeichnung der weitesten Ferne. An das Erforschen ferner Weltkörper ist hier nicht im entferntesten zu denken. Vielleicht schwebte dem Dichter Hor. carm. IV, 1, 37—40 vor, wo Horaz seinen geliebten Knaben im Traume verfolgt über das Marsfeld, durch die Tiber. — Str. 3. Der liebende Blick der Frauen ruft die Männer zurück. Der Dichter denkt wohl zunächst an den Jüngling, den die Macht der Liebe mächtig zu derselben Zeit ergreift, wo sein leidenschaftliches Streben ihn seinen Idealen nachtreibt. Vgl. Ged. 40 Str. 2 ff. Winken zurücke. Ihr Blick lockt ihn zauberisch, als ob er ihm winkte. Vgl. Ged. 37 Str. 2. Den Flüchtling, welcher der ihn umgebenden Welt entflohen ist. Vgl. Ged. 73 Str. 5, 7 f. Warnend. Der Blick scheint ihm zuzurufen, er möge das bereite Glück nicht ungenossen vorüberfliehen lassen. Vgl. Goethes Gedicht Erinnerung (B. 1, 55). V. 4—6 führen den Gegensatz zu Str. 2, 5—8 aus. Die Frauen bleiben der Natur getreu, die uns zum innigen Genusse des uns Gebotenen auffordert. Goethes Prinzessin im Tasso sagt, die Frauen wünschten nur „ein einzig nah beschränktes Gut auf dieser Erde" zu besitzen und ewig festzuhalten. Vgl. zu unserm etwas überspannten Ausdruck Ged. 73 Str. 5, 5 f. auch Ged. 71, 194.

Str. 4 f. Der Mann wirkt gewaltsam nach außen hin und zerstört wieder, was er selbst geschaffen; die Frau wirkt liebevoll in ihrem beschränkten Kreise, aber dennoch ist ihr Wirken freier und reicher. Str. 4. Der Dichter zeigt sich hier höchst ungerecht. Der Mann fühlt sich keineswegs feindlich gesinnt, vielmehr will er schaffen, und nur das ihm Widerstrebende bekämpft er, weil er auf Erreichung seines Zweckes dringt. Vgl. Ged. 72 Str. 8, 19 ff. V. 1 wird in V. 2—4 ausgeführt. Alles, was ihm auf seinem Wege sich entgegenstellt, zermalmt er. Wild, das schon Str. 2, 3 stand, soll das Wesen des Mannes im Gegensatz zur sanften Frau bezeichnen. V. 5—8. Der Wankelmuth des Mannes, dessen Busen immer von neuen Wünschen bewegt wird. Charakteristisch für den Mann ist dieser Zug am wenigsten; denn der kräftige Mann schreitet gerade mit entschiedener Folgerichtigkeit auf seiner Bahn vor. V. 7. Nimmer hebt den vorigen Vers noch einmal kräftig andeutend hervor. Statt zu sagen, „das Haupt der Hyder wächst ewig wieder, wenn es gefallen", stellt er beides gleichstufig nebeneinander. Hyder. Vgl. Ged. 69 Str. 14, 4. — Str. 5, 1—3. Die Frauen suchen ihren Ruhm nicht in gewaltigem Wirken nach außen, sie genießen das Nahe und pflegen es mit sorgsamem Fleiße; die gute Pflege des Hauses ist ihr Ruhm. Das Bild vom Brechen, wie Ged. 57 Str. 7, 8 f. Der Augenblick, wie Str. 3, 3 die Gegenwart. V. 4—6. Sie sind dadurch freier, indem sie sich selbst leben, und reicher, da ihr Herz genießt, dem das Schaffen des Mannes in Wissenschaft und Dichtung nichts weniger als deutlich entgegengesetzt wird; denn daß die Frauen in ihrem Herzen leben, wird

gerade übergangen. Unendlichem, wie unendlich er auch sein mag.[1])

Str. 4* f. Alles will der Mann seiner Kenntniß gewaltsam unterwerfen, nur sich kennt er nicht, die Frauen sehen die Welt klar in ihrem ruhig auffassenden Sinne. Str. 4*, 1—4. Der Mann will dies alles sich unterwerfen, aber er sieht in allem nur sich. Natur und Welt können hier nicht als Gegensätze gefaßt sein; beide sollen die Außenwelt bezeichnen. Herrscherſiegel, seltsam für ein Siegel, wodurch er sich sie aneignet. Noch sonderbarer soll Spiegel das von den Gegenständen sich ihm abspiegelnde Bild sein, das seine Selbstsucht verfälscht. Verfälscht steht proleptisch; denn die Verfälschung ist die Folge davon, daß er nur seinen Schatten darin sieht. V. 5 f. stehen nur als Gegensatz zu V. 7 f., wobei es auffällt, daß die Schätze der Vernunft und Phantasie als ihm wirklich offen liegend bezeichnet werden. Das Bild auf der Netzhaut soll hier das ihm Nächste, und dieses wieder ihn selbst bezeichnen. Höchst wunderlich ist Netz für Netzhaut, noch erträglicher, wenn der Dichter Creuz († 1770) sagt: „Die Bilder, so die Strahlen auf das Netz des Auges malen.“ Auch kennt ist auffallend. Str. 5*. V. 1—3 bezeichnen das Bild der Welt. Beim Manne ist dies ein ungewiß schwankendes, da er nicht zur ruhigen Betrachtung gelangt; sein Blick ist dadurch getrübt (nur dies soll verdüstert bedeuten). Str. 4* hieß es, sein eigener Schatten verfälsche den Spiegel. V. 4. Getreu, nicht verfälscht. Sanfter,

---

1) Im ersten Druck steht V. 3 pflegen statt nähren, V. 5 Denkens statt Wissens.

so daß es nicht so leidenschaftlich die Erkenntniß an sich reißen will. Weib braucht Schiller in unserm Gedichte nur, wo der Vers oder der Reim Frau ausschließt, nie in der Mehrheit. V. 5 f. Die Seele ist krystallen, rein, nicht getrübt; sie ist ruhig, nicht bewegt. Die Seele wird mit einer das Bild aufnehmenden Scheibe verglichen. Spiegel in anderm Sinne wie Str. 4*, 3. So manches Anstößige bestimmte den Dichter, da er eine Kürzung durchaus nöthig fand, gerade diese Strophe ausfallen zu lassen.

Str. 6 f. Kalt und eigensüchtig ist der Mann, die Frau liebevoll und zärtlich theilnehmend. Str. 6. Streng, unempfindlich. Stolz, selbstbewußt. Sich selbst genügend, ohne ein Verlangen zur Vereinigung mit andern. V. 2. Kalt faßt gleichsam V. 1. noch einmal zusammen. V. 3. Die Verbindung ist unerträglich hart. Schmiegend soll mit Liebe verbunden gedacht werden. Eigentlich müßte es heißen, „der Liebe Götterlust, sich herzlich an ein Herz zu schmiegen". V. 5 führt die herzliche Hingabe in anderer Weise noch einmal aus, worauf V. 6 noch der Theilnahme an fremdem Geschick gedenkt, das zu Thränen rühre[1]). V. 7 f. Und durch die Kämpfe, die er besteht, wird sein Herz nur noch härter; sie erweichen es nicht,

---

1) Nicht allein die vier ersten Verse änderte Schiller, sondern auch V. 6 und 8 lauteten früher anders; denn ursprünglich stand „Ruht der Thränen sanfte Lust" und am Schlusse „Fester seine feste Brust". Den Anfang fand Schiller mit Recht ungeschickt, weil das Widerstreben (wogegen?) nicht die Unempfindlichkeit des Mannes erklärt. Da der Dichter V. 2 und 4 schon Brust und Lust verwandt hatte, so mußten natürlich auch V. 6 und 8 geändert werden, und fest ergab sich als weniger passend.

sondern stumpfen es ab. — Str. 7, 1—3. Die Empfindsamkeit der Frau. Das Bild ist nicht recht anschaulich, die Bezeichnung der Harfe mit ihrem Kunstnamen, aber nicht ohne eine kaum statthafte Veränderung statt Aeolsharfe, anstößig, die Vergleichungsformel wie — also und das vorangehende Partizip mit folgenden schnell (statt „sobald sie erschüttert wird") steif und ungefüg. In dem Aufsatz über Anmuth und Würde (1793) sagt Schiller dichterischer: „Die zarte Fiber des Weibes neigt sich wie dünnes Schilfrohr unter dem Hauch der Affekte." V. 4—6. Die zärtliche Theilnahme der Frau wird glücklich geschildert, nur das Bild der Qualen (die Vorstellung oder der Anblick fremder Qualen) ist etwas zu unbestimmt.[1])

Str. 8 f. Beim Manne wirken nur Stärke und Leidenschaft, die zu Kampf und Streit führen, der Frauen Sanftmuth beruhigt und versöhnt. Str. 8 f. Der Mann trotzt auf seine Stärke. Herrschgebiet, eine unglückliche Zusammensetzung zur Bezeichnung des Gebiets, worin einer herrscht.[2]) V. 3 f. Seltsam soll dies dadurch bewiesen werden, daß ein Volk durch Waffengewalt das andere unterjocht, noch wunderlicher werden die Scythen als Besieger der Perser angeführt. Dachte der Dichter daran, daß die Scythen die Meder besiegten und die Herrschaft Asiens an sich rissen (Herod. I, 104)? Beweisen, sein Recht, steht ironisch. V. 5 f. können nicht auf den Streit der Be-

---

1) Von himmlischem Thau steht in den Gedichten; im Musenalmanach fand sich der Druckfehler himmlischen, wie V. 2 Aolische.

2) V. 2 stand im ersten Druck stürmisch statt trotzig.

gierden in derselben Brust sich beziehen, sondern es sind die Begierden verschiedener Männer, die sich bestreiten.[1]) V. 7 f. Und Streit bricht aus. Die Göttin Eris erhebt ihren Ruf. Bei Homer Ilias XI, 4 ff. sendet Zeus die Eris zu den Schiffen der Achäer; sie ruft „machtvoll und entsetzlich“ und „rüstet jegliches Mannes Busen mit Kraft, unablässig zu streiten im Feld und zu kämpfen“. Vgl. Ged. 58 Str. 16, 5. Der Gegensatz „wo die Charis floh“, ist unnöthig; die Huldgöttin Charis läßt der Dichter vorher fliehen, wie beim ehernen Zeitalter Asträa flieht. Vgl. zu Ged. 71, 42. 150.

Str. 9. V. 1 f. Die Frau läßt die Sittte herrschen, wozu ihre Ueberredung auch den Mann bestimmt. Goethes Prinzessin im Tasso hebt als unterscheidendes Merkmal der Geschlechter hervor, daß der Mann nach Freiheit, die Frau nach Sitte strebe. V. 3 bezieht sich auf Str. 8, 5—8. V. 4—6. Sie lehren auch sich entgegenstehende Charaktere sich dulden und sich höflich begegnen, wie die Prinzessin den Tasso mit Antonio zu verbinden hofft. Die Kräfte, die feindlich sich hassen, sind entgegengesetzte Charaktere. In der lieblichen Form, in gesittetem Anstand. Was ewig sich flieht, das seiner Natur nach sich Abstoßende, sich Widersprechende. Goethes Prinzessin gesteht, nachdem ihr Versuch, Tasso und Antonio zu verbinden gescheitert ist, es widerstrebe sich alles an ihnen, „sie können ewig keine Liebe wechseln“.

---

4) Im Musenalmanach stand V. 6 nach Begierden Gedankenstrich, nach roh Ausrufungszeichen, in den Gedichten ward die Satzzeichnung geändert; vor wild wäre wohl ein Komma an der Stelle, zur Andeutung, daß wild und roh auf Begierden sich beziehen soll.

*Str. 10 f. Der Mann wagt vergeblich mit Gewalt zur Erkenntniß der Gottheit vorzudringen, während dem reinen Gefühle der Frau sich das Göttliche leicht erschließt. Str. 10, 1. Uebermüthig setzt er sich über die der Menschheit gesetzten Schranken hinweg. V. 3. Dämonen sollen hier die Götter oder vielmehr die Gottheit sein. Vgl. Heft IV, 26. Sich zu messen, sich ihnen gleich zu stellen, indem er sie erkennen will. Goethes Faust fühlt sich dem Erdgeist nahe, den er beschworen hat; aber dieser spricht zu ihm: „Du gleichst dem Geist, den du begreifst, nicht mir!“ V. 4 soll den Abstand der Gottheit von den Menschen bezeichnen. Vgl. Ged. 54 Str. 26. Ged. 69 Str. 1. V. 5 f. Eine geheime Stimme warnt ihn, die seiner Natur gesetzte Schranke nicht zu überschreiten, doch er überhört sie, will nichts von ihr wissen. V. 7. Des Himmels Weite, den weiten Himmel, wie Homer sagt. Hier soll es wohl bezeichnen, daß er sich dort nicht zurecht zu finden weiß. V. 8. Spur, wie Str. 3, 3. — Str. 11, 1. Treuerem, da er richtiger führt. V. 2. Dem göttlichen Ziele, der Gottheit als ihrem Ziele. V. 3. Das sie still, sehr hart durch die vielen Zischlaute. Am Anfang steht hier der Trochäus, wie V. 6. Str. 9, 6. Str. 13, 3. 6. 15, 3. Still, im Gegensatz zur Gewaltsamkeit des Mannes. V. 4 f. Sie führt die Menschheit mit sich, indem ihre Gefühle sie zum Göttlichen erheben. In anderer Weise läßt Schiller Ged. 30 Str. 27 den Menschen durch die Kunst sich zur Gottheit aufschwingen (vgl. das. Str. 6, 3 f.). V. 6. Die Frau erhebt die menschliche Natur, der Mann bezwingt sie, indem er sie erstickt.

*Str. 12 f. Beim Manne herrscht die durch den Verstand erkannte Pflicht, welche die widerstrebenden Gefühle niederhält, und der Kampf gegen sie währt immer fort, wogegen das Weib das Gute nur aus reinem Triebe thut und dabei nie mit sich selbst in Kampf tritt. Str. 11. In dem Aufsatze über Anmuth und Würde schildert Schiller den Zustand, wo „der Mensch die Forderungen seiner sinnlichen Natur unterdrückt, um sich den höheren Forderungen seiner vernünftigen gemäß zu verhalten". Dazu werde, weil die Sinnlichkeit hartnäckig und kraftvoll widerstehe, eine merkliche Gewalt und große Anstrengung erfordert. „Der so gestimmte Geist läßt die von ihm abhängende Natur sowohl da, wo sie im Dienst seines Willens handelt, als da, wo sie seinem Willen vorgreifen will, erfahren, daß er ihr Herr ist. Unter seiner strengen Zucht wird also die Sinnlichkeit unterdrückt erscheinen." V. 1 f. Die Stirn, auf welcher der Gedanke sich ausspricht. Vgl. Ged. 30 Str. 14, 6 ff. Die Pflicht ist der ihn beherrschende Gedanke. V. 2. Das Beherrschte, die Gefühle. V. 5 f. Der Sieg des Gedankens, die Pflicht, geschieht auf Kosten der mit ihm streitenden Gefühle; die Gefühle, die doch auch ihr Recht haben, werden unterdrückt, so daß der Sieger durch Gewaltthätigkeit sich entehrt. Der Gefühle Widerstreit, die widerstreitenden Gefühle. V. 7 f. Aber dieser Kampf erneuert sich immer wieder. Der Ausdruck ist wunderlich. Von der Verbürgung eines ewigen Sieges kann bei beständigem Kampfe ja nicht die Rede sein. — Str. 12. In der angeführten Abhandlung bezeichnet Schiller die volle Uebereinstimmung des Triebes mit der Sittlichkeit als das Siegel der vollendeten Menschheit; es sei

das, was man eine schöne Seele nenne. „Eine schöne Seele nennt man es, wenn sich das sittliche Gefühl aller Empfindungen des Menschen endlich bis zu dem Grad versichert hat, daß es dem Affekt die Leitung des Willens ohne Scheu überlassen darf, und nie Gefahr läuft, mit den Entscheidungen desselben im Widerspruch zu stehn. — Mit einer Leichtigkeit, als wenn bloß der Instinkt aus ihr handelte, übt sie der Menschheit peinlichste Pflichten aus, und das heldenmüthigste Opfer, das sie dem Naturtriebe abgewinnt, fällt wie eine freiwillige Wirkung eben dieses Triebes in die Augen.“ Selten werde sich der weibliche Charakter zu der höchsten Idee sittlicher Reinheit erheben, heißt es dann, selten es weiter als zu affektionirten Handlungen bringen, weil die Sittlichkeit des Weibes gewöhnlich auf Seiten der Neigung sei. Die Betrachtung bleibt hier natürlich ausgeschlossen, wo die Frauen über die Männer gehoben werden sollen. V. 1. Für Ewigkeiten, überstark für immer. Ewigkeiten, Aeonen, wie auch Klopstock, Wieland, Goethe (B. 16, 240) u. a. die Mehrheit brauchen. Vgl. Heft III, 35. Hier ist der zweite Fuß ein Trochäus. V. 2. Der Leidenschaft Frieden, die Ruhe der Gefühle. V. 3. Der Nothwendigkeit heilige Macht (anders Ged. 64 Str. 1, 3). Es ist eine Nothwendigkeit, ein unwiderstehlicher Trieb, welcher. Heilig, als eine Naturmacht. V. 4. Blüthe. Sie blüht aus dem Herzen hervor. V. 6. Der Wille, der beim Manne herrscht. Treulos. Er ist unzuverlässig, vergißt oft seine Pflicht.

Str. 14 f. Der Mann hat den stillen Frieden und die Ruhe der Seele verloren, so daß ihm nie reines Glück zu Theil werden kann, wie dem Weibe,

aus dessen Zügen die höchste Vollendung der Menschheit spricht. Str. 14. Der Friede seiner Brust ist durch den Kampf ihm geraubt. V. 2. Klimmt. Es ist ein mühsames Anringen. V. 3 f. Die Andeutung, daß auch sein Wissen immer mit dem Zweifel kämpft und sein Herz nicht ruhen läßt, dürfte hier weniger an der Stelle sein.[1]) V. 6. Bald zieht ihn die Pflicht, das Recht, bald der Naturtrieb, die sinnliche Befriedigung, an. Das Glück steht hier etwas wunderlich. V. 8. Die Menschheit, er als Mensch. Fröhlich, im frohen rein menschlichen Gemüthe. Man vermißt hier überall anschauliche Klarheit. — Str. 15, 1. In kindlich unschuldiger Hülle, im Gegensatz zu Str. 14, 1. Der Wille der Frau lebt in voller kindlicher Unschuld, er steht in keinem Kampfe. V. 2. Hohe, weil er dem Edlen zugewandt ist. Geläutert, weil er durch keinen Widerstreit getrübt wird. V. 4. Neben der gesammten Gestalt hebt er die Gesichtszüge hervor, aus denen Kind und Engel, die höchste Unschuld und zugleich die reinste Geistigkeit, sprechen; das erstere nennt er die Wiege, das letztere die Vollendung der Menschheit. Aehnlich heißen Ged. 30 Str. 25, 11. 13 die Künstler „des Frühlings erste Pflanze“ und der „freudige Erntekranz“. In der angeführten Abhandlung sagt Schiller von der schönen Seele: „Alle Bewegungen, die von ihr ausgehn, werden leicht, sanft und dennoch belebt sein. Heiter und frei wird das Auge strahlen, und Empfindung wird in demselben glänzen. Von der Sanftmuth des Herzens wird der Mund eine Grazie erhalten, die keine Verstellung erkünsteln kann. Keine Spannung wird in den

---

1) Nach V. 4 steht im Musenalmanach mit Recht Komma.

Mienen, kein Zwang in den willkürlichen Bewegungen zu finden sein; denn die Seele weiß von keinem".

Man vergleiche zu unserm Gedichte folgende Schiller wohl bekannte Aeußerungen aus Humboldts Abhandlung über die männliche und weibliche Form, welche die Horen kurz vor unserm Gedichte gebracht hatten: „Da in der weiblichen Seele die Phantasie immer dem Verstande, die Empfindung der Vernunft zuvoreilt, und dadurch beide, indem sie auch selbst unaufhörlich ineinander übergehn, gemeinschaftlich die Einheit des Gemüths hervorbringen, nach welcher der Mann nur mit mühsamer Anstrengung strebt, so ist bei den Weibern auch das innere Leben weniger von der äußern Erscheinungsweise geschieden, und mit freiwilliger Leichtigkeit malt sich die Seele in dem bildsamern Bau. Von selbst theilt sich den Zügen die unbeschränkte Freiheit der Umrisse mit, durch welche der bloße Ausdruck in die Schönheit überfließt; denn nicht eine einzelne Bewegung, sondern die ganze Seele ist es, die aus derselben spricht, und zwar eine weibliche Seele, die, weil Phantasie und Empfindung in ihr herrschen, mehr das Harte und Feste als das Schwankende und Unbestimmte flieht. — Den Mann, der durch seine Thätigkeit leicht aus sich selbst herausgerissen wird, wieder in sich zurückzuführen; was sein Verstand trennt, durch das Gefühl zu verbinden; seinen langsamern Fortschritten zuvorzueilen und die höchste Vernunfteinheit, nach der er strebt, ihm in der Sinnlichkeit darzustellen, ist die schöne Bestimmung dieses Geschlechts, mit der auch die äußere Bildung desselben aufs genaueste zusammenstimmt. Daher beruht auch die Macht des Weibes vorzugsweise auf der lebendigen Gegenwart, wo nicht vor den Sinnen, doch vor

der Einbildungskraft.“ Das Ideal der menschlichen Vollkommenheit und Schönheit ist nach Humboldt unter beiden Geschlechtern so vertheilt, daß bei dem einen das eine, bei dem andern das andere Prinzip vorherrscht. Schillers Gedicht ist weit entfernt von einer umfassenden, in die Tiefe dringenden Schilderung des Weibes im Gegensatz zum Manne; es ergeht sich in Hervorhebung einzelner Züge, aus denen sich kein vollendetes Bild gestaltet, und von denen mehrere sehr wohl fehlen konnten, ohne dem Gedicht Abbruch zu thun. Durch die Ausscheidung so mancher Strophen hat es wenig verloren, aber auch keinen einheitlichen Abschluß gewonnen. Schiller hatte sich zu sehr gehn lassen; das Gedicht hätte ganz umgeschmolzen werden müssen, sollte es die unterscheidenden Charakterzüge mit anschaulichem Leben dichterisch erschöpfen.

---

75. Hoffnung (S. 346 f.).

Unser Gedicht findet sich zuerst in dem zehnten Stücke der Horen 1797, das erst im Februar 1798 erschien, zugleich mit der Begegnung (Ged. 33). Nach dem Kalender schickte Schiller am 22. Dezember 1797 ein Gedicht (oder ist statt „Gedicht“ zu lesen „Gedichte“?) zu diesem Heft der Horen; andere Sendungen von Manuscript werden unter dem 10. und 22. Januar 1798 erwähnt; die Exemplare erhielt er erst am 24. Februar. Demnach ist das Gedicht in den

Dezember 1797 oder in den folgenden Monat zu setzen. In demselben Versmaße hatte er schon im Laufe des Jahres 1797 mehrere Lieder, zuerst das Reiterlied zu Wallensteins Lager im April, gedichtet (vgl. Heft I, 160. 162); es unterscheidet sich von dem des Bergliedes (Ged. 44) nur dadurch, daß dort das letzte Reimpaar männlich, hier weiblich auslautet. Vgl. Heft V, 54.

Die Hoffnung, daß es besser werden müsse, lebt auf der Welt immerfort (Str. 1). Jedes Alter wird von ihr erfüllt, auch der dem Grabe nahe Greis hofft auf ein besseres Jenseits (Str. 2). Und diese Hoffnung ist kein Wahn; die innere Stimme, die einen bessern Zustand uns verspricht, kann uns nicht täuschen (Str. 3). Am Schlusse von Str. 2 geht der Dichter zu einer ganz andern Hoffnung im raschen Sprunge über; denn der Greis hofft nicht mehr, wie der Knabe, Jüngling und Mann, auf Besserung seines irdischen Glückes, sondern auf das Jenseits. Daß die Hoffnung des Greises allgemein sei, nimmt der Dichter zu seinem Zwecke an, und übergeht völlig, daß dem Greise auch noch immer die Lebenshoffnung blüht, gar manche noch weit aussehende Plane machen, deren Ausführung sie hoffen. Ebenso willkürlich läßt er Str. 3 die Hoffnung auf Verbesserung aus der Ueberzeugung hervorgehn, daß der Mensch zu etwas Besserm geboren sei, da doch die Hoffnung vielmehr auf das Verlangen nach höherm Genusse und die Unzufriedenheit mit dem gegenwärtigen Zustande sich gründet, der unsern Wünschen nie ganz entspricht, immer noch etwas zu wünschen übrig läßt. Sonst wirkt das rasch hingeworfene und an manchem schiefen Ausdruck leidende Gedicht höchst anmuthig; es fließt im ganzen leicht und anmuthig in die Seele, ergreift es diese

auch nicht besonders innig und tief. Wie ganz individuell und lebendig wirkt dagegen die Hoffnung überschriebene Strophe Goethes, dieses einfache Hoffnungsgebet, das sich ihm im Juni 1775 aus der Seele rang (B. 1, 82).

Str. 1, 1. Reden wird durch träumen näher bestimmt, wie V. 4 rennen durch jagen, welches die Erreichung bestimmter andeutet. V. 3. Goldenen, hier mit Beziehung auf das goldene Zeitalter, „die goldne Zeit, womit der Dichter uns zu schmeicheln pflegt", wie Goethes Prinzessin im Tasso sagt (II, 1. V. 13, 131 f.). V. 5. Die Geschlechter auf der Welt erneuern sich immer wieder. V. 6. Doch, im Gegensatz zu jenem ewigen Wechsel.

St. 2, 1. Wunderlich ist der Ausdruck, die Hoffnung führe den Menschen ins Leben hinein, zur Bezeichnung, daß schon das Kind von Hoffnung beseelt sei, nicht weniger V. 4, daß sie mit dem Greise nicht begraben werde, da ja beim Todten doch von keiner Hoffnung mehr die Rede sein kann. Auch V. 5 f. sind nicht ohne Anstoß; der Zeitsatz „beschließt er im Grabe den müden Lauf" paßt nicht zu noch am Grabe, was heißen soll dem Grabe nahe.[1]) Es schwebt wohl der goethesche Vers vor (B. 1, 211): „Und die Hoffnung entfernt selbst von dem Grabe sich nicht."

Str. 3. Vgl. Ged. 100, Str. 1 und 5. Leerer wird durch schmeichelnder näher bestimmt, dann aber V. 2 die Einbildung als eine thörichte Vorstellung bezeichnet. V. 5. Die hoffende Seele, die Seele, wenn sie darauf hofft. Vgl. Ged. 60 Str. 10, 5. Hier liegt doch eine

---

1) In der Handschrift zur Prachtausgabe änderte Schiller mit eigener Hand begeistert in das anschaulichere locket.

Unterscheidung von falschen und wahren Hoffnungen zu Grunde, die durch eine andere Fassung des Schlußverses hätte fern gehalten werden sollen.

---

76. Die deutsche Muse (S. 347).

Unser gerade nicht besonders gelungenes Gedicht fällt aller Wahrscheinlichkeit in die zweite Hälfte des Jahres 1800. Vgl. Heft I, 225.[1]) Es spricht das Hochgefühl aus, daß die deutsche Muse nicht durch Fürsten gepflegt sei, sondern aus eigener Kraft sich erhoben habe, weshalb sie auch frei ihren Eingebungen allein folge. Man vergleiche dazu Klopstocks Oden unsre Fürsten (1766), Kaiser Heinrich (1764), die Roßtrappe (1771) und die Verkennung (1779). Das Versmaß ist dasselbe, womit die Strophe Ged. 57 beginnt; um dieselbe Zeit dichtete Schiller darin Ged. 89.

Str. 1. Kein Augustus, kein Mediceer hat sich der deutschen Muse angenommen, keine Ehre und Gunst der Fürsten hat sie gehoben. V. 1. Augustisch Alter ist hier wenig bezeichnend. V. 2. Medizäer schrieb Schiller irrig statt Mediceer. Statt Mediceers sollte es eigentlich Medicis heißen, da nur die ganze Familie als

---

1) Wo 1801 Druckfehler ist statt 1800.

Mediceer bezeichnet wird. Die Kunstliebe des Medicis ist sprichwörtlich. Vgl. Goethe B. 13, 207. 29, 166 ff. V. 3. Kunst. Schiller denkt zunächst an die Dichtkunst, wie schon die Ueberschrift zeigt. V. 4. Ruhm, hier von der Ehre, welche Fürsten ihr zu Theil werden lassen.

Str. 2. Selbst Deutschlands größter Fürst ehrte sie nicht; der Deutsche hat ohne alle Unterstützung von oben her die Dichtkunst so hoch gehoben. V. 1—3. Schiller eifert nicht gegen Friedrich den Großen, wie es Klopstock in den genannten Oden (auch in den Oden an Gleim von 1752 und Delphi von 1782) in so bitter scharfer, höhnender Weise gethan; es schwebt ihm auch kaum Friedrichs Schrift de la littérature Allemande vom Jahre 1780 vor (deutsch von Dohm), wogegen Jerusalem und Möser öffentlich auftraten, wogegen auch Goethe schrieb, dessen allein vollendetes erstes Gespräch darüber verloren gegangen ist. In jener Schrift hieß es: „Noch sind die schönen Tage unsrer Litteratur nicht gekommen, aber sie nähern sich und erscheinen gewiß. Die Auguste werden schon Virgile machen. Wir werden dann auch unsere klassischen Schriftsteller bekommen.“ Schwerlich dachte Schiller an diese Stelle. Daß sie vom Throne Friedrichs geschieden, setzt voraus, daß sie sich dort vorgestellt; aber die Ramler und Gleim betrachtet Schiller doch nicht als wahre Vertreter der deutschen Muse, und daß die Muse dem Throne sich freiwillig genaht habe, konnte Schiller am wenigsten annehmen. V. 4. Der Gegensatz würde besser mit einer neuen Strophe beginnen; dadurch gewänne das Gedicht an Symmetrie. Rühmend, mit Stolz. V. 5 steht parenthetisch. V. 6. Den Werth, eine würdige Dichtung. Der Ausdruck leidet an höchster Unbestimmtheit. Klopstock singt:

Mit des Stolzes Tönen erschallt (ihr wurdet,
Dichter, sein Stolz!) Bragas freudiges Lied!
Ihr tranket mit ihm aus dem Quell
Der Begeistrung und der Weisheit;

Und ihr säumet noch? Singet ihm nach! Ihr siegtet
Ueber die Zeit! Deutschlands Fürsten ... Sie rief
Kein Stolz, euch zu leiten, herzu;
Und allein schwangt, was auch obstand,

Ihr mit edler Kühnheit euch auf! — Uns macht
Unsterblich des Genius Flug
Und die Kühnheit des Entschlusses,
Von des Lohns Verachtung entflammt. —

Seid stolz! auch ihr saht Dichter, wo durch die Irr'
Ein steiler Pfad ging. Ohne die Frischung wuchs
Im Hain es fort, und neue Sprossen
Säuselten, rauschten von Frühlingslüften.

Auffallend bleibt es, daß Schiller in Weimar, dessen Herzog ihn nach Kräften unterstützte, an dessen Hofe Wieland, Goethe und Herder lebten, sich also aussprechen konnte.

Str. 3. Drum schwingt die deutsche Dichtkunst sich auch so frei auf und verachtet alle aufgezwungenen Regeln. V. 1. Bogen, von dem aufsteigenden Wasserstrahle der sich erhebenden Quelle. V. 2. Wogen, vom Strome. Vgl. Ged. 72 Str. 11, 41 f. V. 3. Barden, der Name, den Klopstock, Denis u. a. für die deutschen Dichter wieder in Schwung gebracht hatten, der damals aber schon wieder veraltet war. V. 4. In eigener Fülle, im Gegensatz zur Nachahmung fremder Dichter, wohl nicht mit Beziehung darauf, daß die Fürsten sich der deutschen Dichtung

nicht angenommen. V. 6. Zwang. Es muß Zwanges heißen; Zwang ist hier ebenso fehlerhaft wie des All Ged. 47 Str. 4, 5. Auffällt es, daß Schiller, der sich doch mit Goethe gerade zur Schaffung einer wahren Kunstdichtung verbunden hatte, sich hier für geniale Regellosigkeit erklären konnte, da er doch wohl wußte, wie die Mittelmäßigkeit und Leerheit die Berufung auf die volle Freiheit des Dichters zur Beschönigung ihrer Pfuscherei benutzte. Aber auch Uhland hat ja einen Freibrief allen Dichterkehlen geschrieben in seinem:

Singe, wem Gesang gegeben,
In dem deutschen Dichterwald!

was er freilich nicht in der Weise genommen, wie man es gefaßt hat. An das Drama und den falschen Regelzwang der französischen Bühne (vgl. Schillers Stanzen an Goethe) ist hier nicht zu denken, da ausdrücklich von Barden die Rede ist. Dem Dichter galt es hier eigentlich nur, das hohe Selbstbewußtsein auszusprechen, daß die deutsche Dichtung sich ohne fürstliche Unterstützung so mächtig erhoben, was freilich kräftiger und schwungvoller geschehn konnte.

Inhalt.

		Seite
71.	Der Spaziergang	1
72.	Das Lied von der Glocke	50
73.	Die Macht des Gesanges	99
74.	Würde der Frauen	108
75.	Hoffnung	124
76.	Die deutsche Muse	127

Druck von Oswald Kollmann in Leipzig.

Druck von Oswald Kollmann in Leipzig.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Düntzer, Heinrich,

Schillers lyrische Gedichte

Bd.: 8

Jena 1865
P.o.germ. 318 n,3-11/16
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10310513-5